



BUNDESKANZLER
WILLY BRANDT STIFTUNG



Willy Brandt – Stimmen zum 100. Geburtstag

Reden und Beiträge im Erinnerungsjahr 2013



HERAUSGEBERIN

Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Bundesstiftung des öffentlichen Rechts

Der Vorstand

KARSTEN BRENNER, *Ministerialdirektor a. D. (Vorsitzender)*

PROF. DR. DIETER DOWE

PROF. DR. AXEL SCHILDT

REDAKTION

DR. WOLFRAM HOPPENSTEDT (*Geschäftsführer*)

DR. BERND ROTHER

DR. WOLFGANG SCHMIDT

Schriftleitung: DR. WOLFRAM HOPPENSTEDT

Diese Publikation wurde aus Mitteln des Haushalts der Beauftragten
der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) finanziert.

© 2014 by Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

Forum Willy Brandt Berlin

Unter den Linden 62-68

D-10117 Berlin

Tel.: 030 / 787707-0

Fax: 030 / 787707-50

info@willy-brandt.de

www.willy-brandt.de

Willy-Brandt-Haus Lübeck

Königstraße 21

D-23552 Lübeck

Tel.: 0451 / 122425-0

Fax: 0451 / 122425-9

info@willy-brandt-luebeck.de

www.willy-brandt-luebeck.de

GESTALTUNG

Pralle Sonne, Berlin

REALISATION UND DRUCK

Hans Gieselmann Druck und Medienhaus, Nuthetal

© Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung d.ö.R.

Printed in Germany 2014

ISSN 1434-6176

ISBN 978-3-933090-26-3

Willy Brandt – Stimmen zum 100. Geburtstag

Reden und Beiträge im Erinnerungsjahr 2013

Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Heft 27

INHALT

Willy Brandt – Stationen seines Lebens	6
Erhard Eppler	8
Willy Brandt zum 100. Geburtstag	
Jonas Gahr Støre	18
Ein Mann mit zwei Vaterländern	
Joachim Gauck	21
Bis heute ein Vorbild	
Heinz Fischer	25
Ein ganzes Leben lang Gutes bewirkt	
Sigmar Gabriel	32
Er hat den Menschen Hoffnung gegeben	
Ricardo Nuñez	40
Er hat uns Mut gemacht	
Björn Engholm	43
Was die Größe von Willy Brandt ausmacht	
Werner A. Perger	50
Deutscher Weltbürger, nationaler Kosmopolit	
Wolfgang Thierse	55
Global denken und handeln	
Peter Brandt	59
Versuch einer Annäherung	
Interview mit Egon Bahr	74
Frieden und Deutschland miteinander verbunden	
Karsten Brenner	80
Nachwort	
Quellenverzeichnis	85
Empfehlungen zum Weiterlesen	87

WILLY BRANDT – STATIONEN SEINES LEBENS

1913	Am 18. Dezember in Lübeck geboren
1930	Eintritt in die SPD
1933–1945	Exil in Norwegen und Schweden Widerstand gegen das NS-Regime
1936	Illegaler Aufenthalt in Berlin
1945–1947	Rückkehr nach Deutschland als Korrespondent für skandinavische Zeitungen
1947	Presseattaché an der Norwegischen Militärmission beim Alliierten Kontrollrat in Berlin
1948	Vertreter des SPD-Parteivorstandes in Berlin
1949–1957, 1961	Berliner Abgeordneter im Deutschen Bundestag
1950–1971	Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses
1955–1957	Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses
1957–1966	Regierender Bürgermeister von Berlin
1964–1987	Vorsitzender der SPD
1966–1969	Bundesaußenminister und Vizekanzler
1969–1992	Mitglied des Deutschen Bundestages
1969–1974	Bundeskanzler

1971	Verleihung des Friedensnobelpreises
1976–1992	Präsident der Sozialistischen Internationale
1977–1983	Vorsitzender der Nord-Süd-Kommission
1979–1983	Mitglied des Europäischen Parlaments
1987–1992	Ehenvorsitzender der SPD
1992	Am 8. Oktober in Unkel bei Bonn verstorben

ERHARD EPPLER

WILLY BRANDT ZUM 100. GEBURTSTAG

Nun haben wir wieder eine Willy Brandt-Briefmarke, eine zum hundertsten Geburtstag. Ästhetisch kann sie es nicht aufnehmen mit der letzten von 1993. Die zeigte einfach nur den schönen Charakterkopf des alten Brandt. Bei der neuen Briefmarke sehen wir Brandt von vorn, in einer Schräglage, in einer Haltung, wie wir sie von Intellektuellen, von Dichtern oder Philosophen kennen. Sein Kopf ist auf die Hand gestützt, genauer, eigentlich nur auf zwei Finger.

So habe ich meinen Parteivorsitzenden oft gesehen, zumal im kleinen Kreis. Dazu gehörte auch das Präsidium der Partei. Da saß er, nicht angespannt dadurch, dass er ja die Sitzung zu leiten hatte, und hörte zu. Nur wenn er merkte, dass sich eine Kontroverse anbahnen könnte, nahm er die Hand vom Gesicht und saß wieder aufrecht wie ein Staboffizier. Aber auch dann dauerte es einige Zeit, bis er nicht nur das Wort erteilte, sondern selbst etwas sagte. Die neue Briefmarke zeigt also den nachdenklichen Brandt, der gerne angeln ging, weil man da in Ruhe nachdenken kann, den unersättlichen Leser, der eben nicht nur unzählige Akten und Zeitungskommentare las, sondern auch Bücher, sogar solche, die seine Minister geschrieben hatten und aus denen er sich auch noch Notizen machte. Kann sich jemand in der Reihe von Adenauer bis Merkel noch einen Kanzler vorstellen, der so etwas tat?

Und er las auch viel, was mit seinem Geschäft direkt nichts zu tun hatte, ja eben weil es damit nichts zu tun hatte. Daher rührte seine besondere Beziehung zu Autoren, von denen Günter Grass nur der bekannteste war.

Der Brandt, den die Briefmarke zum 100. Geburtstag zeigt, hat einiges hinter sich an Ernüchterung, an Verletzungen. Er singt nicht mehr, wie in seiner Jugend: „Der Mensch ist gut!“, ja er wundert sich, dass er je so singen konnte. Er, der Emigrant, der schon als 19-Jähriger Hitler besser einschätzen konnte als der altersweise Reichspräsident, hat gelernt, was der Vorwurf des Verrats bedeutete, des Verrats am Vaterland. Denn Verräter hat man schließlich immer umgebracht. Er weiß, wie machtlüsterne Gemeinheit verletzen kann, zumal wenn sie auf einem Niveau stattfindet, das jede Replik ausschließt.

Dieser Brandt kennt zur Genüge den Bodensatz der deutschen Seele, aber er bereut es nicht, dass er nach dem Zweiten Weltkrieg wieder nach Deutschland kam, nicht, weil er keine Dankbarkeit empfunden hätte für das Norwegen, das

ihn freundlich aufgenommen hatte, sondern weil er spürte, dass Deutschland ihn nötiger brauchte.

Nein, aus dem jungen Linken ist kein alter Zyniker geworden, sondern ein erfahrener Staatsmann, der, wenn er zurückblickte auf Niederlagen und Triumphe, auf solidarisches Zusammenstehen und hinterhältige Anwürfe, doch zu dem Ergebnis kommt: Es war nicht vergeblich! Alles nur in allem: Die Dankbarkeit überwiegt. Diesem nachdenklichen Brandt traut man auch zu, dass er möglichst wenige von den persönlichen Konflikten seines Lebens mit ins Grab nehmen wollte. Es blieb wohl nur einer. Brandt, auch der auf dieser Briefmarke, war kein Visionär, der die Realität übersah. Er war ein Pragmatiker, der wusste, was er wollte, wohin er wollte und der dann die kleinen Schritte dahin genau berechnete. *Muddling through*, sich durchwursteln, auch das hat er manchmal ausprobieren müssen. Aber dabei war ihm nicht wohl, ja es bedrückte ihn. Wohl war ihm, wenn er, sein Ziel im Auge, wieder einmal ein paar Meter dahin geschafft hatte.

Was das Foto der Briefmarke festhält, ist auch keine Pose für den Fotografen. Wenn Eitelkeit das schlimmste Laster der Politiker ist – schon weil sie in der Mediendemokratie dazu regelrecht gedrillt werden –, Willy Brandt, zumal nach seiner Kanzlerschaft, wusste sehr wohl, wer er war, und Kumpelhaftigkeit war ihm lästig; eitel war er jedoch nicht. Er kannte seine Stärken und seine Schwächen, prahlte nicht mit den einen und verschwieg nicht die anderen.

Ich begegnete Willy Brandt zum ersten Mal im Jahr 1961. Er war zu diesem Zeitpunkt seit vier Jahren Regierender Bürgermeister von Berlin und erstmals Kanzlerkandidat der SPD; ich kandidierte zum ersten Mal für den Bundestag. Er kam auch in meinen riesigen Wahlkreis im dünn besiedelten Nordschwarzwald. Wir fuhren in einem Mercedes von Kleinstadt zu Kleinstadt. Dort wurde der Kanzlerkandidat mehr oder weniger feierlich begrüßt, schritt dann hoch erhobenen Hauptes zu einem Rednerpult und redete zehn oder fünfzehn Minuten. Da war keine Wahlkampfpolemik, sondern eher ein Aufruf zur Solidarität, auch mit dem Berlin, wo gerade die Mauer gebaut wurde. Auf der Fahrt passte Klaus Schütz genau auf, wo einige Menschen, viele waren es nicht, auf Brandt warteten, und gab ihm dann ein Zeichen: Der Regierende musste freundlich winken.

Es lag wohl nicht nur an der Zeitnot – es war alles auf die Minute geplant –, dass ich damals kein Verhältnis zu Willy fand. Wer war dieser stattliche Herr, der da offenbar eine Rolle spielte, die Wahlkampfspezialisten für ihn ausgesucht hatten? Wer war der Mensch hinter dieser Rolle? Auf diese Frage fand ich auch nach dem zweiten Bundestagswahlkampf 1965 keine Antwort.

Biografen verweisen mehr oder minder ausführlich auf die psychische und physische Krise, in die Brandt geriet, als ihm 1965 die Deutschen auch den politisch schwachen Ludwig Erhard vorgezogen hatten. Brandt wollte nun nicht noch einmal als Kanzlerkandidat antreten, er wollte auch keine Rolle mehr spielen, die andere ausgedacht hatten, er wollte nur noch Willy Brandt sein, was immer das für seine Karriere bedeuten würde. Und manche von den jüngeren Sozialdemokraten hatten denselben Eindruck wie ich, als ich ihm nach dieser Krise begegnete: Das war einfach ein feiner Kerl, der nichts aus sich machen wollte, der sich freute wie ein Mensch, der litt wie ein Mensch und der sich wohl fühlte, wo er Menschen begegnete, die ihm nicht nur um der Karriere Willen zugetan waren. Von dieser Krise des Jahres 1965 an fand ich, dass Willy Brandt einen Weg gefunden hatte, wie der alltägliche politische Kleinkrieg, all das, womit man in der Politik rechnen muss, ihn nicht deformierte, sondern reifer machte: Er wurde großzügiger, oft auch nachsichtiger, unaufgeregter, seiner Sache sicherer, uneitler, humorvoller.

Dieser reifende und schließlich reife Brandt unterschied sich von anderen Politikern etwa dadurch, wie er auf polemische Angriffe reagierte: Ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr es war, als wieder einmal Franz Josef Strauß seine rüden Formulierungskünste an Brandt ausließ. Als Brandt das Zitat in der Zeitung las, meinte er – nach einer Denkpause: „Wie ein so begabter Mensch sich so gehen lassen kann!“

Überhaupt habe ich Willy Brandt selten über andere schimpfen hören. Wenn er jemanden einen „Schafskopf“ nannte, und das war das Äußerste, so schwang darin ein wenig Nachsicht, ja Sympathie mit. Über Genossen, die häufig ihrer Kritik an Brandt freien Lauf ließen, war ihm nichts Nachteiliges zu entlocken. Was das Reden über andere anging, so war Willy Brandt ungleich disziplinierter als alle anderen führenden Sozialdemokraten.

Nur einmal habe ich von ihm ein gewöhnliches Schimpfwort gehört. Es war im Dezember 1970, kurz nach seinem Kniefall in Warschau. Nach einer Ministerbesprechung nach Mitternacht im Kanzlerbungalow – wo er nicht wohnte – fragte Brandt mich, ob ich noch etwas Zeit hätte. Wir gingen in ein Nebenzimmer, wo auf einem Tischlein schon zwei Weingläser bereitstanden. Kaum saßen wir, da schob mir Willy die neueste Bildzeitung zu. Dort war, was ich noch nicht wusste, seine historische Geste kritisiert worden mit dem Argument: „Knien tut man nur vor Gott.“ Bis ich im Chaos des Boulevards die Stelle gefunden hatte und mir überlegte, was zu diesem pseudotheologischen Unfug zu sagen wäre, brach es

aus Brandt heraus: „Woher wissen diese Schweine, vor wem ich gekniet habe?“

Hier hatte jemand den Kern seiner Person verletzt, einen Kern, von dem Heinrich Albertz, sein Nachfolger im Amt des Regierenden Bürgermeisters, uns mehr hätte erzählen können. Einmal, als ich den kranken Brandt besuchte, traf ich im Vorzimmer Albertz, einen der wenigen Menschen, denen er sich häufiger als anderen geöffnet hat. Und Brandt, noch ganz aufgewühlt, erzählte mir, dass er jetzt verstanden habe, was es heißt: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Seine Zunge hatte Brandt fast immer unter Kontrolle, seine Gesichtszüge nie. Das wollte er auch nicht. Schon im Kabinett der Großen Koalition saß ich ihm am ovalen Tisch des Palais Schaumburg direkt gegenüber. Wenn Kanzler Kurt Georg Kiesinger vor Eintritt in die Tagesordnung seine unvermeidliche *tour d'horizon* absolvierte, während der Finanzminister Strauß eifrig Berge von Akten bearbeitete, erstarrte Außenminister Brandt zu einer Büste seiner selbst. Was den von Hause aus wortkargen Norddeutschen an diesem Kanzler störte, war seine Silberzunge, und nun stahl diese ihm auch noch seine kostbare Zeit. Kein Wort der Kritik, nur das Gesicht, das ich besser beobachten konnte als Kiesinger, der neben ihm saß, sagte jedem Betrachter: „Hört der nicht endlich auf?“

Es war durchaus ratsam, in Willys Gesicht lesen zu lernen. So ließ sich seine Meinung auch dann ablesen, wenn er sie nicht oder noch nicht geäußert hatte.

In diesem Zusammenhang gehe ich auf eine Kritik ein, der sich vor allem der Parteivorsitzende Brandt immer wieder ausgesetzt sah: die der mangelnden Führungskraft. Ich habe diese Kritik immer für ungerecht, ja abwegig gehalten. Brandt wusste, dass die SPD nur zur linken Volkspartei werden konnte – und unter ihm war sie dies –, wenn sie Raum gab für sehr verschiedene Temperamente, Interessen und Themen. Als ich, noch als Entwicklungshilfeminister, in den frühen Siebzigerjahren versuchte, die Partei für ökologische Themen zu öffnen, hat Brandt nicht erklärt: „Der hat Recht!“ Er hat mich auch nicht verurteilt mit den Worten eines anderen prominenten Sozialdemokraten: „Ökologie, das ist eine Marotte gelangweilter Mittelstandsdamen!“ Nein, er hat zu mir gesagt: „Du, das kann ja noch sehr wichtig werden, mach mal!“

Willy Brandt wusste sehr wohl, dass der ökologische Bewusstseinswandel Zeit braucht, innerhalb und außerhalb der Sozialdemokratie. Aber er spürte, dass hier ein Kernthema der Zukunft auf die Tagesordnung kam, für das er seine Partei öffnen wollte, ohne den Teil der Partei zu überfordern und zu provozieren, der damit noch nichts anfangen konnte. Und das hätte auch funktioniert, wäre Brandt nicht fünf, sondern zwölf Jahre Kanzler gewesen. Was es für die Sozialdemokratie

bedeutet, dass eine ökologische Linkspartei sich inzwischen auf Dauer etabliert hat, wissen wir heute besser als in den Siebzigern.

Ähnlich stand es mit der Friedensbewegung. Brandt wusste sehr wohl, dass diese mächtige Bewegung der späten Siebziger- und der frühen Achtzigerjahre seine Partei nicht einfach mitreißen durfte, auch wenn Zehntausende ihrer Mitglieder daran Teil hatten. Aber er wusste auch, dass nicht Volkspartei bleiben konnte, wer hier nur Naivlinge oder gar verkappte Kommunisten am Werk sah. Peter Brandt, ein sehr verlässlicher Zeuge, sagt, sein Vater habe sich ihm gegenüber klar als Gegner der sogenannten Nachrüstung bekannt. Mir hat Brandt dies nie gesagt, und auch das war richtig. Ich wusste, dass auch er, wie ich, nicht glaubte, die Sowjetunion wolle sich ein Werkzeug schaffen, um Europa zu erpressen. Auch er hielt die USA für die, auch atomar, eindeutig überlegene Macht. Und er glaubte zu wissen, dass auch das Moskauer Politbüro dies wusste. Auch er vermutete vielmehr, dass dieses Politbüro um den Weltmachtstatus der Sowjetunion bangte. Brandt hielt die Sowjetunion nicht für so schwach, wie sie wirklich war. Das tat fast niemand. Aber er hielt sie für deutlich schwächer als die NATO. Und gleichzeitig war er entschlossen, seinem Nachfolger die Unterstützung der Partei zu sichern. Was das an Spannungen hervorrief, in der Parteiführung, vor allem aber in ihm selbst, können wir nur ahnen. Ein schwächerer Charakter wäre daran zerbrochen.

Wer übrigens glaubt, die Nachrüstung sei nachträglich dadurch gerechtfertigt worden, dass die Weltmacht Sowjetunion bald darauf implodierte, sollte sich daran erinnern, dass die deutschen Befürworter dieses Zu-Tode-Rüsten gar nicht wollten, dass, wer ihnen dies unterstellte, mit einem entrüsteten Nein rechnen musste.

Vor allem aber halte ich die These für falsch, die Kanzlerschaft von Helmut Schmidt hätte dadurch verlängert werden können, dass der Vorsitzende der SPD alle ausgeschlossen oder mundtot gemacht hätte, die dem Kanzler in diesem Punkt widersprachen. Die Partei, die dann übriggeblieben wäre, hätte nicht die Kraft gehabt, das Kanzleramt zu verteidigen. Im Übrigen ist die Koalition mit der FDP im Oktober 1982 nicht wegen der Nachrüstung geplatzt, sondern weil ein Brief des Wirtschaftsministers Graf Lambsdorff erkennen ließ, dass die FDP den marktradikalen Pfad eingeschlagen hatte, von dem sie bis heute nicht abgekommen ist.

Es stimmt ja: In den Sitzungen des Parteivorstands, auch im Präsidium, im Kabinett hat Willy Brandt nicht zu Beginn verkündet, wo es lang geht und dann

erwartet, dass man ihm zustimmt. Er hat geduldig zugehört, wie die Zuständigen einführten, wie Ökonomen und Ökologen, Rechte und Linke ihre Argumente vorbrachten. Allenfalls hat er durch eine knappe Zwischenfrage angedeutet, was ihm wichtig war. Am Schluss hat er dann zusammengefasst. Und diese Zusammenfassung war meist nicht weit entfernt von dem, was er selbst dachte und womit eine große linke Volkspartei leben konnte.

Willy Brandt hatte in seiner Partei durchaus Autorität. Aber er hat diese Autorität nur zögernd, nur selten voll eingesetzt. Er hat sie als Kleingeld ausgegeben, nicht die Hundertmarkscheine auf den Tisch geknallt. Wenn er aber dann einmal sagte: „So nicht, das kann ich nicht!“, dann hat ein betretener Vorstand neu nachgedacht. Das war eine sehr kluge, sehr demokratische, sehr menschliche und durchaus wirksame Form der Führung, die immerhin ein Vierteljahrhundert funktioniert hat.

Die politischen Parteien sind heutzutage vor allem Gegenstand mitleidiger oder gar höhnischer Kritik. Dass man da die eigene Meinung oder gar Gesinnung an der Garderobe abgeben und in den einstimmigen Chor der Funktionäre einstimmen müsse, ist Teil dieser Kritik. Nach 57 Jahren SPD-Mitgliedschaft kann ich sagen: Das ist alles dummes Zeug. Meine Partei hat mir nie mehr zugemutet als ich ihr. Und das danke ich vor allem Willy Brandt.

Zu dem, was ich an persönlicher Erfahrung einbringen kann, gehört auch Brandts Verhältnis zu dem, was damals „Dritte Welt“ genannt wurde. Als er mir 1968, noch in der Großen Koalition, das Entwicklungsressort anvertraute, tat er das mit sehr nüchternen Worten. Sogar Konrad Adenauer habe ihm einmal gesagt, auf diesem Gebiet müsse die Bundesrepublik etwas leisten, das erwarteten die Alliierten. Später merkte ich, dass er als Außenminister einiges vom Elend des Südens mitbekommen hatte. Als er dann als Kanzler – es war wohl 1972 – den sambischen Präsidenten Kenneth Kaunda empfing, hielt er abends eine denkwürdige Tischrede. Er, Brandt, sei immer noch überwiegend mit dem Ost-West-Konflikt beschäftigt. Das bedeute, dass uns, was Afrika angehe, eine Hand auf den Rücken gebunden sei. Dabei legte er den linken Arm auf den Rücken. Wenn aber der Kalte Krieg vorüber sei, hätten wir endlich beide Arme frei.

Als der Kalte Krieg dann wirklich vorbei war, geschah das Gegenteil. Die USA, die ihre Hilfe immer nach strategischen Gesichtspunkten als Instrument im Kalten Krieg verteilt hatten, strichen ihr Entwicklungsbudget zusammen, und die Europäer hatten auch andere Sorgen. Sie zogen nach. Ich weiß, dass dies den Vorsitzenden der Nord-Süd-Kommission schmerzt und empört hat.

Wenn es so etwas wie eine Konversion Brandts zur Nord-Süd-Politik gegeben hat, so geschah sie unmittelbar vor seinem Rücktritt. Auf seiner Nordafrikareise im April 1974 traf er auch den algerischen Präsidenten Boumedienne, der gleichzeitig erster Mann der „Gruppe der 77“ war. Das Gespräch mit ihm hat den deutschen Kanzler tief berührt. Bei seiner Rückkehr sagte er zu mir: „So, jetzt habe ichs begriffen. Lass uns das zusammen anpacken!“

Das hätte die Sternstunde der deutschen Entwicklungspolitik werden können, wäre Brandt nicht kurz danach zurückgetreten. Mein Rücktritt, sieben Wochen danach, war, so gesehen, eine Spätfolge des seinigen.

Was Willy Brandt seinen Platz in den Geschichtsbüchern sichert, ist allerdings seine Rolle im Ost-West-Konflikt, seine Friedenspolitik, die nicht in einem der *Think tanks* in London oder Washington entstand, sondern in seinem Kopf und dem Egon Bahrs. Es war der erste Versuch eigenständiger deutscher Außenpolitik seit 1945. Es gibt inzwischen eine Gruppe von Publizisten und Historikern, die genau diese Politik zu diskreditieren versucht. Danach gab es nach dem Zweiten Weltkrieg zwei politische Lager in der Bundesrepublik: Das eine, das die Forderung nach deutscher Einheit immer aufrecht erhielt und sie daher schließlich auch erreichte. Dazu gehören nach dieser Lesart vor allem Adenauer und Kohl. Auf der anderen Seite standen Willy Brandt und seine Gefolgsleute, die bereit waren, die Einheit auf dem Altar ihrer „Anbiederungspolitik“ zu opfern. Nach einem dieser Geschichtswerke – das übrigens mit öffentlichen Mitteln gefördert wurde –, hätte ich mit meiner Rede zum 17. Juni 1989 vor dem Deutschen Bundestag eine Kehrtwende vollzogen. Plötzlich habe da ein typischer Entspannungspolitiker auf das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen gepocht und das Ende der SED-Herrschaft in der DDR prophezeit.

Wer zwei Jahrzehnte lang mit Willy Brandt zusammengearbeitet und ihm auch zugehört hat, wer auch seine eigene Lebensgeschichte nicht vergessen hat, weiß, dass hier eine neue politische Lebenslüge vorbereitet wird: Schließlich war es die Rücksicht auf die Deutschen in der DDR, die Sozialdemokraten mit der Westintegration, zumal der militärischen, zögern ließ. Willy Brandt gehörte als Berliner zu den Sozialdemokraten, die für Adenauers Kurs mehr Verständnis hatten als andere. Aber nach dem Bau der Mauer begriff er, dass die Polemik des Kalten Krieges weder zum Frieden noch zur Einheit führt. Er wusste, dass seine Friedenspolitik in Ost und West nur eine Chance hatte, wenn sie nicht verbunden war mit regelmäßigen rituellen Beschwörungen der deutschen Einheit. Aber als dann Chancen für eine europäische und eine deutsche Einheit erkennbar wurden,

hat er sie nicht nur als Geschenk auf seine alten Tage verstanden, er hat sie mit all den Kräften, die ihm blieben, gefördert. Brandt hat, wie viele andere, gezweifelt, ob er die Einheit noch erleben werde. Aufgegeben hat er sie nie. Und für ihn, den deutschen Europäer, ging es nie allein um das Ende der deutschen, sondern auch der europäischen Spaltung.

Wer gut sechzig Jahre politischen Engagements hinter sich hat, erfährt mit Zorn und Schrecken, was heute von der Politik und von denen gesagt und geschrieben wird, die sich die Politik als Beruf, als Lebensaufgabe gewählt haben. Das gilt nicht nur für den Stammtisch, sondern auch für ganze Wissenschaften, etwa die Ökonomie, die Psychologie und weithin auch die Soziologie. Was für ein Bild wird da verbreitet? Ein im Grunde belangloses Getriebe, angefeuert durch psychisch geschädigte, geltungssüchtige Karrieristen, die alle nicht das Gemeinwohl, sondern nur den eigenen Vorteil im Auge haben, die eine gestanzte, bedeutungslose Politsprache abhaspeln und dafür hohe Diäten kassieren und Ministergehälter anstreben.

Das ist in etwa das, was junge Leute erfahren, die sich für Politik interessieren.

Wenn ich mir heute – 100 Jahre nach seiner Geburt – eine Brandt-Renaissance erträume, dann vor allem, weil es kaum eine Biografie gibt, die, wie die Brandts, der Politik so etwas wie ihre Würde zurückgeben könnte.

Da ist ein bettelarmer Junge, das ungewollte Kind eines verschwundenen Vaters, der sich Zeit seines Lebens nie um den Jungen gekümmert hat, und das Bild der neunzehnjährigen Konsum-Verkäuferin, die der Kleine oft nur sonntags zu sehen bekam. Acht Monate nach der Geburt dieses ungewollten Kindes bricht der Erste Weltkrieg aus, und die Leute um ihn herum hatten andere Sorgen, als dem Kleinen ein warmes Nest zu bereiten. Dieser Junge findet Halt und Gemeinschaft in den Jugendorganisationen der Arbeiterbewegung, darf das Abitur machen, ordnet sich etwas links von der SPD ein und weiß schon als Abiturient Hitler besser einzuschätzen als die Mehrheit der erwachsenen Deutschen. Er muss deshalb seine Lübecker Heimat verlassen und von Skandinavien aus Hitler widerstehen. Er kommt nach dem Krieg zurück in seine zerstörte und verstörte Heimat, weil er am Aufbau eines demokratischen, friedlichen Deutschland mitwirken will. Er, der lange für eine Einheitsfront der Linken geworben hat, wird, als die Sowjetunion nach dem freien Berlin greift, dessen unbeugsamster, härtester und erfolgreichster Verteidiger. Und eben dieser Sozialdemokrat, von vielen als Kalter Krieger angefeindet, setzt sich nach dem Bau der Mauer in Berlin in den Kopf, den Kalten Krieg zu entschärfen, vielleicht sogar zu beenden.

Willy Brandt hat den Ostvölkern, zumal den Polen und den Russen, für die Hitler nur noch eine Sklavenexistenz vorgesehen hatte, die Furcht vor deutschen Militärstiefeln genommen. Diese Furcht aber war auch ein Herrschaftsinstrument der Herren im Kreml. Erst als diese geschundenen Völker spürten, dass von einem gewandelten Deutschland – und dafür stand der Name des Mannes, der vor dem Denkmal des ehemaligen Warschauer Ghettos in die Knie ging – keine Gefahr mehr drohte, war die Rote Armee nicht mehr Schutzmacht, sondern nur noch Besatzungsmacht.

Und das hat alle die ermutigt, die sich nach Freiheit sehnten, zuallererst die in Polen.

Willy Brandt hat sich niemandem angebiedert, nicht seinen Gegnern, nicht einmal seinen Genossen. Er hat auch auf keine „Entwicklungen“ vertraut, die Wissenschaftler ausgemacht haben wollten. Er hat Europa aus dem Schatten der atomaren Vernichtung herausgeholt. Er hat *Politik* gemacht.

Brandt musste immer mit dem Scheitern seiner Politik rechnen, oft lag das Scheitern näher als der Erfolg. Und dieses Scheitern wäre auch das Ende seiner politischen Karriere gewesen.

Er ließ sich als Volksverräter beschimpfen und als Dilettant verhöhnen, aber nicht von seinem Weg abbringen. Wenn wieder einmal ein Abgeordneter der Regierungskoalition zur Union übergelaufen war, saß er mit seinen Ministern auf der Regierungsbank, ohne dass wir gewusst hätten, ob wir in der nächsten Woche auch noch da sitzen würden. Brandt wollte eher auf Macht und Karriere verzichten als auf das, was er für richtig, für unerlässlich hielt.

Und in all diesem Gewühl hat er auch noch dem Wort „Patriot“ einen neuen Sinn gegeben. Jetzt klingt es nicht mehr nach Marschmusik, riecht nicht mehr nach Schlachtfeld. Er, der keinem Juden ein Haar gekrümmt hat, geht im Warschauer Ghetto in die Knie für sein Volk, für alle, die es nötig gehabt hätten, und öffnet damit seinem Volk den Weg nach Europa zu den Nachbarn, die unter deutscher Besatzung gelitten hatten.

Und schließlich, als die Mehrheit verloren war und Neuwahlen anstanden, kämpft er mit seinem ganzen Charisma und widerlegt die Demoskopen, die lange den Sieg seiner Gegner prophezeit hatten.

Das ist Politik, ein Geschäft, in dem es um Tausend wichtige Kleinigkeiten geht, aber immer auch, direkt oder indirekt, um Leben und Tod – damals um die Vermeidung des Atomkriegs, heute um den Hunger im Süden und um die Bändigung gesetzloser Gewalt und damit um die Lebenschancen der nächsten und

übernächsten Generation.

Wer mit dem reifen Willy Brandt zu tun hatte, spürte etwas von jener Würde der Politik, die ohne Eitelkeit ist.

Es war die Würde eines Menschen, der früh lernen musste, dass es in der Politik letztlich um Leben und Tod geht und der, für alle Welt sichtbar, dem Leben gedient hat.

Dr. Erhard Eppler, geb. 1926, ist seit 1956 Mitglied der SPD und leitete 16 Jahre die Grundwertekommission seiner Partei. Von 1968 bis 1974 war er Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit.

JONAS GAHR STØRE EIN MANN MIT ZWEI VATERLÄNDERN

Willy Brandt hat einmal gesagt, dass sowohl Deutschland als Norwegen seine Vaterländer sind. Ich schreibe diese Zeilen im Namen seiner norwegischen Landsleute.

In Norwegen gedenken wir Willy Brandt in diesem Jahr zweimal: Zum einen, genau wie in Deutschland, an seinem hundertsten Geburtstag – und zum anderen haben wir Norweger Anfang April den achtzigsten Jahrestag seiner Ankunft in Oslo gefeiert.

Im April 1933 musste der junge Herbert Frahm, der gegen den Nazismus geschrieben und gekämpft hatte, seine Heimatstadt Lübeck verlassen. Er ging nach Oslo, um von dort seinen Widerstand gegen Hitler-Deutschland fortzusetzen.

Willy Brandt hatte ein ganz besonderes Verhältnis zu Norwegen. Hier – wie er später schrieb – erlebte er die „wichtigsten und glücklichsten Jahre“ seines Lebens. In Oslo fand er seinen Freiraum. Hier wurde ihm 1971 der Friedensnobelpreis verliehen.

Der neunzehnjährige Herbert Frahm kam als unbeschriebenes Blatt zu uns nach Norwegen. Vier Tage nach seiner Ankunft in Oslo erschien sein erster Artikel in der Zeitung der Norwegischen Arbeiterpartei: „Hvordan ser det ut i Hitler-Tyskland?“ – „Wie sieht es in Hitler-Deutschland aus?“, unterzeichnet mit Willy Brandt, dem Namen, mit dem er in die Geschichte des 20. Jahrhunderts eingegangen ist.

Offiziell durfte Willy Brandt nicht politisch aktiv sein. Aber als politischer Mensch konnte er nicht passiv bleiben. Schon im Sommer 1933 erschien eine Broschüre mit dem Titel „Warum hat Hitler in Deutschland gesiegt?“ Danach folgten viele Artikel in der Arbeiterpresse. Manche erschienen anonym, andere waren mit „Felix Franke“ oder nur mit „F.F.“ signiert.

Nach einem sehr oppositionellen Start wurde Willy Brandt allmählich Teil der norwegischen Arbeiterbewegung, von deren Reformpolitik er viel lernte. Besonders der Jugendverband wurde ihm eine zweite Heimat. In seinem Buch „Mein Weg nach Berlin“ (1960) schrieb er: „Die Begegnung mit der norwegischen Jugendbewegung gehört zu den glücklichsten Abschnitten meines Lebens. Hier traf ich auch mit Freunden zusammen, die später eine hohe Verantwortung für ihr Land tragen sollten.“

Willy Brandt hatte – wie einer seiner Freunde später erklärte – dem außenpolitischen Milieu Oslos vieles zu geben. Das wurde besonders deutlich, als er sich für die Friedensnobelpreisverleihung an Carl von Ossietzky engagierte. Er reiste auch viel. Natürlich in Norwegen. Aber auch in Schweden, Dänemark, Holland und Belgien und besonders in Frankreich. 1937 war er mehrere Monate lang im bürgerkriegsgeplagten Spanien. Im Herbst 1936 lebte er mehrere Monate als norwegischer Student Gunnar Gaasland getarnt in Berlin. Dieses Unternehmen hätte ihm das Leben kosten können. Willy Brandt beeindruckte durch seinen Mut.

„Hitler ist nicht Deutschland“ – so lautete der Titel eines zentralen Artikels von Willy Brandt. „Hitler ist nicht Deutschland“ – das bewies er in Norwegen. Deshalb unterstützten die Norwegische Arbeiterpartei und die Gewerkschaftsbewegung seine Arbeit, etwa durch die Produktion illegaler Broschüren. Und unser Parteivorsitzender verhinderte die Versuche, ihn nach Deutschland auszuweisen.

Nach dem Überfall der Wehrmacht auf Norwegen im April 1940 flüchtete Willy Brandt nach Schweden und erhielt dort die norwegische Staatsbürgerschaft, nachdem ihm die Nazis die deutsche bereits 1938 aberkannt hatten.

Im schwedischen Exil schrieb Willy Brandt 1943: „Ich habe im Laufe der Jahre zweimal mein Vaterland verloren. Ich arbeite dafür, zwei Vaterländer wiederzugewinnen – ein freies Norwegen und ein demokratisches Deutschland.“

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland hielt Willy Brandt eine enge Verbindung nach Norwegen aufrecht, und das nicht allein wegen Rut, seiner norwegischen Ehefrau. Er schrieb weiter für unsere Zeitungen und Zeitschriften und informierte uns über die Situation in Berlin. Allein im Arbeiterbladet erschienen zwischen 1949 und 1953 über 700 Artikel von ihm. Willy Brandt kam dazu regelmäßig zu Vorträgen und Gesprächen nach Oslo.

Umgekehrt holte er norwegische Politiker in die Vier-Mächte-Stadt: Schriftsteller und Intellektuelle, die Willy Brandt aus den Exiljahren kannte, kamen zu Kongressen nach Berlin. Er schuf Vertrauen zwischen seinen beiden Vaterländern. Er war „der andere Deutsche“ – oder wie ein weiterer Lübecker im norwegischen Exil, Paul Bromme, schrieb – „ein großer Aktivposten“ für Deutschland nach dem Kriege.

Ich selbst habe Willy Brandt nie getroffen. Ich war gerade neun Jahre alt, als Willy Brandt Kanzler wurde, und gerade 11, als er in Oslo mit dem Friedensnobelpreis geehrt wurde. Ich habe aber später als Außenminister sein Erbe, seine große Bedeutung für internationale und europäische Politik, erlebt.

Für meine Generation ist Willy Brandt ein Begriff – ein Symbol politischer

Visionen und Handlungen. Besonders gilt das für außenpolitische Reformen. Seine Ostpolitik war mutig und kontrovers zugleich. Sie war zu seiner Zeit richtig, und sie taugt heute noch als Vorbild für die Außenpolitik.

Willy Brandt kann als Architekt des wiedervereinten Deutschland und eines vereinten Europa angesehen werden. Er ist einer der großen Politiker des 20. Jahrhunderts, einer, der gezeigt hat, wie man einen Unterschied machen kann.

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages sagen auch wir – seine norwegischen Landsleute – danke!

Als Norweger bin auch ich Willy Brandt sehr dankbar für seinen Beitrag zur Stärkung der deutsch-norwegischen Verbindungen.

Jonas Gahr Støre, geb. 1960, ist Abgeordneter der Norwegischen Arbeiterpartei im Storting und war von 2005 bis 2012 norwegischer Außenminister.

JOACHIM GAUCK **BIS HEUTE EIN VORBILD**

Fast 40 Jahre ist es jetzt her, dass Willy Brandt Bundeskanzler war, mehr als 20 Jahre ist er nun nicht mehr unter uns.

Und doch fällt es mir schwer, in der Vergangenheitsform über ihn zu reden. Ich spreche sicher vielen aus dem Herzen, wenn ich sage: Willy Brandt ist noch immer gegenwärtig – mit allem, was er verkörpert: mit seiner Liebe zur Freiheit, mit seinem Streben nach Frieden und Gerechtigkeit, mit seiner Überzeugung, dass jede Zeit eigene Antworten will und dass wir selbst die Welt verändern müssen.

Wie sehr wirkt er damit nach, wie sehr fordert er uns alle damit heute heraus!

Da ist die eine große Sehnsucht seines Politikerlebens, für die er so lange gekämpft hat, als Berliner Bürgermeister, als Außenminister und Bundeskanzler – die Sehnsucht, es möge zusammenwachsen, was zusammengehört. Diese Sehnsucht nahm noch zu seinen Lebzeiten reale Gestalt an. Das war ein gerechter Dank der Geschichte für einen, der furchtlos, geschickt und pragmatisch nach Wegen gesucht hat, wo andere nur Mauern sahen.

Vor kurzem habe ich in alten Unterlagen vier handgeschriebene Blätter gefunden: meine Begrüßungsrede für Willy Brandt, der am 6. Dezember 1989 zu uns in die Marienkirche nach Rostock kam. Da war Willy Brandt schon viele Jahre ohne Staatsamt – und doch derjenige, auf den sich ganz selbstverständlich unsere Blicke richteten, weil er verkörperte, wonach wir uns sehnten. „Da begegnen wir uns nun: Wir, das Volk, und Sie, der große Politiker“, habe ich damals gesagt. Und: „Ihr Wort ist uns wichtig.“

So ist es auch heute noch – im Präsens!

Darum ist Willy Brandts 100. Geburtstag Gelegenheit zur Rückschau auf ein Jahrhundert voller Schrecken und Aufbrüche und auf das, was sich – auch ihm sei Dank – zum Guten gewandelt hat. Es ist zugleich eine gute Gelegenheit, vorzuschauen auf das, was vor uns liegt und was Willy Brandt uns für die Zukunft aufgetragen oder doch nahegelegt hat.

So manches, was Willy Brandt in früheren Zeiten entgegenschlug, ist heute jungen Leuten kaum noch verständlich zu machen: dass einer, der den nationalsozialistischen Ungeist bekämpfen half, noch Jahrzehnte nach dem Ende des Hitlerregimes bei vielen als „Vaterlandsverräter“ galt und sich fragen lassen musste, was er im Exil eigentlich gemacht habe. Unglaublich, heute, dass sein Kniefall in

Warschau – diese Geste der Trauer und der Überwältigung, die auch kommende Generationen noch kennen werden –, dass diese Geste vielen seiner Landsleute damals übertrieben erschien. Und später, viel später dann die Pfiffe von Unbelehrbaren vor dem Schöneberger Rathaus, als Willy Brandt mit Helmut Kohl und anderen am 10. November 1989 die Maueröffnung feierte – wie unverstündlich, von heute aus betrachtet!

Heute können wir wieder ohne Nationalismusverdacht unsere Nationalhymne singen – auch das ist ein wenig Willy Brandts Verdienst. Viele konnten dank seiner wieder „ja“ sagen zu unserem Land. 1972 hieß ein SPD-Slogan im Bundestagswahlkampf: „Deutsche, wir können stolz sein auf unser Land.“ So schlecht konnte dieses Land doch gar nicht sein, wenn einer wie er es trotz allem liebte! Vor allem aber hat er, der „andere Deutsche“, der Europäer und Weltbürger, im Ausland glaubwürdig und zugleich selbstbewusst für neues Vertrauen geworben.

Inzwischen sind wir wieder ein „Volk der guten Nachbarn“. Wir wissen um die Abgründe der deutschen Geschichte. Verantwortung für diese Geschichte zu übernehmen – so hatte es Willy Brandt schon früh gesehen – bedeutet nicht, Enthaltsamkeit zu üben in gegenwärtigen Konflikten. Im Gegenteil: Aus der Einsicht in das Vergangene erwuchs für ihn die Verantwortung für die Probleme und die Chancen der Gegenwart. 1973 erklärte er als erster deutscher Bundeskanzler vor der UN-Generalversammlung: „Wir sind gekommen, um – auf der Grundlage unserer Überzeugungen und im Rahmen unserer Möglichkeiten – weltpolitische Verantwortung zu übernehmen.“

Vor 40 Jahren war das, wohlgemerkt. Heute ist unserem vereinten Deutschland ungleich größere Verantwortung zugewachsen. Wir sind gut beraten, sie unseren Überzeugungen und Möglichkeiten entsprechend anzunehmen.

Von Willy Brandts Haltung in Konflikten lernen heißt: geduldig sein, Vertrauen schaffen und scheinbar unerbittliche Gegner einander schrittweise annähern. Wir sind ja manchmal geneigt zu vergessen, wie aktuell etwa die Bedrohung durch Nuklearwaffen ist, auch weit nach dem Ende des Kalten Krieges. Den gemeinsamen Aktionsplan zwischen Iran, den fünf UN-Vetomächten und Deutschland könnte man – bei aller gebotenen Vorsicht – als einen der hoffnungsvollsten Anfänge der vergangenen Jahre bezeichnen.

In vielem, was Willy Brandt sehr früh schon bewegte, sind wir auch heute noch lange nicht angekommen. Beispiel Entwicklungspolitik: Tatsächlich lebt nach wie vor ein größerer Teil der Weltbevölkerung in Armut. Beispiel Klimawandel und Umweltverschmutzung: Sie abzubremsten ist dringlicher denn je – die Folgen

gerade für die Verletzlichsten erkannte Brandt als einer der Ersten. Beispiel Zusammenleben der Verschiedenen: Schon früh sprach er vom „Recht der Ebenbürtigkeit, der Gleichheit und der guten Nachbarschaft“ als Grundlage des Miteinanders.

Ich bin mir sicher, Willy Brandt hätte auch heute viel zu sagen über das, was wir so sperrig „Integration“ nennen und was doch so viel mit der Anerkennung von Unterschieden und dem Streben nach dem Gemeinsamen zu tun hat. Und er, der politische Emigrant, würde gewiss auch Partei ergreifen für die, die heute fliehen müssen vor Unterdrückung und Gewalt.

Wir wollen nicht vergessen, dass Willy Brandt, der von den Nationalsozialisten Ausgebürgerte, damals in Norwegen aufgenommen und eingebürgert wurde. Wir müssen den Norwegern dafür dankbar sein!

Ich kann nur jedem, der es noch nicht getan hat, wärmstens empfehlen, in den Briefen, Notizen, Tagebuchaufzeichnungen, Redemanuskripten und Memoranden der Edition „Willy Brandt – Berliner Ausgabe“ der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung zu blättern. Ich habe das Glück, die zehn Bände griffbereit in meinem Amtszimmer stehen zu haben.

Willy Brandt hat immer wieder Worte gefunden für das, was andere bewegte. Und er hat andere mit seinen Worten bewegt. Als Berliner Bürgermeister in den Tagen des Mauerbaus: „Wir fürchten uns nicht!“ Als erster sozialdemokratischer Bundeskanzler: „Wir wollen mehr Demokratie wagen!“ Oder, am Ende seines Lebens: „Nichts kommt von selbst. Und nur wenig ist von Dauer. Darum – besinnt Euch auf Eure Kraft und darauf, dass jede Zeit eigene Antworten will und man auf ihrer Höhe zu sein hat, wenn Gutes bewirkt werden soll.“

So soll Willy Brandt uns noch heute prägen und ermutigen: mit seiner Haltung zu seinem Land, über das er weiter hinausblickte als die allermeisten, das er liebte mit all seinen Schwächen und zugleich verbessern wollte, und zwar durch praktische Politik, die sich im Alltag bewähren sollte, um das Leben der Menschen besser zu machen.

Willy Brandt hatte Träume. Aber er gab nicht vor, das Ziel der Politik ein für allemal zu kennen. Er sah das Offene, das Unfertige. Manchmal, so meinte er, gebe es keine Lösung. Doch handlungsfähig sind wir nicht erst dann, wenn wir das Ende einer Entwicklung benennen können. Wir sind es bereits, wenn wir darum ringen, das zu verändern, was in unserer Macht und unseren Möglichkeiten liegt, auch wenn es sich nur um das etwas Bessere handelt. Immer warb er dafür, dass sich heute für Veränderungen einsetzen muss, wer morgen besser leben will.

Wir ehren Willy Brandt darum nicht allein für das, was er getan hat, sondern auch für das, wozu er andere motiviert hat. Sein ganzes politisches Leben war eine Einladung zum Mitgestalten und Weiterdenken – übrigens auch dazu, sich nicht zufrieden zu geben mit einer alles andere ausschließenden Wahrheit, an die er, Willy Brandt, nicht mehr glauben konnte, wie er sagte: „Ich glaube an die Vielfalt und also an den Zweifel.“

Den produktiven Zweifel auszuhalten, ohne ihn als dominierende Lebensform zu kultivieren, auch dazu kann uns Willy Brandt motivieren.

In einer der vielen Fernsehrunden rund um den 100. Geburtstag hat eine junge SPD-Genossin bekannt, sie fühle sich Willy Brandt zwar nicht als Person nahe, wohl aber in dem, was sie tue. Das hätte ihn gefreut.

Es hätte ihn auch gefreut zu sehen, wie viele Menschen an vielen Orten in diesem Jahr zusammenkommen, um „danke“ zu sagen – aus allen Teilen unserer Gesellschaft, aus seiner zweiten Heimat Norwegen und anderen Ländern, denen er verbunden war.

Willy Brandt hätte den Dank vielleicht mit dem bescheidenen Satz quittiert, den er sich angeblich einmal – mit feiner Selbstironie – als Inschrift auf seinem Grabstein wünschte: „Man hat sich bemüht.“

Nehmen wir sein Vermächtnis an. Und das heißt: Seid nicht gleichgültig!

Setzt Euch auseinander und ringt um die bessere, nicht die nächstbeste Lösung! Erkennt, was Ihr verändern und verbessern könnt.

Sagt „ja“ zu unserem Land, zu unseren Aufgaben und Möglichkeiten!

Und habt Mut, Geduld und Zuversicht!

Joachim Gauck, geb. 1940, ist seit dem 8. März 2012 elfter Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland.

HEINZ FISCHER

EIN GANZES LEBEN LANG GUTES BEWIRKT

Willy Brandt war einer der großen europäischen Staatsmänner des 20. Jahrhunderts. Ein Mensch mit vielen Facetten und Talenten, der bei allen, die ihn näher kennenlernen durften, einen tiefen und bleibenden Eindruck hinterlassen hat.

Willy Brandt war ein Mensch mit Emotionen; und er weckte Emotionen.

Er war außergewöhnlich und herausragend.

Er war ein Humanist und Internationalist, der die Menschen gern hatte und von vielen Menschen Vertrauen und Zuneigung zurückbekam.

Er war – wie Bruno Kreisky, ein Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer zitierend einmal gesagt hat – kein ausgeklügeltes Buch, sondern ein Mensch in seinem Widerspruch.

Willy Brandt hat kaum jemanden kalt gelassen. Er hatte gute Freunde, begeisterte Anhänger und erbitterte Gegner.

Aber die Geschichte hat zu seinen Gunsten entschieden.

Heute weiß man in Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus, dass Willy Brandt ein Glück für Deutschland und für Europa war.

Er hatte klare, politische Konturen, konnte sich aber in andere Menschen und Positionen hineindenken und wusste um den Wert eines guten, fairen Kompromisses.

Von dem Philosophen Karl Popper stammt das berühmte Diktum über den Wert des Dialoges, wonach – frei wiedergegeben – ich mich irren und du Recht haben kannst, aber auch du dich irren und ich Recht haben kann, wobei wir gemeinsam der Wahrheit näher kommen.

Dieses rücksichtsvolle Suchen nach der Wahrheit, dieses Einbeziehen von anderen Meinungen in die eigene Willensbildung, war eine wichtige Eigenschaft von Willy Brandt.

In besonderer Weise hat er sich um die Demokratie verdient gemacht. Einer ganzen Generation junger Menschen hat er diese Staatsform näher gebracht und mit der Einladung, mehr Demokratie zu wagen, für die Demokratie begeistert.

Diese Fähigkeit zur Begeisterung für die Demokratie – aber auch zur Begeisterung für Europa – wird heute vielfach schmerzlich vermisst.

Mit Recht rühmte der frühere deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker auch die „Behutsamkeit im Umgang mit der Macht“, die den Demokraten Willy Brandt auszeichnete.

Willy Brandt ist im Laufe seines Lebens im wahrsten Sinne des Wortes über sich hinaus gewachsen. Über die Grenzen seiner Partei und über die Grenzen Deutschlands; und auch über die Grenzen dessen, was ein Mensch normalerweise leisten und ertragen kann.

Willy Brandt wurde vor 100 Jahren in Lübeck geboren – etwa vier Monate nach dem Tod von August Bebel und acht Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Derzeit bereiten wir uns in vielen Ländern Europas auf hoffentlich würdige, einer gemeinsamen europäischen Zukunft gewidmete Gedenkveranstaltungen vor, die uns an den Ausbruch dieser europäischen Menschheitskatastrophe im Sommer 1914 erinnern sollen. Denn wir dürfen nicht aufhören, aus der Geschichte entsprechende Lehren zu ziehen.

Die Tatsache, dass der knapp acht Jahrzehnte umfassende Lebensweg von Willy Brandt im Wesentlichen parallel lief mit jenen acht Jahrzehnten, die vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges über viele dramatische Zwischenstationen, schreckliche Katastrophen, aber auch unglaubliche Erfolge bis hin zum Fall der Berliner Mauer und der anschließenden Wiedervereinigung des so schmerzvoll geteilten Deutschland reichten, hat seine Persönlichkeit, sein Denken, seine Ängste und Hoffnungen geprägt.

Der Erste Weltkrieg, der Zusammenbruch des Kaiserreiches, die Abwesenheit des leiblichen Vaters und die Entbehrungen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bildeten den Hintergrund für Willy Brandts Kindheit.

Die unglückliche Entwicklung der Weimarer Republik, Faschismus, Krieg und Holocaust, aber auch der sozialdemokratische Wohlfahrtsstaat im Norden Europas, die Erfolge des Wiederaufbaues nach dem Zweiten Weltkrieg und parallel dazu die Spaltung Deutschlands waren Ereignisse und Empfindungen, die das politische Weltbild des linken Demokraten Willy Brandt prägten. Wie man sieht, handelt es sich um ein breites Spektrum zwischen extrem negativen und stark positiven Empfindungen.

Und so begann sein Weg in und durch die Politik, der ein Weg durch die deutsche und durch die europäische Geschichte werden sollte.

Willy Brandt hat es aus einer Reihe von Gründen nicht leicht gehabt. Er war vielen Anfeindungen ausgesetzt. Und etliche Funktionen in Staat und Partei, die er anstrebte, hat er im ersten Anlauf verfehlt. Das galt zum Beispiel für den Vorsitz in der Berliner SPD, für einen Sitz im Vorstand der SPD auf Bundesebene und auch für das Amt des deutschen Bundeskanzlers. Aber er war hartnäckig. Und alle drei der vorstehend genannten Funktionen – das Amt des

Bundeskanzlers übrigens erst im dritten Anlauf – hat er schließlich doch erreicht und noch mehr.

Als Regierender Bürgermeister von Berlin musste Willy Brandt den Schock des Baues der Berliner Mauer im Sommer 1961 erleben – und es erforderte viel Kraft und Weitblick, die Lasten, die sich daraus ergaben, zu tragen bzw. erträglicher zu machen.

Als SPD-Vorsitzender führte Willy Brandt diese traditionsreiche Partei, die knapp vor seiner Wahl im Jahr 1964 zum Vorsitzenden ihren 100. Geburtstag gefeiert hatte, mit zahlreichen Schritten und Zeichen der Erneuerung auf einen zukunftsorientierten Weg. Er machte seine Partei jünger, als sie war. Und er überbrückte die Kluft zwischen seiner Partei und vielen Intellektuellen.

Als Bundesaußenminister war Willy Brandt ein Vertreter Deutschlands von höchster Glaubwürdigkeit und Kompetenz, unbelastet von jener tragischen Vergangenheit, an der Deutschland nach Ende des Krieges noch lange Zeit schwer zu tragen hatte.

Ich habe kürzlich eine Rede nachgelesen, die Willy Brandt im März 1961 als Regierender Bürgermeister vor dem Herzl-Institut in New York gehalten hat – und ich war tief beeindruckt, in welcher sensibler, mitfühlender und zugleich mutiger Weise er vor diesem hochkarätigen, jüdischen Auditorium Verantwortung für eine schlimme Vergangenheit übernommen hat, nichts beschönigte, zugleich aber sein Heimatland, das westlich demokratische Nachkriegsdeutschland, verteidigte.

Als Bundeskanzler war Willy Brandt in Deutschland knapp fünf Jahre im Amt. Und dennoch muss ich sagen, dass mir dieser Zeitraum im Rückblick viel länger erscheint. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass sich während seiner Amtszeit als Bundeskanzler auf der politischen Bühne in Deutschland und in Europa so unglaublich viel ereignet hat.

Willy Brandts Kanzlerschaft war eine faszinierende Periode. Wahrscheinlich war damals der Gestaltungsraum in der Politik – und zwar sowohl in der Innen- als auch in der Außenpolitik – aus verschiedenen Gründen größer als heute. Aber das mindert nicht die Verdienste Brandts und seiner Weggefährten um eine neue Politik im Allgemeinen und eine Neue Ostpolitik im Besonderen – oder sagen wir lieber um eine *neue Friedens- und Entspannungspolitik*, weil ihm der Ausdruck Ostpolitik, wie er einmal in einer Rede bemerkte, zu eindimensional erschien.

Diese neue Friedens- und Entspannungspolitik hatte neben Willy Brandt und Egon Bahr natürlich noch andere Väter, Mütter, Mitdenker, Mitstreiter, etc., die

mit Recht bis heute darauf stolz sind, dass sie ihren Beitrag zur Ära Brandt geleistet haben.

Aber Willy Brandt war derjenige, der an der Spitze stand, die Hauptlast zu tragen hatte, die primäre Zielscheibe für Kritik aller Art war, aber auch die entscheidenden Schritte und Gesten setzte.

Wir alle denken an den berühmten Kniefall vor dem Warschauer Ghetto-Denkmal am 7. Dezember 1970.

Über diese berührende Geste vor 43 Jahren wird noch heute gerätselt und diskutiert. Sie kam offenbar aus dem Innersten von Willy Brandt und war gerade deshalb so glaubwürdig. Und Glaubwürdigkeit war nun einmal eine seiner ganz großen Stärken.

Viele Menschen, viele Institutionen und viele Länder sind Willy Brandt zu Dank verpflichtet. Das gilt auch für Österreich. Er war häufig in Wien. Er hatte Freunde und Bewunderer in Österreich. Er schätzte das Gespräch mit seinem guten, alten Freund Bruno Kreisky und nahm Anteil an der Geschichte dieses Nachbarlandes, das mit Deutschland in so vielfacher Weise verstrickt und verbunden war und ist.

Meine ersten Erinnerungen an Begegnungen mit Willy Brandt in Wien stammen aus den späten 60er Jahren. Mein damaliger Chef, Bruno Pittermann, Vorgänger von Bruno Kreisky, war bis 1976 Präsident der Sozialistischen Internationale und in dieser Funktion Vorgänger von Willy Brandt.

Und Bruno Kreisky – SPÖ-Vorsitzender ab 1967 – hatte schon als Staatssekretär und erst recht als Außenminister ab 1959 viele Kontakte zu seinem Freund aus der schwedischen Emigrationszeit. Daraus ergaben sich immer wieder Berührungspunkte und Begegnungsmöglichkeiten. Den Höhepunkt der Zusammenarbeit zwischen Kreisky und Brandt gab es wohl in den 70er Jahren, als die beiden mehrere Jahre gleichzeitig Parteivorsitzende und Regierungschefs in ihren Heimatländern waren, jenen Ländern, die sie als junge Männer unter demütigenden und gefährlichen Umständen hatten verlassen müssen.

Willy Brandt und Bruno Kreisky waren den skandinavischen Demokratien, die sie damals aufgenommen hatten, zutiefst dankbar. Sie haben sich wohlgefühlt in Skandinavien, haben dort Familien gegründet und dennoch nicht gezögert, in ihre Heimatländer zurückzukehren, sobald dies möglich war.

Und sie sind nicht nur zurückgekehrt, sondern haben sich mit all ihren Kräften und Fähigkeiten in den Dienst jenes Landes gestellt, das sie einst vertrieben hatte und in dem sie kaum überlebt hätten, wenn sie geblieben wären.

Sie beide haben es übrigens auch nach ihrer Rückkehr aus dem Exil nicht

unbedingt leicht gehabt und dennoch die Größe besessen, die Verbrechen aus der Zeit des sogenannten Dritten Reiches, die von Deutschen und von Österreichern begangen wurden, präzise zu analysieren, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen und dennoch keinem Revanchismus Raum zu geben, sondern mit aller Kraft am Aufbau einer besseren, demokratischen, gerechten Gesellschaft mitzuarbeiten. Aus der Geschichte zu lernen hatte Vorrang.

Dass der zunächst vielfach angefeindete Emigrant Willy Brandt ein wahrer und großer Patriot war, haben inzwischen auch jene längst erkannt und anerkannt, die früher anders dachten und auch anders redeten.

Berlin, Deutschland, Europa, der Ost-West-Konflikt, Abrüstung, Menschenrechte und globale Überlebensprobleme der Menschheit waren Themen und Aufgaben, denen sich Willy Brandt von Beginn seiner politischen Arbeit in Deutschland buchstäblich bis zu seinem letzten Atemzug widmete.

Sein Hauptbetätigungsfeld in seinem letzten Lebensabschnitt war die Beschäftigung mit globalen Problemen. Dazu gehörte der Vorsitz über die Unabhängige internationale Kommission für Entwicklungsfragen, die sich dem Nord-Süd-Dialog widmete, aber auch die schon erwähnte Präsidentschaft in der Sozialistischen Internationale, eine Aufgabe, die Brandt nach seinem Rücktritt vom Amt des Bundeskanzlers im Alter von 63 Jahren übernahm. Brandts Ziel war es, diese traditionsreiche, internationale Organisation der Arbeiterbewegung von einer europäischen zu einer weltweiten Institution zu machen. Gleichzeitig bemühte er sich, die sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien von den Schlacken überholter Dogmen zu befreien und die internationale Zusammenarbeit zu stärken. Ein weltweiter Dialog über Politik, Wirtschaft, Menschenrechte und Grundsatzen war ihm wichtig.

Schon in seiner Antrittsrede als neugewählter Präsident der SI am 26. November 1976 sagte er kurz und bündig: „Unsereins hat längst der törichten Utopie entsagt, den neuen Menschen formen zu wollen. Wofür wir arbeiten und kämpfen ist, dass der Mensch und die Menschlichkeit überleben.“

Stichwort Menschenrechte: Das Leitmotiv der Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen, wonach alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren sind und einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen sollen, war für Willy Brandt Teil seines Denkens und Fühlens, ein Schlüssel zu seinem Politikverständnis.

Er hat der Friedenspolitik, der Brüderlichkeit zwischen verschiedenen Menschen und verschiedenen Nationen in unnachahmlicher Weise Leben eingehaucht.

Er wusste, dass unser Wohlstand uns wenig nützt, wenn wir nicht bereit sind, auch anderen zu menschenwürdigen Lebenschancen zu verhelfen, und er hat das auch mit großer Deutlichkeit immer wieder ausgesprochen.

Kein Wunder, dass Willy Brandt und Nelson Mandela, um den in diesen Tagen die ganze Welt trauert, einander mit größter Wertschätzung begegneten.

Schon wenige Jahre nach seiner Wahl zum SI-Präsidenten, als Mandela noch in Südafrika im Gefängnis saß, hat er von Willy Brandt eine Einladung zur Teilnahme am nächsten SI-Kongress erhalten.

Es war keine Überraschung, dass Mandela damals nicht die Erlaubnis erhielt, diese Einladung anzunehmen – und dennoch war dies eine wichtige und unübersehbare Geste.

Zum 70. Geburtstag Mandelas 1988 schickte ihm Brandt ein herzliches Glückwunschsreiben ins Gefängnis. Und als Mandela im Juni 1990 bald nach seiner Freilassung zum ersten Mal nach Deutschland kam, war es sein Wunsch, noch vor den geplanten Gesprächen mit Mitgliedern der Bundesregierung Willy Brandt zu treffen.

Und noch eine weitere wichtige Parallele zwischen Brandt und Mandela soll hier aufgegriffen werden: Sowohl die Friedensarbeit von Willy Brandt als auch jene von Nelson Mandela ist auf die denkbar vornehmste und eindrucksvollste Art vor aller Welt bestätigt und gewürdigt worden, nämlich durch den Friedensnobelpreis.

Wenn ein aktiver Politiker den Friedensnobelpreis bekommt, ist damit unweigerlich ein gewisses Risiko verbunden, denn diese höchste Auszeichnung für Verdienste um den Frieden kann nicht nur als Anerkennung für erbrachte Leistungen gesehen werden, sondern sollte auch als Versprechen für die Zukunft verstanden werden.

Willy Brandt wusste das und hat darauf in seiner großen Rede an der Universität Oslo am 11. Dezember 1971 ausdrücklich Bezug genommen. Er hat in dieser Rede klare Positionen bezogen und feste Pflöcke zur Friedenspolitik in den Boden geschlagen, indem er sagte: „Der Krieg darf kein Mittel der Politik sein. Es geht darum Kriege abzuschaffen, nicht nur sie zu begrenzen. Kein nationales Interesse lässt sich heute noch von der Gesamtverantwortung für den Frieden trennen. Krieg ist nicht mehr die *ultima ratio* sondern die *ultima irratio*.“

Dieser Überzeugung ist er treu geblieben.

Der Fall der Berliner Mauer im November 1989 und die dadurch angestoßene Entwicklung waren ein letzter Höhepunkt im Leben von Willy Brandt.

Damit hatte er eines seiner ganz großen Ziele noch erreicht und erlebt.

Körperliche Gebrechen begannen ihm allerdings verstärkt zuzusetzen.

Im Frühjahr 1990 kam Willy Brandt zu einer Konferenz nach Wien und fragte mich, ob ein Besuch bei Bruno Kreisky, über dessen schlechten Gesundheitszustand er informiert war, noch möglich und sinnvoll sei. Ich konnte diese Frage bejahen und begleitete Willy Brandt in die ihm wohlvertraute Villa Kreiskys im 19. Wiener Gemeindebezirk. Da saßen nun die beiden großen alten Männer zusammen, tauschten Erfahrungen aus und diskutierten über den weiteren Weg Europas nach dem Fall des Eisernen Vorhanges.

Wenige Monate später verstarb Bruno Kreisky.

Und knapp zweieinhalb Jahre später folgte ihm Willy Brandt.

Wie so viele andere werde ich nie jene ergreifenden Momente vergessen, als Hans-Jochen Vogel im September 1992 einen letzten schriftlichen Gruß des todkranken Willy Brandt an den Kongress der Sozialistischen Internationale in Berlin zur Verlesung brachte.

Man sah Tränen und erschütterte Gesichter, als Hans-Jochen Vogel Brandts Abschiedsworte zu Ende gelesen hatte, in denen es hieß:

„Unsere Zeit steckt – wie kaum eine andere zuvor – voller Möglichkeiten zum Guten und zum Bösen. Nichts kommt von selbst. Und nur wenig ist von Dauer. Darum besinnt Euch auf Eure Kraft und darauf, dass jede Zeit eigene Antworten will und man auf ihrer Höhe zu sein hat, wenn Gutes bewirkt werden soll.“

Eigene Antworten zu finden, darum hat sich Willy Brandt ein Leben lang bemüht, und ebenso bemüht hat er sich darum, Gutes zu bewirken.

Deshalb darf ich an den Schluss meiner Betrachtungen ein besonders prägnantes Zitat von Willy Brandt stellen, nämlich einen Satz aus seiner Abschiedsrede als Parteivorsitzender der SPD vom 14. Juni 1987, wo es heißt: „Wenn ich sagen soll, was mir – neben dem Frieden – wichtiger sei als alles andere, dann lautet meine Antwort ohne Wenn und Aber: Freiheit. Die Freiheit für viele, nicht für die wenigen. Freiheit des Gewissens und der Meinung. Auch Freiheit von Not und Furcht.“

Heute, ein Vierteljahrhundert später, sagen wir aus voller Überzeugung:

Danke Willy Brandt für Dein Lebenswerk.

Du hast Dich nicht umsonst bemüht.

Dr. Heinz Fischer, geb. 1938, ist seit dem 8. Juli 2004 der achte Bundespräsident der Republik Österreich.

SIGMAR GABRIEL

ER HAT DEN MENSCHEN HOFFNUNG GEGEBEN

Vor 100 Jahren wurde Willy Brandt in der Hansestadt Lübeck geboren. Ich möchte eingangs feststellen: Seit 1994 leistet die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung Großartiges, um an Willy Brandts weitgespanntes politisches Wirken zu erinnern. Seit fast zwanzig Jahren sorgt die Stiftung dafür, dass die Erinnerung an ihren großen Namensgeber auf soliden wissenschaftlichen Grundlagen steht. Dafür möchte ich ihr aus diesem besonderen Anlass herzlich danken.

Viele seiner Weggefährten erinnern sich heute so an Willy Brandt: Er war nachdenklich, herzlich, gelegentlich vielleicht launisch. Kurzum: Er war ein Mensch aus Fleisch und Blut, und zugleich einer der großen, prägenden Gestalten des 20. Jahrhunderts.

Willy Brandt hatte eine ganz eigene Art, Reden über historische Themen oder Personen zu halten. Sie widmeten sich meist mehr den aktuellen politischen Debatten, und weniger dem historischen Gegenstand. Lernen kann man trotzdem ungeheuer viel, wenn man seine Reden heute nachliest. Ich sehe heute Willy Brandt in vielen seiner Fähigkeiten und Facetten als einen vorbildlichen, ja einzigartigen Parteivorsitzenden. Doch selbst heute, wo er selbst zum Gegenstand politisch-historischer Reden wird, kann ich ihn als einer seiner Nachfolger im Amt noch längst nicht historisieren. Die Erklärung ist ganz einfach: Willy Brandt ist für mich persönlich, ist für Deutschland, noch längst keine abgeschlossene Geschichte. In einer Zeit, in der wir um eine lebendige Demokratie ringen, kann uns Willy Brandts Politik auch aktuell noch eine Menge sagen. Und zwar auf vielen Feldern!

Willy Brandt hatte viele Facetten. Felipe González hat ihn in seiner Rede bei der Trauerfeier 1992 einen „Deutschen bis ins Mark, Europäer aus Überzeugung und Weltbürger aus Berufung“ genannt. Ich füge hinzu: Er hat in Deutschland, in Europa und der übrigen Welt tiefe Spuren hinterlassen – sichtbare wie unsichtbare. In Deutschland sind diese Spuren am besten zu erkennen.

Viele von denen, die heute noch in der SPD aktiv sind, sind wegen Willy Brandt in die Partei eingetreten. Und man kann ohne Übertreibung sagen: Diese Menschen und ihre politischen Hoffnungen und Erwartungen prägen die SPD bis heute. Wir leben heute in einem Land, das von Brandt und der SPD nachhaltig verändert und geprägt worden ist. Das spüren wir vor allem deshalb, weil uns

die Zeit vor Brandts Regierungsantritt in vieler Hinsicht völlig fremd geworden ist. 1969 erschien es vielen Deutschen als regelrecht widersinnig, dass mit Willy Brandt ein Deutscher Kanzler wurde, der nicht Soldat gewesen war; ein Mann, der nicht dem Naziregime gedient, sondern Hitler Widerstand geleistet hatte.

Willy Brandt hat sein Leben für den Widerstand riskiert. Mit dem früheren Exilanten Willy Brandt trat Deutschland endgültig aus dem Schatten des Nationalsozialismus heraus. Mehr noch: Nach Willy Brandt hatte unser Land gelernt, den Umgang mit den Nachbarn bewusst an der Katastrophe des NS-Staates zu messen. Das „Nie wieder!“ wurde zum Leitmotiv des Umgangs mit der eigenen Vergangenheit in unserem Land.

Wir erinnern uns: Willy Brandt versprach in seiner ersten Regierungserklärung am 28. Oktober 1969 etwas völlig Neues: „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein und werden, im Innern und nach außen.“ Das klang und klingt ganz anders als das Festhalten an den längst verlorenen „Grenzen von 1937“ oder das Gerede von einem Friedensvertrag, mit dem die Frage der verlorenen Ostgebiete doch noch zugunsten Deutschlands zu wenden wäre. Die SPD hat unter Brandts Führung in den sechziger Jahren ganz sicher nicht den Protest und die weit verbreitete Aufbruchstimmung erzeugt; das alles gab es weltweit. Aber in Deutschland kam etwas Besonderes hinzu: Der Protest hatte in Deutschland ein anderes Motiv. Da gab es die weitgehend beschwiegene NS-Vergangenheit. In Westdeutschland saßen ehemalige Nazis weitgehend unbehelligt in führenden Positionen.

Viele werden das heute nur noch schwer nachvollziehen können. Seit 1969 hat es eine sehr intensive Debatte über den Nationalsozialismus in Deutschland gegeben. Wir leben heute in einem Land, das aus seiner Vergangenheit gelernt hat. Aber mancher wird sich noch gut daran erinnern, dass es für junge Leute in der Nachkriegszeit immer schwerer zu ertragen war, dass ausgerechnet die größten Verbrechen bis in die 70er Jahre unerklärt und ungeklärt blieben. Stattdessen schwieg die Generation der Täter und Mitläufer eisern. Sie verschanzte sich hinter einer Mauer des Schweigens oder hinter ein paar leeren Floskeln des Bedauerns.

Aber auch die schwer traumatisierten Opfer des Nationalsozialismus schwiegen oft genug. Wenn man sich die Anfeindungen und Schmierkampagnen gegen den Exilanten Willy Brandt ansieht, dann erkennt man zumindest einen Grund dafür, warum die Opfer damals still blieben in Deutschland. Brandt selbst blieb zeitlebens unsicher, wie er mit dieser unbelehrbaren Selbstgerechtigkeit von Erfolgsleuten eines Verbrechers in einem falschen Krieg umgehen sollte.

Der aufrechte Nazigegner Willy Brandt und die SPD verkörpern in diesem Muff das andere Deutschland. Das war das Deutschland, das sich gewehrt hatte; das Deutschland, das an Menschlichkeit, Demokratie und Freiheit festhalten wollte; das Deutschland, das sich „zu den Grundsätzen des Rechtsstaates, der Gleichberechtigung, der sozialen Rechte, zu den Grundsätzen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Sozialismus“ bekannte – genau diese Werte hatte Otto Wels 1933 in seiner berühmten Rede anlässlich der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes Hitler entgegengesetzt.

Heute feiert Deutschland eben diesen Otto Wels. Unser Land verehrt den Exilanten Willy Brandt und findet kein Verständnis mehr für die Verdrücktheit eines Kurt Georg Kiesingers oder anderer ehemaliger Mitläufer. All das markiert für mich einen epochalen Wandel.

Die große Wahl Willy Brandts war nicht die von 1969. Die Wahl, die seinen historischen Rang in der deutschen Geschichte bestimmte, war die Bundestagswahl von 1972. Sie markiert eine Epochenwende der deutschen Politik. Niemals davor und niemals danach haben so viele Menschen ihre Stimme bei einer Bundestagswahl abgegeben. Und ich füge hinzu: Es war das erste Mal in der Nachkriegsgeschichte unseres Landes, dass die SPD stärkste Partei wurde.

Wir Sozialdemokraten wissen seither: Die SPD lebt von der Politisierung der Wähler. Sie ist die Partei in Deutschland, die für Reformen und für politische Hoffnung steht. Die Hoffnung auf ein freieres, besseres und sichereres Leben ist ein wichtiger Teil der sozialdemokratischen Identität.

Willy Brandt hat diese Hoffnung lange verkörpert. Für mich war aber auch klar: Der erste Regierungswechsel nach dem Krieg 1969 und mehr noch die Bundestagswahl von 1972 machten Willy Brandt zu einem demokratischen Neugründer Westdeutschlands. Die Demokratie steckte vor 1972 in Deutschland noch in den Kinderschuhen. Das zeigte allein schon die Reaktion vieler Konservativer auf Brandts Wahl zum Bundeskanzler.

Die Bundestagswahl von 1972 war eine Volksabstimmung über die Neue Ostpolitik. Diese Wahl hat Deutschland endgültig gezeigt, zu was ein demokratischer Volkswille im besten Sinne fähig ist. Die alte reformistische These, dass sich die Verhältnisse mit Wahlen verändern lassen, haben die Wählerinnen und Wähler 1972 bestätigt. Willy Brandt wollte 1969 mehr Demokratie wagen. Und ganz sicher war die Abstimmung über seine Neue Ostpolitik und über die sozialdemokratische Reformpolitik ein großes Wagnis. Aber es hat sich für alle gelohnt!

Willy Brandt hat mit der Diskussion über Reformpolitik die Republik politisiert. Er hat damit wirklich „mehr Demokratie gewagt“. Dieses Wagnis hat er in seiner Regierungserklärung am 28. Oktober 1969 gleich zu Beginn und dann noch mal am Schluss angekündigt. Diese Regierungserklärung hat seinerzeit eine große Debatte in Westdeutschland eröffnet. Brandt sagte darin: „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn werden im Innern und nach außen.“

Ich unterstreiche: Gute Nachbarn auch im Innern! Es wurde in der Folgezeit in Deutschland heftig darüber diskutiert, wie man zusammenleben wollte. Das ist bis heute so geblieben. Damals haben Menschen sich gefragt: Wollen wir Demokratie auch in den Betrieben, den Schulen und den Hochschulen leben? Oder bleibt die Demokratie dem politischen Leben vorbehalten? Soll der demokratische Sektor an den Werkstoren oder am Eingang der Universität enden? Wollen wir, dass alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft die gleiche Chance haben, etwas aus sich zu machen? Oder betreiben wir eine Bildungspolitik, die von dem Gedanken ausgeht, dass alle Menschen ohnehin ungleich sind und wir sie deshalb in den Schulen früh nach ihren Talenten sortieren müssen? Wollen wir, dass Menschen im Gefängnis resozialisiert und damit auf ein neues Leben ohne Verbrechen vorbereitet werden? Oder wollen wir Kriminelle bestrafen, damit Rache an ihnen verübt wird? Wollen wir aktiv die Gleichheit von Männern und Frauen fördern, oder geben wir uns mit formaler Gleichheit zufrieden? Wollen wir einen Sozialstaat, der sich am Menschenrecht auf ein Leben in Würde und am Bürgerrecht auf Teilhabe an der Gesellschaft orientiert? Oder wollen wir einen Sozialstaat, der nur die ärgste Not lindert?

Die Antworten der sozial-liberalen Koalition auf diese Fragen wurden politisch gegeben. Sie sind auf diesem Weg Gesetz und Realität geworden. Ich bin fest davon überzeugt: Es war Willy Brandts Amtszeit als Kanzler, die die demokratische Kultur unseres Landes grundlegend und nachhaltig veränderte und bis heute zu spüren ist.

Heute stellen sich die Menschen andere Fragen, die wir im Geiste Willy Brandts beantworten wollen: Wie sichern wir allen Bürgerinnen und Bürgern die Chance auf sozialen Aufstieg und ein selbstbestimmtes Leben? Wie können wir sicher leben in einer Welt, die sich immer wieder rasend schnell verändert? Wie beteiligen wir alle Bürger in gleicher Weise an den Kosten, die von gemeinsamen Aufgaben wie Schulen, Kindergärten, Straßen, Krankenhäusern oder durch die Renten verursacht werden? Können wir in dieser Welt so nachhaltig leben, dass etwas davon für unsere Kinder und Enkel übrig bleibt?

Demokratie war bis 1969 für die meisten Deutschen eine formale Organisationsweise von Politik. Seit den 1970er Jahren wurde sie zunehmend zu einer Lebensweise der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes: Demokratie von den Schulen über die Betriebe bis hin zu einem umfassenden politischen Engagement. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Demokratie in Deutschland heute viel tiefer wurzelt als vor 1969. Partizipation auf allen Ebenen ist gesellschaftlicher Alltag geworden. Heute erleben Menschen Demokratie nicht nur an der Wahlurne. Sie lebendig zu halten ist der wichtigste Auftrag, den uns Willy Brandts Leben und Wirken bis heute gibt!

Die Neue Ostpolitik Willy Brandts brach mit einer Tradition deutscher Sicherheitspolitik, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichte. Vorstellungen wie die von einer besonderen deutschen Mittellage oder eines deutschen Sonderwegs in Europa waren vor 1969 noch sehr lebendig in unserem Land. Klar ist: 1972 entschieden sich die Wählerinnen und Wähler in Deutschland für einen anderen Weg. Ihre Entscheidung für die Ostpolitik – für eine Kooperation mit den Nachbarn statt der Konfrontation – veränderte eine strategische Konstante der deutschen Außenpolitik endgültig. Deutschland ist seither tatsächlich ein guter Nachbar in Europa geworden. Seit dem Beginn der Neuen Ostpolitik ist der alte nationalistische Traum von einem deutschen Sonderweg in Europa endgültig beendet.

Die Neue Ostpolitik der Regierung Brandt-Scheel folgte einer Strategie des Wandels durch Annäherung. Sie schuf mit den Ostverträgen die Grundlage für eine Normalisierung der Beziehungen mit den Nachbarn im Osten. Ich bin fest davon überzeugt, dass erst diese Entscheidung den Weg zur deutschen Einheit geebnet hat. Mehr noch: Willy Brandt schuf mit dieser Politik ein Symbol für die Abkehr Deutschlands vom Vergessen und Verdrängen. Am Tage der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages im Dezember 1970 fiel er vor dem Denkmal für die Helden des Warschauer Ghettos auf die Knie. Die Demut von Willy Brandt wurde zu dem Symbol eines Neubeginns des demokratischen Deutschland. Sie wurde zum Symbol des Wandels Westdeutschlands vom Außenseiter in der europäischen Politik hin zu einem Volk der guten Nachbarn.

Der Friedensnobelpreis, den Willy Brandt 1971 erhielt, hat diesen Neubeginn honoriert. Denn die Entspannungspolitik war keine innerdeutsche Angelegenheit, und niemand wusste das besser als Willy Brandt. Sie war ein Baustein für eine neue politische Ordnung in Europa.

Ich wiederhole es noch einmal: Die Abkehr vom Nationalismus hat den Weg zur friedlichen und vor allem demokratischen Vereinigung Deutschlands geebnet.

Ohne den Kniefall von Warschau und ohne die moralische Anerkennung der Nachkriegsordnung mit ihren Grenzen wären die Nachbarn im Osten wie im Westen nicht bereit gewesen, der Vereinigung 1990 zuzustimmen. Denn sie wussten, dass sie es mit einem veränderten Deutschland zu tun hatten, einem durch und durch demokratischen Land, das fest in Europa verwurzelt ist.

Die Europäische Union wird derzeit von einer tiefen Krise erschüttert. Und mit Blick auf die Rolle unseres Landes sage ich: Es ist gut, sich an diese historischen Wendemarken gelegentlich zu erinnern! Deutschlands Stärke liegt nicht in seiner Größe, sondern in seinem Willen zur Zusammenarbeit mit seinen Nachbarn! In Wahrheit lassen sich nationale – auch deutsche – Interessen nur noch mit und in der europäischen Zusammenarbeit verwirklichen. Und nationale Souveränität in einer globalisierten Welt, in der die Völker Europas an Zahl, wirtschaftlichem Gewicht und politischem Einfluss verlieren, lässt sich nur erhalten, wenn unser Land nationale Autonomie willentlich und gezielt zugunsten einer europäischen Selbstbestimmung aufgibt. Das ist das europapolitische Erbe Willy Brandts.

Wir leben heute in einer Welt, die durch Willy Brandts Politik wesentlich gestaltet wurde. Sie ist freier, gerechter und sozialer geworden; sie ist heute demokratischer und debattenfreudiger als vor 1969; sie ist heute in Europa aber auch weniger nationalistisch und konfrontativ als vor seiner Amtszeit als Bundeskanzler.

Viele der Fragen, die Willy Brandt beschäftigt haben, stellen sich auch heute wieder, mehr als 40 Jahre nach seiner ersten Regierungserklärung und über zwanzig Jahre nach seinem Tod. Manche davon haben wir Sozialdemokraten übrigens schon einmal für beantwortet gehalten. Niemand wusste besser als Willy Brandt, dass einmal Erkämpftes immer wieder behauptet werden muss. Wir alle erinnern uns an Brandts Mahnung: Nichts kommt von allein, und nur wenig ist von Dauer. Es war Hans-Jochen Vogel, der diese Worte des bereits todkranken Willy Brandt 1992 der Sozialistischen Internationale ausgerichtet hat.

Und tatsächlich: Zwanzig Jahre neoliberale Hegemonie in der Politik haben manches in Frage gestellt oder zurückgedreht, was die Sozialdemokraten für dauerhaft hielten. Statt öffentlicher Debatten darüber, wie wir zusammen leben wollen, haben uns die Ökonomen und selbsternannte Welterklärer gesagt, wie wir angeblich zu leben haben. Und deshalb bleibt das Ringen um mehr Demokratie zugleich das Wesen der Demokratie selbst. Auch heute geht es deshalb wieder um politische Emanzipation und demokratische Selbstbestimmung. Es geht aber auch um die Gestaltungsfähigkeit demokratisch gewählter Regierungen und Parlamente.

Ich bin fest davon überzeugt: Diese Gestaltungsfähigkeit gilt es zurückzuerobern! Denn nichts ist für die Demokratie gefährlicher als der Eindruck, „Geld allein regiert die Welt“. Nein, diesem Eindruck muss sich die Sozialdemokratie, solange sie existiert, widersetzen! Das bedeutet: Den Finanzmärkten wieder Fesseln anzulegen, sie zu bändigen, ist mehr als ein technokratisches Projekt zur Verhinderung weiterer Finanzkrisen. Das allein wäre zwar schon Grund genug, aber es geht um weit mehr: Willy Brandt hat den Menschen Hoffnung gegeben. Und von Hoffnung lebt die Demokratie, und noch mehr die Sozialdemokratie. Es geht um viel mehr als nur die ordnende Kraft der Institutionen in dieser Demokratie. Es geht um Hoffnungen, Wünsche und Leidenschaften! Denn heute erleben wir eher Fatalismus als Aufbruchstimmung.

Nichts ist gefährlicher für die Demokratie und auch hier wieder besonders für die Sozialdemokratie, als die Vermutung, demokratisches Engagement lohne sich sowieso nicht. Das ist das wohl schwierigste Erbe des Neoliberalismus. Diese Religion des Marktfatalismus gefährdet längst das Erbe Willy Brandts und all der anderen Reformer der Aufbruchepoche der 1960er und 1970er Jahre.

Wenn Menschen aber wieder an die Veränderbarkeit des Lebens glauben und daran, dass sich Engagement lohnt, muss uns um die Demokratie auch im Internetzeitalter nicht bange sein. Deshalb müssen wir immer wieder die Verantwortung dafür suchen, unsere Gesellschaft mutig zum Besseren zu gestalten.

Willy Brandt wusste genau, worin die Kraft der Sozialdemokratie lag: Er selbst hat die Politisierung Deutschlands aktiv umgemünzt in eine starke demokratische Unterstützung. Er hat mit den Stimmen der Wähler die Bundesrepublik verändert! Er hat mit den Wählerinnen und Wählern gemeinsam Gutes bewirkt. Er hat sich nicht einer vermeintlichen „politischen Mitte“ angepasst oder ist ihr hinterher gelaufen, sondern hat mit seinen Überzeugungen um sie gekämpft und sie gewonnen.

Willy Brandt wusste: Wo andere über die Macht des Geldes oder der Waffen verfügen mögen, können Sozialdemokraten auf die Stärke der Vielen setzen! Der Vielen, deren Stimme ohne Solidarität und Demokratie nicht zu hören wäre. Diese Stärke kam in Gestalt eines Menschen daher, der meist freundlich, bescheiden und friedfertig wirkte. Willy Brandt hat es verstanden, seine Politik versöhnlich zu betreiben. Er hat immer auf Kooperation statt auf Konfrontation gesetzt. Er hat seine Feinde entwaffnet und Gegner durch Gelassenheit beschämt.

Er hat damit unser Land mit sich selbst ausgesöhnt. Ja, Willy Brandt war ein Patriot par excellence und zugleich ein mitfühlender Weltbürger!

Auch das ist ein Erbe Willy Brandts, das wir immer wieder annehmen wollen: Mehrheiten entstehen aus Überzeugungsarbeit, nicht aus Angst vor Konsequenzen. Johannes Rau – ein anderer großer Sozialdemokrat, dessen Stärke die Freundlichkeit war – hat dafür die Formel geprägt: Versöhnen statt spalten!

Es ist Willy Brandts Haltung, die bis heute für viele Sozialdemokraten vorbildlich ist. Felipe González erinnerte beim Abschied von Willy Brandt an dessen Motto, mit dem er Problemen begegnete: „Nur die Resignation kann uns besiegen, nicht die Schwierigkeit.“

Nichts beschreibt besser die Haltung, mit der wir auch künftig demokratische Politik betreiben sollten! Denn nur so bleibt Demokratie lebendig, zur steten Erneuerung fähig, ohne die demokratische Praxis zu einem bloßen Ritual verkäme.

Solange wir uns an Willy Brandt erinnern, solange werden wir immer bereit sein, mehr Demokratie zu wagen.

Sigmar Gabriel ist seit dem Jahr 2009 Bundesvorsitzender der SPD und seit dem 17. Dezember 2013 Vizekanzler und Bundesminister für Wirtschaft und Energie.

RICARDO NUÑEZ

ER HAT UNS MUT GEMACHT

Aus Anlass des 100. Geburtstages habe ich mich dieser Tage an zwei frühe Gelegenheiten erinnert, bei denen ich Willy Brandt kennengelernt habe: das erste Mal auf einem Kongress der Sozialistischen Internationale in Lima, Peru. In dieser Zeit verbreitete dort eine terroristische Gruppe mit dem Namen „Der leuchtende Pfad“ Angst und Schrecken. Plötzlich erging der Alarm, dass die Terroristen jeden Augenblick von außerhalb des Gebäudes Raketen auf den Sitzungssaal abfeuern könnten. Alle Personen verließen sofort fluchtartig den Saal. Nur einer blieb auf seinem Stuhl sitzen: Willy Brandt. Er verharrte an der Stelle, wo Vorsitzende und Führungspersönlichkeiten – trotz aller Risiken und Gefahren – immer ihren Platz haben sollten.

Willy Brandt war mutig – nicht nur in körperlicher Hinsicht; das sind viele Menschen.

Nein, er war beseelt von einem mutigen Geist.

Die zweite Gelegenheit, bei der ich Willy Brandt traf, war in Bonn, wo ich ein längeres Gespräch mit ihm führen durfte. Das war nach dem Sturz Salvador Allendes. Bei dieser Zusammenkunft habe ich zu ihm gesagt: „Herr Bundeskanzler, in Chile herrscht unter Pinochet eine schreckliche Diktatur. Er ist ein Faschist wie Hitler und Franco und unterdrückt sein Volk. Pinochet wird niemals aus freiem Willen seine Macht aufgeben. Aber wir Sozialisten bleiben dabei: Wir werden – entgegen manchem Rat von außen, sogar aus Europa – niemals zu den Waffen greifen, um gegen die chilenische Armee zu kämpfen! Nein, wir werden die Diktatur mit den saubereren Waffen der Demokratie beseitigen! Wir werden Pinochet besiegen – mit Bleistift und einem Stück Papier in der Hand!“

Willy Brandt hat mich damals deutlich spüren lassen, dass dieser Weg, den wir im Kampf gegen die Diktatur wählten, der richtige war – ein Weg, der uns sicher viel Leid und Schmerz erspart hat. Und vielleicht wäre es uns sonst nie gelungen, am Ende Freiheit und Demokratie für unser Land wiederzuerlangen.

Willy Brandt hat weit über Deutschland und Europa hinaus gewirkt. Dieser große Friedenspolitiker gehört Euch Deutschen und Europäern. Aber er gehört auch uns. Auch wir haben Willy Brandt unendlich viel zu verdanken. Er hat uns unendlich viel geholfen – nicht zuletzt dabei, Wege und Ziel des demokratischen Sozialismus richtig zu verstehen.

Wir chilenischen Sozialisten haben nicht immer den Sozialismus als einen Weg verstanden, der aufs Engste mit Demokratie verbunden ist. Wir haben nicht immer verstanden, dass Sozialismus *Freiheit und Demokratie* bedeutet. Uns war nicht immer klar, dass Ziel des Sozialismus eine höhere Stufe des gesellschaftlichen Zusammenlebens sein muss, in der Freiheit und Demokratie unverzichtbar sind. Denn wenn man Demokratie und Freiheit verliert, so wie wir sie in Chile verloren haben – und wie sie auch schon Deutschland in seiner Geschichte verloren hat –, dann erlischt alle Hoffnung.

Sozialismus, wie Willy Brandt ihn verstand, ist ein langer Weg und bedeutet immer gesellschaftlichen Fortschritt – nicht nur für entwickelte Länder wie in Europa, sondern Fortschritt in allen Ländern, für die gesamte Menschheit.

Das war immer Willy Brandts Ziel.

Er hat unablässig für eine bessere Welt gekämpft.

Ende 1976 wurde Willy Brandt zum Präsidenten der Sozialistischen Internationale gewählt. Ich erinnere mich noch genau, wie er damals ein ganz einfaches und überzeugendes Konzept vorlegte – so klar und überzeugend, dass es in der verbreiteten Mittelmäßigkeit der Politik leicht verlorengehen konnte. Es war ein Konzept, das auch für die heutige Welt noch Gültigkeit hat: Willy Brandt sprach von Solidarität. Diejenigen Völker, die keine Solidarität nach innen wie nach außen übten, seien verloren. Völker, die nicht in der Lage seien, über ihre Grenzen hinaus zu blicken, würden einen schweren Fehler begehen. Willy Brandt blickte dabei auch zu uns nach Lateinamerika: Wenn es dort noch immer an Solidarität mangle, *müsse* sie geübt werden! Denn nur so könne Demokratie nicht nur in Argentinien, sondern auch in Chile, Peru und Brasilien erreicht werden. Der Weg zur Demokratie sei ein historischer Prozess, den alle Kräfte aktiv mitgestalten müssten. Willy Brandt machte uns Mut – Mut zu mehr Demokratie.

Willy Brandt sprach damals über die Erfahrungen aus seinem eigenen politischen Leben: Er sei Gegner eines jeden Diktators und habe selbst gegen eine furchtbare Diktatur in seinem Land gekämpft. Niemand habe das Recht, sein Volk zu unterdrücken, so wie kein Volk ein anderes Volk unterdrücken dürfe.

Allmählich wurde mir klar: Auch wir haben unter Salvador Allende viele Fehler gemacht. Wir wollten den Himmel mit unseren eigenen Händen ergreifen. Wir wollten – koste es, was es wolle – ein Paradies auf Erden schaffen. Und zugleich haben wir die Macht und den Einfluss der USA in Lateinamerika unterschätzt.

Willy Brandt hat uns deutlich gemacht hat – und darüber können wir froh sein:

Eure Zukunft wird nicht in anderen Ländern bestimmt! Jedes Volk ist selbst Herr über seine Zukunft!

Und so bauen wir heute in Lateinamerika unsere eigene Zukunft auf und setzen dabei auf den Weg des Fortschritts.

Dabei ist es unerheblich, ob dieser Weg politisch eher „links“ oder eher „rechts“ einzustufen ist. Wir bauen einen Kontinent des Fortschritts auf – und die progressiven Kräfte sind im Vormarsch, ob in Brasilien, Chile, Bolivien, Mexiko, Ecuador, Peru, Argentinien und selbst – lässt man einige Differenzen beiseite – in Venezuela. In Lateinamerika sehen wir heute einen Kontinent, der Demokratie und Freiheit auf unterschiedlichen Wegen lebt. Es wird auch gar nicht von uns gefordert, hier einen einzigen Weg zu gehen, sowenig wie es in Europa einen einzigen Weg zum Fortschritt gibt. Es kommt einzig allein darauf an, dass es vorangeht und niemals auf Freiheit und Fortschritt verzichtet wird.

Zweifellos: In Lateinamerika steht es bis heute nicht zum Besten. Mehr als 240 Millionen Menschen leben nach wie vor in Armut. Der Reichtum konzentriert sich auf nur wenige – so auch in meinem Heimatland Chile. Die Verteilung der Einkommen ist alles andere als gerecht. Das öffentliche Bildungsangebot ist unzureichend und den großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nicht gewachsen. Die älteren Menschen verfügen in weiten Teilen Lateinamerikas nach wie vor über keine ordentliche Rente und leben in einer prekären Situation.

Doch neue Kräfte sind ans Ruder gekommen.

Wir hoffen, dass sie mit Kühnheit, aber auch Verantwortungsbewusstsein, mit Entschlossenheit und Großzügigkeit in der Lage sein werden, die Hoffnungen der Chilenen und aller Völker Lateinamerikas zu erfüllen – durch Reformen, die unseren Kontinent auf den Weg des Fortschritts bringen, so dass er in die Lage versetzt wird, die großen Herausforderungen der Menschheit im 21. Jahrhundert zu meistern.

Dass dies möglich ist, hat uns Willy Brandt, diese außergewöhnliche Persönlichkeit, gezeigt.

Dazu hat er uns Mut gemacht.

Er wird immer unser Vorbild bleiben.

Ricardo Nuñez, geb. 1939, ist früherer Präsident der Sozialistischen Partei Chiles.

BJÖRN ENGHOLM

WAS DIE GRÖSSE VON WILLY BRANDT AUSMACHT

Manche sagen, es bestehe die Gefahr, dass wir aus Willy Brandt einen Mythos machen. Ich gestehe, dass ich dabei gerne mitwirke. Wir haben in dieser Zeit, wenn es um positive Mythen geht, wenig zu bieten. Und deshalb ist eine leichte Erhöhung des Lebens und der Taten von großen Persönlichkeiten legitim.

Es war ein Jahr vor dem Rücktritt Willy Brandts vom Parteivorsitz der SPD, da gab es eine Einladung, 1986 nach Singapur. Da war ich als ehemaliger Bildungsminister gefragt. Wir wollten südostasiatischen Unternehmen die Vorzüge der deutschen Berufsausbildung darstellen, das duale System, was sie sehr interessierte.

Bevor ich mich auf den Weg machte, kam eine zweite Einladung von einem Botschafter namens Boudré-Gröger. Egon Bahr weiß sich gut an ihn zu erinnern. Er war Botschafter in Vietnam und er sagte: „Wenn du auf dem Weg in die Region bist, besuch doch einfach Hanoi.“

Vietnam war damals komplett abgeschlossen, Terra incognita für uns. Die Deutsche Botschaft residierte in zwei Zimmern eines Hotels, während prächtige Villen der DDR-Vertretung zur Verfügung standen. Also fuhr ich hin. Es waren aufregende Tage. Am vierten Tag, unten in Saigon, Ho Chi Minh City, wurde ich morgens um halb acht – ungewöhnlich für mein Leben – mit einer Limousine abgeholt, vermutlich russischer Herkunft und mit verhängten Gardinen. Die fuhren mich eine dreiviertel Stunde durch Vororte, und ich landete in einer Villa, empfangen von einem jungen, kurzärmligen Mittdreißiger. Der sagte: „Ich muss mit Ihnen reden.“

Ich hatte keine Ahnung, wer es war. Erst im Laufe des Gesprächs stellte ich fest: Es handelte sich um den von den Vietnamesen gegen die Roten Khmer in Kambodscha eingesetzten Ministerpräsident Hun Sen, der bis heute im Amt ist. Er erzählte mir die Situation seines Landes, abhängig von China, von Russland, und sagte zum Schluss: „Ich bitte Sie, nach Hause zu fahren und dafür zu sorgen, dass diese Region langfristig einen Moderator bekommt.“ Klar war: Vietnam und Kambodscha wollten aus der politischen Isolation heraus.

Ich hab ihn etwas fassungslos angeguckt und gefragt: „An wen denken Sie?“ Und er sagte: „Wenn es um einen Moderator für die Region hier geht, darf es kein Franzose sein – erster Indochina-Krieg. Und es darf kein Amerikaner sein – zweiter Indochina-Krieg. Ich denke, präzise gesagt, an Willy Brandt.“

Da sitzt man damals buchstäblich am Ende der Welt, und es kommt ein junger Mann und sagt: „Ich möchte Willy Brandt!“ Und fügt noch hinzu: „Wenn es gar nicht anders geht, wäre ich auch bereit, Bruno Kreisky zu akzeptieren.“ Ich war fassungslos, weil zwei der großen Idole meines Lebens genannt wurden. Und mir kam erneut ins Bewusstsein, welche Rolle Willy Brandt eben nicht nur in unserem Land, sondern auch weit darüber hinaus gespielt hat.

Was hat diesen Mann zu dem gemacht, was er wurde? Zum Politiker von Weltrang? Zu – ich würde heute sagen – einer Ausnahmeerscheinung? Zu einer Persönlichkeit, die die Weichen des Friedens in der Nachkriegszeit wie kein anderer neu justiert hat.

Vieles erklärt sich aus seiner Geschichte, aus der frühen zumal. Willy Brandt wächst in Lübeck als uneheliches Kind unter außergewöhnlich kargen Verhältnissen auf. Er erlebt in seiner Jugend die Sozialdistanz zwischen Arbeiterschaft und einem wohligh ungerührten, zumeist unpolitischen Bürgertum. Er spürt sehr früh die Anfälligkeiten der ersten Deutschen Republik, ihre Brüchigkeit. Er leidet unter dem mangelnden Willen und der mangelnden Entschlossenheit der Linken, auch seiner eigenen späteren Partei, gegenüber dem schleichenden Ungeist des Nationalsozialismus.

Er lehnt sich auf. Er engagiert sich politisch und ist mit 18 Jahren, als heute einer gerade Juso wird, eine ausgewachsene politische Persönlichkeit. Ein Politiker, dem die Überwindung sozialer Ausgrenzung, dem das Mitempfinden mit den Schwachen durch eigenes Erfahren ans Herz gewachsen ist. Ein Politiker zugleich, für den Republik und Demokratie das einzig denkbare System zum Schutz der Würde von Menschen sind, zu ihrer Entfaltung. „Ohne Solidarität“, sagt Willy Brandt später, „gibt es für die Schwachen keine Freiheit.“ Deshalb müssen die großen gesellschaftlichen Lebensbereiche durch die Grundwerte der Demokratie und der Gerechtigkeit komplett durchdrungen werden.

Für seine Überzeugung verfolgt, geht Willy Brandt ins Exil. Man sagt, er ging in die Illegalität. Ich bestreite das politisch. Illegal ist nur die Diktatur, nicht der Widerstand gegen dieselbe.

Wir können heute vermutlich kaum ermessen, wie viel Mut, Kraft und Überwindung von Ängsten es erfordert, mit 20 Jahren ins Unbekannte, ins Ausland zu gehen. Gleichwohl hat Willy Brandt diesen Mut besessen. Er hat seine Kraft eingesetzt in den Jahren außerhalb Deutschlands, um ein anderes und besseres Bild zumindest eines Teils der deutschen Nation zu entwerfen. Es hat lange, und ich finde, zu lange gedauert, bis in der zweiten Republik, der Bonner Republik,

endlich begriffen wurde, welchen Beitrag Menschen wie Brandt und viele andere in Widerstand und Exil geleistet haben. Ohne sie wäre es um die moralische Akzeptanz der Deutschen in der Welt bis heute sehr viel schlechter bestellt. Wir schulden ihnen Dank. Sie sind Ehrenretter der Nation.

Fraglos hat Willy Brandt eine sehr nachhaltige Prägung in Skandinavien, insbesondere in Norwegen erfahren, in dem Land, das ihm zur neuen Heimat wurde. Hier fand er das, was er aus Deutschland nicht kannte: eine zivile Liberalität, vielleicht umgekehrt auch eine liberale Zivilität, die das Gegenteil von falsch verstandenem Preußentum, aber auch das Gegenteil von manch verquastenen sozialistischen Ordnungsvorstellungen ist. Hier erfuhr Willy Brandt, was ganz praktisch, nachbarlich sozusagen, originäre Sozialität bedeutet. Hier lernt er Wege zu einer pragmatischen Reformpolitik, und hier gründen seine Überzeugungen von moderner Sozialdemokratie. Die Aufnahme der nordisch zivilen Lebensart, das Erlebnis einer gänzlich undogmatischen Politik, auch das unverkrampfte Verhältnis der Skandinavier zu ihrer Heimat, ganz ohne Nationalismus. Das hat Brandt geformt und geprägt. Vom Skandinavischen könnten wir in Deutschland übrigens auch heute noch eine Menge lernen.

Der Aufstieg Brandts zum Staatsmann vollzieht sich in Berlin, wo er als Nachfolger von Otto Suhr und Ernst Reuter Bürgermeister wird. In dieser Zeit, schon mit Egon Bahr an der Seite, ereignen sich drei schwere Krisen. Der Ungarn-Aufstand von 1956, der den Deutschen, den Berlinern zumal, die Macht des Ostimperiums vor Augen führt und zu antisowjetischen Auseinandersetzungen führt. Das Ultimatum Chruschtschows 1958, mit dem der freie Zugang nach Berlin eingeengt oder aufgehoben zu werden droht, und der Mauerbau 1961, der die staatliche Einheit der Deutschen in weite Ferne rückt. Willy Brandt hält die Berliner zusammen. Er verhindert Ausschreitungen. Er organisiert den Widerstand der Westalliierten, was nicht leicht war, auch bei Kennedy damals nicht. Seine Zusicherung „Berlin bleibt frei“ wird weltweit gehört. Der Wille zur Selbstbestimmung der Berliner und der Deutschen setzt politische Maßstäbe.

Während und auch infolge dieser Berliner Krisen wird Brandt und Egon Bahr bewusst: Mit Pathos, mit markigen Sprüchen, mit Kraftmeierei aller Art, mit Status-quo-Politik werden die monströse Mauer, werden die verblockte und dogmatisch verengte Welt und der Kalte Krieg nicht zu überwinden sein; es wird sich das Los der Menschen in der geteilten Stadt, im geteilten Land und auf dem geteilten Kontinent nicht ändern. Und so wächst im Angesicht der Mauer buchstäblich die bahnbrechende Idee vom Wandel durch Annäherung. Eine Idee, die

umstritten ist, befehdet und bekämpft wird, weil erstmals ausgesprochen wird, dass es keine Vereinigung der Deutschen ohne Entspannung geben kann, ja, dass Entspannung Vorbedingung für Wiedervereinigung zu sein habe. Diese Idee ist zugleich bewegend, mitreißend für alle, die ahnen, dass hier Grundlagen für eine neue Ära der Verständigung und des Friedens in Europa geschaffen werden. Es war ein Sieg der Brandt'schen, wie auch der Bahr'schen Vernunft über den damaligen Stumpfsinn von Drohgebärden und Abgrenzungen, eine, wie ich glaube, der größten Taten des Jahrhunderts in unserem Land.

Ich bin mir heute sicherer denn je, dass die Wiedervereinigung, die wir Helmut Kohl in keiner Weise streitig machen wollen, so, wie sie kam, nicht zustande gekommen wäre ohne die Vorarbeit von Willy Brandt und Egon Bahr. Die überragende Rolle in Berlin und seine international gewachsene Reputation führen Brandt schnell ins Zentrum der deutschen Politik insgesamt. Er wird Kanzlerkandidat. Er unterliegt zweimal, Adenauer und Erhard, wird dann Außenminister der Großen Koalition und schafft 1969 den Durchbruch zur Kanzlerschaft. Der Weg dahin ist gepflastert mit unvorstellbaren Demütigungen und Verunglimpfungen. Konrad Adenauer spricht auf Versammlungen von „dem Herrn Frahm“. Strauß fragt öffentlich, was Brandt denn wohl zwölf Jahre da draußen getan habe, und fügt unfreiwillig entlarvend hinzu: „Wir wissen, was wir zwölf Jahre hier drin getan haben.“

Die uneheliche Herkunft von Willy Brandt wird perfide ausgeschlachtet, die Entspannungspolitik zur Handlangerei des Ostens gemacht, zum Verrat deutscher Interessen, und das Exil Brandts wird zum Kampf gegen das eigene Land herabgewürdigt. Willy Brandt hat unter diesen unwürdigen Herabsetzungen gelitten. Auch wir haben in der Frühzeit miterlebt, was sich da in Seele und Herz abgespielt hat. Er hat gelitten unter diesen Anwürfen, zumal zur gleichen Zeit ehemalige Nationalsozialisten wie Globke, Filbinger, Oberländer und andere hohe Ämter und Mandate innehaben konnten. Dies hat Brandt mit seiner Grundeinstellung für Demokratie und Würde des Menschen zutiefst verletzt, und er hat diese Verletzungen bis zum Ende seines Lebens mit sich getragen. Ich glaube, dies ist eines der unrühmlichsten Kapitel der Nachkriegsgeschichte, und wenn ich daran denke, bereitet mir das bis heute eine Gänsehaut.

Allen Anfechtungen zum Trotz setzt Willy Brandt seine Entspannungspolitik fort, denn, so sagt er, wer es mit den Menschenrechten und dem Frieden ernst nimmt und diese nicht nur zur Propaganda im Mund führt, der kann nicht gegen Entspannung sein. Es kommt in kurzer Folge zum Gewaltverzichtsabkommen,

zum Moskauer Vertrag, zum Warschauer Vertrag. Der Kniefall Willy Brandts in Warschau wird das bleibende bewegendste Bild von Demut und Aussöhnung in der Geschichte werden. Es kommt zum Viermächteabkommen über Berlin, zum Grundlagenvertrag mit der DDR, und das alles führt spurenhaf auch hin zur Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Für mich bleiben diese Jahre, die ich als junger Abgeordneter miterlebt habe, Sternstunden der deutschen und europäischen Politik. Brandt und Bahr haben den eigentlichen Durchbruch zu Frieden, Verständigung und Versöhnung auf dem Kontinent geschaffen.

Auch in der Innenpolitik setzt Willy Brandt Schwerpunkte, die mit den Verkrustungen der Nachkriegsperiode Schluss machen. „Mehr Demokratie wagen“: mehr Mitbestimmung, mehr Beteiligung an jeglicher Willensbildung, nicht nur in der Politik, auch in der Wirtschaft, der Bildung, den Universitäten, den Verbänden. Öffnung des Bildungswesens für alle Unterprivilegierten, die sonst keine Chance hätten. Bafög einführen, damit finanzielle Absicherung des Bildungsaufstiegs möglich wird. Wenn ich bedenke, wie sehr wir dafür gekämpft haben, wie weit wir gekommen sind und wie weit das große Ziel heute dennoch entfernt ist, weiß ich: Es lohnt, an diese Periode zu erinnern. Dazu eine Reihe von Entscheidungen zur Absicherung der arbeitenden Bevölkerung gegen die Risiken der industriellen Arbeitswelt. Und – wenn man von dem wirklich großen Fehler des Radikalerlasses absieht – eine Fülle von Restrukturierungen eines überkommenen Rechtssystems.

Das war Wasser auf die Mühlen aller, die wie wir vom Aufbruchgeist der 60er Jahre getragen wurden. Endlich Bewegung, Lüftung des Muffs, nicht nur unter den Talaren der Professoren. Willy Brandt gewinnt mit seinen Reformideen und der beharrlichen Friedenspolitik die Köpfe und die Herzen all jener, die schon lange einen Aufbruch aus der Erstarrung der damaligen Republik erhoffen. Er hat Deutschland erstmals in die Moderne geführt.

Auch nach seiner Kanzlerschaft bleibt Brandt ein Politiker von Weltrang. 1977 übernimmt er den Vorsitz der Nord-Süd-Kommission und legt zwei Berichte vor, „Das Überleben sichern“ und „Hilfe in der Weltkrise“. Sie gipfeln in dem Vorschlag zur Schaffung einer neuen Weltwirtschaftsordnung. Auch wenn diese Konzepte, wie leider zu befürchten war, nicht den ganz großen Durchbruch brachten – sie lenkten die Augen der Weltöffentlichkeit auf die schamlose Ausbeutung der Schwachen in der Dritten Welt durch die Reichen der Ersten Welt. Die moralische Frage: „Wie kann es angehen, dass ihr bis heute, ihr Reichen auf Gottes Erdboden, euch immer bedient an den Schwachen?“ wird ein Thema für die Zukunft bleiben.

Seiner Partei hat Willy Brandt 23 Jahre vorgestanden und weitere fünf Jahre als Ehrenvorsitzender gedient. Sie waren einander verbunden, wie selten etwas in der Geschichte der Sozialdemokratie verbunden war. Die Partei hat ihm, wie er ihr unendlich viel zu verdanken. Und weil sie ein substanzieller Teil seines Lebens war, weil sie ihm am Herzen lag, hat er ihr manches, sparsam, wie es seine Art war, ins Stammbuch geschrieben. Zum Beispiel: „Eine Partei der Reformen muss notwendig zur eigenen Reform fähig sein. Sie muss sich als Volkspartei ständig erneuern. Sie findet ihre Hauptverankerung natürlich bei den Arbeitnehmern, aber auch Freiberufler, Landwirte, Unternehmer, Softwareingenieure, Kulturschaffende müssen den Zutritt zu dieser Partei geöffnet bekommen.“ Oder: „Sie braucht die Unbequemen, die SPD, die Außenseiter, die bunten Vögel, die Querdenker und die Undogmatischen aller Art.“ Und dann sagte er einen Satz, über den nachzudenken sich heute besonders lohnt: „Die Mehrheit kann nie finden, wer nicht in die Mitte reicht.“

Was macht die Größe dieses Mannes aus? Woher rührt seine Aura? Oder einfacher gesagt: Warum haben wir Onkel Herbert, Herbert Wehner, respektiert und in der Regel gefürchtet? Warum achten wir Helmut Schmidt hoch, aber warum haben wir Willy Brandt verehrt, gelegentlich sogar geliebt?

Willy Brandt war und blieb über alle Perioden, so wie ich ihn erlebt habe, auf angenehmste Art menschlich. Er war bescheiden, er war sensibel, er war verletzlich. Er war offen für Sorgen und Nöte. Er war zugeneigt, aber dabei Zuneigung nie zu Populismus nutzend. Von anderen hat er nicht mehr erwartet, als er selbst zu geben bereit und imstande war. Einer, dem sein Sein immer mehr wert war als der Schein.

Er kam ohne Pomp aus, ohne staatsmännische Aufgeblasenheit, die Hohlheit und der bloße Pragmatismus vieler Politiker waren ihm ein Graus. Statt Befehle zu erteilen, leitete Willy Brandt an. Er war ein begnadeter Motivator, dem Imperatives fremd blieb und der Intrigantentum verachtete. Er lud zum Mittun und zum Mitdenken ein, nicht zur Gefolgschaft. Kluge Köpfe wurden ins Boot geholt und nicht ausgebootet. Bis auf kurze Phasen in seiner Jugend blieb er undogmatisch. Das heißt, weitgesteckten Zielen verpflichtet, aber nie die Realität missachtend, vor allem nie die Realität einem Programmkorsett oder einer ideologischen Überzeugung unterordnend.

Was letztlich seine Faszination ausmachte? Willy Brandt war ein Hoffender. Vielleicht sollte man sagen: ein Visionär, dem die Welt ebenso wenig fremd, wie er zu verändern sie unbeirrt gewillt war. Er vermochte uns eine Zukunft zu beschreiben,

in der alle Menschen, gleich welchen Geschlechts, welcher Hautfarbe, welcher Herkunft, welcher Glaubensüberzeugung, zwar nicht paradiesisch, aber doch mit Anstand solidarisch miteinander verbunden sein können. Eine Welt, in der die Würde keines Menschen missachtet wird, in der alle Zugang zu Bildung und zum kulturellen Erbe der Geschichte haben, in der Krieg, Hass, Gewalt, Ausbeutung geächtet sind, in der Staaten Regeln setzen, jedoch ohne zu bevormunden und privates Engagement und Kreativität zu verhindern, in der Politik gestaltet, aber nicht bloß Herrschaft unter sich verwaltet.

Einer solchen Welt ein Stück näherzukommen war seine Hoffnung, wie Oskar Wilde – das Zitat kannte Willy Brandt – es auf den Punkt brachte: „Eine Weltkarte, auf der das Land Utopia gar nicht verzeichnet ist, ist es nicht wert, einen Blick darauf zu werfen, denn es fehlt das einzige Land, nach dem die Menschen sich sehnen.“

Indem Willy Brandt uns immer wieder die Möglichkeit einer solchen Welt näherbrachte, weckte er Hoffnungen, nährte er Sehnsüchte, riss er mit, gewann er Menschen, weit über den Rand der SPD hinaus. Brandt wusste, die Mühen eines langen Weges nimmt nur auf sich, wer Wegmarken und ferne Ziele vor sich sieht, Ziele, die jede Anstrengung lohnen, sogar die Anstrengung eines Sisyphus. Weil Willy Brandt diesen langen Weg selbst beschritten hat, weil er somit glaubhaft, authentisch war, sind wir ihm auf diesem langen Weg über lange Strecken gefolgt, und wir haben es überzeugt getan.

Björn Engholm war von 1991 bis 1993 Bundesvorsitzender der SPD. Zuvor bekleidete er mehrere Ministerämter und war fünf Jahre lang Ministerpräsident von Schleswig-Holstein.

WERNER A. PERGER**DEUTSCHER WELTBÜRGER, NATIONALER KOSMOPOLIT**

Vor kurzem überraschte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ ihre Leserschaft mit der Schlagzeile: „Mehr Willy Brandt wagen“. In dieser Eindeutigkeit ist das für die FAZ eher ungewöhnlich. Aber natürlich diente die Beschwörung des Brandt-Vermächtnisses nicht als parteipolitischer Aufruf. Es handelte sich vielmehr um die Zusammenfassung eines Dialogs zwischen dem Soziologen und Autor Ulrich Beck und dem Sozialdemokraten und EU-Parlamentspräsidenten Martin Schulz.

Das Gespräch – moderiert vom Herausgeber Frank Schirrmacher – füllte am 23. Mai die Aufschlagseite des Feuilletons und handelte von aktuellen Besorgnissen: der europäischen Krise, der beklemmenden Ratlosigkeit der Regierungen, der wachsenden öffentlichen Euro-Skepsis und insgesamt der Selbstblockade der Europäischen Union. Für das relativ düstere Panorama formulierte Ulrich Beck den Befund: „Wir erleben die Sterblichkeit Europas.“

Gewiss würde nicht jeder die Lage so drastisch als Existenz zwischen Leben und Tod beschreiben. Aber angesichts der Gefahr, dass aus der Finanz- demnächst eine Demokratiekrise Europas werden könnte, tendieren in der kontinentalen politischen Klasse doch viele zu der Interpretation, dahinter stecke auch ein Führungsproblem. Es fehlten Verantwortungsträger, die zu mehr in der Lage sind, als an den nationalen Vorteil zu denken und anderen Regierungen – oder der EU als Institution – die Schuld am Schlamassel zu geben. Wege aus der Gefahr aber wisse von den aktuellen Wortführern der europäischen Debatte keiner – auch nicht die mutmaßliche Wortführerin in Berlin.

Insofern kommt es nicht von ungefähr, dass Ulrich Beck in dem Gespräch nach einem „europäischen Willy Brandt“ suchte. Gebraucht werde ein politischer Gestalter mit „visionärer Kraft“ und dem Sinn für das Mögliche. Einer – oder eine – mit dem Mut, neue Wege zu gehen, und mit der Fähigkeit, andere dafür zu begeistern, mit hohem politischen Prestige und persönlicher Autorität daheim und in der Welt. Jemand, der in der Lage ist, einen komplizierten Knoten mit geduldiger Beharrlichkeit zu lösen oder, um ein anderes Bild zu wählen, der es versteht, auch auf Umwegen zum Ziel zu gelangen.

Diese Stellenausschreibung wirkt daher wie zugeschnitten auf Willy Brandt, den ersten sozialdemokratischen Nachkriegskanzler und Friedensnobelpreisträger 1971, den Mann, dessen lebenslange Beschäftigung mit dem Lösen komplexer

Problemknoten schließlich mit der deutschen Vereinigung und dem Zerfall des Sowjetblocks gekrönt worden ist. Übrigens: ein historischer Durchbruch unter friedlichen Vorzeichen – wem sonst noch ist das je gelungen?

Natürlich ist Brandt in Europa nicht der Einzige, dessen Fähigkeiten und Autorität angesichts des gegenwärtigen Führungsvakuums schmerzlich vermisst werden. In Gesprächskreisen mit internationaler Beteiligung werden auch Erinnerungen an Giscard oder Mitterrand, Heath und Callaghan, Schmidt oder Kohl, González, Brundtland, Palme und Kreisky beschworen. Was Willy Brandt aber aus diesem ansehnlichen Ensemble ehemaliger Führungsfiguren herausragen lässt, dürfte wesentlich an seiner politischen Biografie liegen. Sie hat aus ihm, dem linken deutschen Sozialisten und Demokraten, schon früh einen engagierten linken Demokraten und Europäer gemacht.

Sein politischer Kampf aus dem skandinavischen Exil gegen das Naziregime führte ihn, den jungen Antifaschisten, schon früh mit Gleichgesinnten auf dem überall vom Faschismus und von der deutschen Kriegsmaschine bedrohten Kontinent zusammen. Der kosmopolitische Deutsche, der Brandt bis zuletzt war, auch und gerade im historischen Moment der Vereinigung, hatte schon früh gelernt, das eigene Land auch mit den Augen der anderen zu sehen. Das machte ihn in seinem politischen Leben auch im Fall von Gegensätzen offen für die Standpunkte der anderen, half beim Aufbau von Vertrauen und ermöglichte es ihm schließlich, deutsche Interessen zu vertreten, ohne sich einem falschen Verdacht auszusetzen.

Seine Erfahrungen in Skandinavien haben Brandt in diesem Sinne ebenso geprägt wie die Beobachtungen und Begegnungen im Spanien des Bürgerkriegs und die Gefahren der illegalen Arbeit in Deutschland. Er beschreibt diese Phase seines Lebens zwischen 1930 und 1950 in dem Buch „Links und frei“ (1982). Es handelt vom Widerstand gegen das Hitlerregime und von der Wiederkehr ins demoralisierte Westdeutschland und zerstörte Berlin.

Für mich ist es die spannendste Autobiografie eines deutschen Politikers aus dieser schwierigsten Periode der jüngsten europäischen Geschichte. Man beginnt bei der Lektüre zu verstehen, wie der Mann zu dem manchmal rätselhaften Menschen wurde, als den man ihn später kennen, schätzen und respektieren gelernt hat. Schon in seinen frühen politischen Jahren, als antifaschistischer Kämpfer im Exil und dann als antikommunistischer Sozialdemokrat im geteilten Trümmer-Berlin, war Brandt offenkundig in der Lage, die Einzelteile des zerstückelten europäischen Ganzen zusammen zu schauen. Man ahnt, dass Brandts

Merksatz vom Tag nach der Öffnung der Mauer – „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ – in ihm schon früh angelegt war. Als wäre da ein politisches Lebensmotto schon entstanden, eine inhaltliche Klammer, die den jungen Brandt mit dem alten verbindet, den einstigen Aktivisten mit dem späten Staatsmann.

Eine Besonderheit, die aus den Kampfjahren bis in die Zeit des reifen Staatsmanns reichte, ist die ungewöhnliche deutsch-österreichische Achse zwischen dem Lübecker Willy Brandt und dem Wiener Bruno Kreisky. Eine „skandinavische“ Achse, begründet in der antifaschistischen Emigration in Stockholm, in den 1970er Jahren dann verstärkt um den jüngeren schwedischen Partei- und Regierungschef Olof Palme. Der Männerbund der drei Parteivorsitzenden war im internationalen Kontext ohne nennenswertes Gewicht. Doch es war auf interessante Weise ungewöhnlich und irgendwie exotisch. Ihr Gedankenaustausch ging über das normale Maß gutnachbarschaftlicher Beziehungen weit hinaus. Er bewegte sich auch da, wo sie ihre gemeinsamen Überlegungen öffentlich machten, deutlich abseits vom westlichen Mainstream. Für Brandt war dieser Dreierbund außerdem auch eine Hilfe bei dem Bemühen, das persönliche emotionale Tief nach dem etwas mysteriösen Rücktritt vom Kanzleramt 1974 zu überwinden.

Es war diese Kleingruppe, verstärkt um Gleichgesinnte wie Brundtland in Oslo, Mitterrand in Paris, González in Madrid, die Brandt schließlich dazu bewegte, das Amt des Präsidenten der Sozialistischen Internationale (SI) zu übernehmen. Das war eine Rolle, wie sie für einen, der als deutscher Kanzler daran mitgewirkt hatte, die Politik der Entspannung zwischen Ost und West in Gang zu setzen, zunächst wenig faszinierend ist. Brandt hat sich auch lange dagegen gesträubt. Aber er wäre nicht der gewesen, als den man ihn heute noch, im Jahr seines 100. Geburtstages, in Erinnerung hat, wenn er nach einigem Nachdenken in der Funktion nicht doch auch eine Möglichkeit gesehen hätte, im Welttheater ein bisschen mehr Bewegung zu erzeugen. Neue Optionen zu schaffen, Türen zu öffnen, Blockaden abzubauen. Knoten zu lösen.

Alles das, was er so gut konnte.

Aus der längst bedeutungslosen Organisation machte Brandt alsbald eine Gesprächsarena, die als eine Art sozialdemokratische UNO begann, sich verstärkt in internationale Fragen einzumengen. Sie wurde so zu einem neuen Leuchtturm für neue politische Gruppierungen und Parteien außerhalb Europas. Dass diese in aller Regel überhöhte Erwartungen an die SI knüpften, dessen war Brandt sich bewusst. Er hatte die Organisation aus ihrem politischen Dornröschenschlaf geweckt, für neue Aufgaben geöffnet.

Zugleich hat er sie damit aber auch an ihre Grenzen geführt. Der Mythos, der die SI unter Brandt umgab, überstieg die realen Möglichkeiten um ein Vielfaches. Aber immerhin gab es doch mehr Bewegung als früher. Vereinzelt Vermittlungserfolge in lokal begrenzten Konflikten (Geiselaustausch in El Salvador) machten Hoffnung. Mancher Rückschlag (Ermordung eines prominenten palästinensischen Gastes während einer SI-Konferenz in Portugal) nährte aber Zweifel am Nutzen des Aufwands. Die Illusion und die neue Faszination lebten jedenfalls, solange Brandt präsiidierte. Heute, zwei Jahrzehnte nach Brandts Tod, ist die SI am Ende. Europas Sozialdemokratien wenden sich ab.

Die großen Player, die sich die wichtigen Fragen der globalen Machtpolitik gerne vorbehalten, werden die SI nicht vermissen. Brandts Treiben in der Weltpolitik war ihnen nie geheuer gewesen. Mit Unbehagen beobachtete in Bonn seinerzeit auch der sozialdemokratische Kanzler Helmut Schmidt die globalen Aktivitäten seines Vorgängers. Mit erhöhter Wachsamkeit haben in Jerusalem die israelische Schwesterpartei, voran die regierenden Schwergewichte Rabin und Peres, die Vermittlungsbemühungen der Brandt-SI im Nahen Osten beobachtet. Und mit großem Misstrauen verfolgte die Reagan-Administration in Washington beispielsweise Brandts Aktivitäten in Mittelamerika: Was macht der da? Die Reise des SI-Präsidenten 1984 in den „Hinterhof“ der USA, nach Nicaragua und Kuba, war eine offene Herausforderung an die Führungsmacht - vor allem der Staatsempfang in Havanna.

Na, wenn schon. Brandt kümmerte sich um die mächtigen Bedenkensträger immer weniger. Im November 1990, knapp zwei Monate vor der ersten amerikanischen Intervention im Irak, flog der von diplomatischen Zwängen unbelastete SI-Präsident nach Bagdad, um Saddam Hussein zur Freilassung der internationalen Geiseln zu überreden, die als „lebende Schutzschilder“ vor irakischen Versorgungsanlagen platziert werden sollten. Es war ein Alleingang. Die Regierungen in Bonn und vor allem in Washington waren strikt gegen diese Initiative. Die Amerikaner wollten nicht, dass der deutsche Friedensnobelpreisträger dort unten ihre Kreise stört. Ein Scheitern hätte für Brandts Prestige einen schweren Rückschlag bedeutet. Doch der Diktator gab schließlich nach. Der Airbus der Luftwaffe war auf dem Rückflug voll besetzt mit freigelassenen Geiseln. Die Kritiker schwiegen.

Von der Spitze der Sozialistischen Internationale hat Brandt sich wenige Wochen vor seinem Tod im September 1992 verabschiedet, mit einer in Berlin von Hans-Jochen Vogel vorgetragenen Botschaft. Ähnlich der Aufbruchlosung aus der ersten Regierungserklärung aus dem Herbst 1969, Willy Brandts unvergessenes

„Mehr Demokratie wagen“, wird aus der letzten Botschaft mindestens dies bleiben, ein Arbeitsauftrag des Scheidenden an die Nachgeborenen: „Nichts kommt von selbst. Und nur wenig ist von Dauer. Darum – besinnt Euch auf Eure Kraft und darauf, dass jede Zeit eigene Antworten will und man auf ihrer Höhe zu sein hat, wenn Gutes bewirkt werden soll.“

Werner A. Perger, geb. 1942, arbeitete von 1970 bis 1995 als politischer Korrespondent in Bonn. Er ist Autor der ZEIT, für die er seit 1991 schreibt.

WOLFGANG THIERSE

GLOBAL DENKEN UND HANDELN

Wenn wir uns aus Anlass seines 100. Geburtstages fragen, was an Willy Brandts Politik heute noch aktuell ist, denken wir zunächst an die Gründe, die zur Verleihung des Friedensnobelpreises geführt haben. Wir blicken auf seine Politik des Friedens, der Versöhnung, der Entspannung und der Kooperationsbereitschaft.

Es war – zusammengefasst – eine Politik der Vertrauensbildung.

Und *Vertrauen* zu schaffen ist wie eh und je eine Grundvoraussetzung dafür, durch praktische Politik Barrieren zu überwinden und die Lebensverhältnisse der Menschen zum Besseren wenden zu können.

In den Sechzigerjahren entwickelte Willy Brandt in Berlin mit Egon Bahr an seiner Seite die Neue Ost- und Deutschlandpolitik. Auch wenn sich die Neue Ostpolitik auf die Situation im geteilten Europa bezog, ordnete sie sich nach Brandts Vorstellung in den globalen Zusammenhang ein. Die Region in der Welt, in der der Frieden mitunter am gefährdetsten war, sollte vorangehen auf der Suche nach einer globalen Entspannung.

Was internationale Solidarität bedeutet, hatte Willy Brandt schon in der sozialdemokratischen Arbeiterjugend als einen der tragenden Werte dieser Bewegung kennengelernt.

Spätestens nach seinem Rücktritt vom Amt des Bundeskanzlers 1974 widmete sich der Sozialdemokrat mit voller Kraft den globalen Herausforderungen und Problemen. 1976 wurde er zum Präsidenten der Sozialistischen Internationale gewählt. 1977 folgte – auf Vorschlag des Präsidenten der Weltbank McNamara – seine Berufung zum Vorsitzenden der Nord-Süd-Kommission. Überdies übte Brandt das Amt des Parteivorsitzenden der SPD noch bis 1987 aus.

Mit voller Kraft ist daher keine rhetorische Floskel: Von 1974 bis zu seinem Tod 1992 unternahm Willy Brandt weit über 200 Auslandsreisen. Hinzu kamen zahllose Treffen und Gespräche mit ausländischen Politikern in der Bundesrepublik. Wahrhaftig ein *ungeheurer* Kraftakt, den Willy Brandt im Dienste des Friedens und einer globalen Gerechtigkeit auf sich nahm.

Wir erinnern uns zunächst an seinen Einsatz für Portugal und in Spanien. Willy Brandt hat Mitte der 1970er Jahre diesen Ländern intensiv dabei geholfen, parlamentarische Demokratien zu errichten. Der Sozialdemokrat und Internationalist – und das war das Entscheidende – hatte erkannt, dass es seinerzeit in Portugal

und in Spanien um mehr ging als um die Zukunft der Iberischen Halbinsel: Es ging um die Zukunft Europas!

Seit seiner Wahl zum Präsidenten der Sozialistischen Internationale, um die er sich keineswegs „gerissen“ hatte, bis zu seinem Tod war Willy Brandt *das* Gesicht der Sozialdemokratie weltweit. Mit dem Friedensnobelpreisträger und Begründer der Ostpolitik an der Spitze wurde die SI erstmals weltweit öffentlich wahrgenommen.

An vielen Orten setzte er sich als Elder Statesman nun für Freiheit, Demokratie, Menschenrechte und die Schaffung menschenwürdiger Lebensverhältnisse ein. In vielen Konflikten weltweit solidarisierte sich die Sozialistische Internationale mit denen, die für soziale Gerechtigkeit stritten. Ob in Mittelamerika oder im südlichen Afrika – die SI unterstützte Befreiungsbewegungen, auch wenn sich ihr Kampf gegen Regime richtete, die gute Freunde in westlichen Regierungen besaßen.

Und zu all dem kam Willy Brandts vielleicht wichtigstes Engagement: als Vorsitzender der „Unabhängigen Kommission für Internationale Entwicklungsfragen“. 1980 erschien der erste Nord-Süd-Bericht, der weltweit unter dem Namen „Brandt-Report“ bekannt wurde. Dieser Bericht hat Geschichte geschrieben und ist bis heute ein herausragendes Zeugnis globalen Denkens: Wir können und dürfen unsere Augen vor dem vielerorts nach wie vor vorherrschenden Massenelend nicht verschließen! Die Menschheit kann nur *gemeinsam* überleben! Und dazu bedarf es globaler Solidarität und gemeinsamen Handelns – einer Art „Weltinnenpolitik“, wie Willy Brandt eindringlich gefordert hat.

Zur Enttäuschung Brandts ist die Wirklichkeit dem Konzept nur sehr zögerlich gefolgt, aber immerhin hat es die Agenda für spätere weltweite Zusammenarbeit gesetzt. Nun soll mit dem gerade geschlossenen WTO-Abkommen über Handels erleichterungen der Zugang der Entwicklungsländer zu den Weltmärkten endlich ein Stück erleichtert werden. Ein spätes Geburtstagsgeschenk, aber eines über das Brandt sich sicherlich gefreut hätte.

Wenn wir in diesem Jahr Willy Brandt und damit eines der großen europäischen Staatsmänner des 20. Jahrhunderts gedenken, dann kommen wir nicht umhin – und das wäre zweifellos ganz im Sinne Brandts – an eine weitere große Lichtgestalt zu erinnern; ein überragendes Vorbild, eine Hoffungsfigur, nicht nur für sein Heimatland, sondern für die ganze Welt: Nelson Mandela, der am 5. Dezember 2013, also nur wenige Tage vor dem 100. Geburtstag Brandts, in Johannesburg verstorben ist.

Willy Brandt gehörte zu den Bewunderern Mandelas. Selbstverständlich forderte er die Jahre hindurch immer wieder die bedingungslose Freilassung Mandelas wie die Abschaffung der Apartheid in Südafrika. Ein Blick in das Willy-Brandt-Archiv hat gezeigt: Schon 1980 – und das war ein wichtiger symbolischer Akt – lud Brandt Mandela zum nächsten SI-Kongress ein; natürlich durfte er nicht kommen.

Als Willy Brandt 1986 das südliche Afrika bereiste, wurde seine Bitte, den Freiheitskämpfer im Gefängnis besuchen zu dürfen, von der Regierung in Pretoria abgelehnt.

Doch dann kam der überraschende Wandel 1990. Nelson Mandela wurde aus dem Gefängnis entlassen. Und in Südafrika setzte ein langsamer, am Ende revolutionärer Wandlungsprozess ein.

Sofort schrieb Willy Brandt dem Freigelassenen einen Brief und lud ihn ein, nach Bonn zu kommen. Darin schrieb er: „Ich teile mit allen gutwilligen Menschen die Freude über Ihre Freilassung nach so vielen Jahren der Isolierung von Ihren Verwandten, Ihren Freunden, Ihren Mitstreitern und Ihrem Volk. Auf Ihren Schultern tragen Sie nun die Hoffnungen aller gutwilligen Südafrikaner. Die Sozialistische Internationale hat immer hinter Ihnen und hinter dem Kampf gegen die Apartheid gestanden. Und ich versichere Sie, lieber Nelson Mandela, meiner persönlichen Solidarität und Hilfsbereitschaft, wo immer das möglich ist.“

Dann, am 11. Juni 1990, besuchte Nelson Mandela Bonn.

Nicht nur für Willy Brandt war das ein großer Tag. Zu Ehren des Gastes hielt er eine beachtenswerte Rede: Für Brandt war Nelson Mandela ein Symbol der Unerschrockenheit, der Überzeugungstreue und vor allem der Hoffnung, dass es für Südafrika eine bessere Zukunft geben kann. Zugleich sah er in dem Freiheitskämpfer ein Symbol der Versöhnungsbereitschaft und des Friedens, ein Vorbild für alle und ein Idol für die Jugend dieser Welt.

Dann wird der politische Realist Brandt sichtbar: Nun seien in Südafrika gigantische Aufgaben zu bewältigen. Und jetzt gehe es um *praktische* Solidarität! Brandt war, wie er ausführte, sich darüber im Klaren, dass in Deutschland und in Europa – frisch nach dem Zusammenbruch des Ostblocks – die Prioritäten etwas anders gesetzt seien. *Aber es gebe eben noch mehr!* Historische Veränderungen spielten sich nicht nur in Deutschland oder in seiner Nachbarschaft ab.

Willy Brandt wörtlich: „Dadurch, dass auch bei uns Wichtiges geschieht, werden wir gewiss noch nicht zum Nabel der Welt. Deutsche Einheit und europäisches Zusammenwachsen lösen noch nicht die großen globalen Probleme und

Konflikte, wenn auch die Chancen konstruktiven Einwirkens sich verbessern mögen. Das gilt weithin für unsere Möglichkeiten, Verantwortung auch jenseits unseres Teils der Welt wahrzunehmen. Aber das ist Zukunft. Heute macht es mir Sorgen, wenn ich sehe, wie viele hierzulande zur Nabelschau geneigt sind.“

Das war einmal mehr Willy Brandt – der *globale* Denker, der große Solidarisierer, der immer über den deutschen und europäischen „Tellerrand“ hinausgeblickt hat.

Die Flüchtlinge, die jedes Jahr zu Tausenden zu uns nach Europa drängen und oft mit ihrem Leben dafür bezahlen, mögen uns *eine* Warnung sein. Die zunehmende Zahl von Opfern extremer Wetterbedingungen – zuletzt durch den Taifun Haiyan auf den Philippinen – eine andere; der Klimaschutz bleibt für die Menschheit vielleicht die größte Herausforderung des 21. Jahrhunderts.

840 Millionen Menschen leiden nach Angaben des Welternährungsprogramms im Jahr 2013 an Hunger. Das sind relativ weniger als noch zu Lebzeiten Willy Brandts. Hier gab es Fortschritte. Doch das Millenniumsziel, die Zahl der Hungernden bis 2015 zu halbieren, wird wahrscheinlich nicht erreicht.

Willy Brandt würde uns heute ermahnen: Auch die gegenwärtige Krise in Europa darf uns nicht zu Nabelschau verleiten und davon abhalten, *global* zu denken und zu handeln.

Wir müssen das *Ganze* im Blick behalten.

Und wir dürfen nicht nachlassen in unserer Bereitschaft zu gemeinsamem Handeln und zu *global* geübter Solidarität.

Dr. h.c. Wolfgang Thierse, geb. 1943, war 1998–2005 Präsident und 2005–2013 Vizepräsident des Deutschen Bundestages. Er ist Kuratoriumsvorsitzender der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung.

PETER BRANDT VERSUCH EINER ANNÄHERUNG

Im Jahr 1965 trat Willy Brandt zum zweiten Mal als Spitzenkandidat der SPD bei der Bundestagswahl an. Während des Wahlkampfes erreichten die Verleumdungskampagnen gegen ihn einen neuen Höhepunkt. Willy Brandt setzte sich, wie schon in den fünfziger Jahren, wiederholt gerichtlich dagegen zur Wehr. Wenn er klagte, bekam er, mit erheblicher Zeitverzögerung, meist Recht. Da sich seine Feinde nicht darauf beschränkten, Stimmung zu machen, sondern ihre Vorwürfe darüber hinaus ins Abwegige, teils Absurde verlängerten, der Titel seines Buches „Verbrecher und andere Deutsche“ in „Deutsche und andere Verbrecher“ verdreht wurde, gaben sie dem Opfer Gelegenheit, gerichtliche Unterlassungen zu erzwingen. Doch nicht alle ehrabschneidenden Publikationen waren so gestrickt, dass sie juristisch angreifbar waren, und vieles wurde anonym oder über Flüsterpropaganda unter die Leute gebracht. Objektiv kann man feststellen, dass die Kampagnen, die auf die persönliche Integrität meines Vaters zielten, nicht wirksam genug waren, den kontinuierlichen Stimmenzuwachs der SPD zwischen 1961 und 1972 zu verhindern.

Die Wahl 1965 wurde vom Spitzenkandidaten trotzdem als Niederlage empfunden, weil die SPD im Allgemeinen – und Willy Brandt im Besonderen – ein noch wesentlich besseres Ergebnis erwartet hatte. Unter dieser Prämisse einer subjektiven Niederlage wird verständlich, dass Brandt persönliche Attacken so schwer nahm. Sie waren für einen Mann seiner charakterlichen Disposition in der Tat von kaum zu überbietender Perfidie. Das Gefühl, das Maß des Erträglichen sei überschritten, verband sich 1965 mit der physischen und psychischen Erschöpfung nach einem fordernden Wahlkampf und mit dem Eindruck, die Vergangenheit des Kandidaten beziehungsweise deren propagandistische Ausschlachtung habe die SPD den Sieg gekostet. Besonders bitter musste für ihn sein, wie wenig Verständnis man seinem für den Normaldeutschen ungewöhnlichen Lebensweg entgegenbrachte, jedenfalls im Lager des politischen Gegners, wo er doch seinerseits voller Verständnis für die im „Dritten Reich“ angepassten oder fehlgeleiteten Altersgenossen war. Meine Mutter bekam einiges von den Verletzungen mit, die erbarmungslose Kontrahenten ihm zufügten – wir Söhne so gut wie nichts.

Das Dilemma bestand in Folgendem: Selbst ohne Verdrehung der Wahrheit war es kaum möglich, dem bundesdeutschen Wahlvolk der sechziger Jahre die

biografischen Abläufe und Entscheidungen der ersten dreieinhalb Jahrzehnte im Leben von Willy Brandt zu vermitteln, jedenfalls nicht so, dass nicht weitere Missverständnisse entstanden wären. Denn um Brandts Wege und Umwege einordnen zu können, waren komplexe Kenntnisse zum Beispiel über die deutsche Linke im Exil und über Spanien in den dreißiger Jahren erforderlich. Unmöglich, dies einem breiteren Publikum nahe zu bringen. Erst in der veränderten politischen Atmosphäre der siebziger Jahre und, mehr noch, der achtziger Jahre konnte er darauf hoffen, dass erforderliche Erläuterungen und Differenzierungen auf positive Resonanz stoßen würden. Als zu seinem 75. Geburtstag Ende 1988 ein von Heinrich Breloer erstellter biografischer Dokumentarfilm im Fernsehen ausgestrahlt wurde, bekam mein Vater viele Briefe, darunter auch von früheren Verächtern, die Abbitte leisten wollten. Er erzählte mir von dem Schreiben eines etwa gleichaltrigen Mannes, der während der NS-Zeit in der SA gewesen war und geradezu um Vergebung gebeten hätte für die unbegründete Abneigung in den Nachkriegsjahrzehnten. „Wenn ich das alles gewusst hätte ...“. Solche späten Zuwendungen haben Vater gut getan.

Im Hinblick auf die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens war er Fatalist. Über den Tod und die Gefährdung des eigenen Lebens dachte er wenig nach. „Wenn’s passiert, dann passiert’s“, war seine Devise. Anders als Kanzler vor ihm nahm er keinen Arzt auf seinen Reisen mit. Zu seinem Glück besaß er eine stabile Konstitution, und er wäre nie auf die Idee gekommen, seinen reichlich ungesunden Lebenswandel zu ändern (Kettenraucher über Jahrzehnte, starker Konsument jeder Art von Alkoholika, allerdings kein Suchttrinker, Bewegungsmuffel, außer im Urlaub, zunehmend übergewichtig, meist wenig Schlaf und ständige Reisen, auch über die Grenze der Zeit- und Klimazonen hinweg): Erst als die Ärzte ihm die Pistole auf die Brust setzten, wie es mehrfach geschah, reagierte er. Seine dritte Ehefrau Brigitte vermochte, mit liebevoller Strenge das Ruder herumzureißen. Ich bin überzeugt, dass sie ihm auf diese Weise etliche – gute – Jahre geschenkt hat.

Die meisten einschlägigen Autoren sind sich einig, dass Willy Brandt unter „Depressionen“ litt, die regelmäßig im Herbst aufgetreten seien. Damit hat man ein Muster, mit dem man alles Mögliche „erklären“ kann. Zunächst einmal wäre zu unterscheiden zwischen Depression im medizinischen Sinn als einer ernsten Krankheit, die bis zur Handlungsunfähigkeit lähmt – da kann man aber nicht einen der anstrengendsten Jobs der Republik machen – und dem, was der Volksmund Depression nennt: eine zwischenzeitliche depressive Verstimmung, die

subjektiv durchaus gravierend sein mag. Auch eine gewisse Neigung zur Melancholie kommt infrage. Für beides – ohne Krankheitswert im eigentlichen Sinn – gibt es zahlreiche Indizien. Die beiden letzten Ehefrauen berichteten übereinstimmend von herbstlichen Rückzügen aus der Welt ins eigene Innere. Ich meinerseits kann das für die Berliner Zeit nicht bestätigen, obwohl ich den Tatbestand nicht bestreiten möchte. Horst Ehmkes vielfach überlieferte, sicherlich auch wahre Geschichte von des Kanzlers tagelanger Abkapselung, die Ehmke mit dem Ruf: „Aufstehen, Willy, wir müssen regieren!“ durchbrochen habe, ist so einprägsam und passend für das Klischee, dass sie inzwischen ein Eigenleben gewonnen hat und nur noch schwer zu relativieren ist.

Mein Vater war seit seiner Kindheit ein einsamer und in mancher Hinsicht scheuer, gewissermaßen unbehauster und auch verletzlicher Mensch, den seine „mecklenburgische Schwermütigkeit“ davor bewahrte, tatsächlich depressiv zu werden (dabei bedauerte er, dass ich diesen Schutzschild bei ähnlichem Naturell nicht bekommen hätte). Wenn er sich in kleinerer oder größerer Runde gut gelaunt, ja ausgelassen und fröhlich zeigte, dann war das nicht aufgesetzt, sondern eine andere Seite seiner Persönlichkeit, die meistens gar keine sehr kräftigen Anstöße brauchte, um nach außen zu treten. Er lachte wirklich gern und liebte es, Witze zu erzählen – seine Witwe brachte die Sammlung 2001 heraus, die er selbst noch zu publizieren vorhatte. Der Vortrag der Lieblingswitze, die die Zuhörer oft schon kannten, wenn sie zum persönlichen Umfeld gehörten, ging in der Regel in seinem brüllend-glücksenden Gelächter unter, und das Auditorium amüsierte sich statt über die Pointe hauptsächlich über den Erzähler, dessen Vergnügen jedes Mal ungeschmälert groß war.

Als ob die Depressionarie noch überboten werden sollte, ist im Gestus sicheren Wissens vielfach behauptet worden, dass sich Willy Brandt auf dem Tiefpunkt der Guillaume-Affäre mit Suizidabsichten getragen habe. Natürlich kann ich das nicht mit absoluter Sicherheit dementieren, gehe aber bis zum Beweis des Gegenteils von der Haltlosigkeit solcher Vermutungen aus. Von dem Entwurf eines Abschiedsbriefs an die Familie ist mir niemals etwas bekannt geworden; auch meine Mutter hat in den mehr als drei Jahrzehnten, die sie noch lebte, keine Andeutung dieser Art gemacht. Für denkbar halte ich Anflüge von Demoralisierung, etwa beim Besuch auf Helgoland am 1. Mai 1974, wo er vom Felsen in einen realen Abgrund blickte. Er wäre nicht der Einzige, der in einer Situation der Verzweiflung gedanklich und verbal mit dem Freitod gespielt hätte. Eine ernste Absicht zum Selbstmord passt indessen einfach nicht zu seiner Persönlichkeit

und zu seinem Selbstbild. Oft hatte er mir mit Beispielen aus seinem Leben davon erzählt, wie scheinbar ausweglose Situationen doch noch eine gute Wendung genommen hätten oder zumindest in ein erträgliches Stadium übergegangen wären. Außerdem legte er durchaus Wert auf sein Ansehen in der Mit- und Nachwelt, das im Falle des Suizids automatisch schweren Schaden genommen hätte.

Mir war persönlich der Rücktritt übrigens gar nicht unlieb. Sohn des Bundeskanzlers zu sein, empfand ich, insbesondere im Hinblick auf mein eigenes politisches Engagement, als belastend. Aber während der kritischen Tage Anfang Mai 1974 dachte ich natürlich nicht an meine Befindlichkeit, sondern an die Seelenqualen des Vaters (und der Mutter). Viel bekam ich nicht mit. Vater und ich sprachen erst wieder miteinander, als er kurz nach dem Rücktritt in Berlin war und erstaunlich stabil wirkte – gelernt ist gelernt. Hätte er mich gefragt, hätte ich ihm denselben Rat gegeben wie sein Freund Egon Bahr, nämlich sich von dem Amt zu trennen, solange er Herr des Verfahrens war. Man hätte ihn von allen Seiten fertiggemacht, ohne dass er eine Chance gehabt hätte, und am Ende wäre doch nichts anderes übrig geblieben als ein Rückzug unter erheblich schlechteren und entehrenden Umständen.

Ich ging am Nachmittag des 6. Mai 1974, des Rücktrittstages, zu der von Berliner Sozialdemokraten spontan einberufenen Kundgebung der Solidarität mit dem Politiker und Menschen Willy Brandt. Dort traf ich etliche Bekannte, die links von der SPD standen und mit Willy Brandt indirekt so manchen Strauß ausgefochten hatten. In dieser Stunde waren sie ebenso zur Stelle wie ich ...

Ich behaupte, ohne den relativ souveränen Rücktritt vom Kanzleramt hätte Willy Brandt die folgende Stufe seiner politischen Laufbahn mit dem Vorsitz der Sozialistischen Internationale und der Nord-Süd-Kommission nicht erreichen können, ganz abgesehen davon, ob Helmut Schmidt, wie viele, auch linke Sozialdemokraten meinten, in der 1973/74 einsetzenden Phase weltwirtschaftlicher Turbulenzen der „passendere“ Regierungschef war.

Man könnte das offizielle Rücktrittsschreiben zur Abwechslung auch einmal ernst nehmen, in dem das Haupt der Regierung die Verantwortung für Fehler und Versäumnisse im Zusammenhang mit der Spionageaffäre übernahm. Verantwortung bedeutete auch hier nicht persönliche Schuld, sondern ergab sich schlicht aus dem Amt, insbesondere weil von den höheren Chargen niemand sonst den Kopf hinhalten wollte oder wegen des Koalitionsfriedens nicht dazu gedrängt werden durfte. Insofern kann man nur sagen: Es wird viel zu selten

zurückgetreten (womit nicht die häufigen, eher reflexartigen Forderungen an den jeweiligen politischen Gegner gemeint sind).

Willy Brandt und die Frauen ist ein Thema, das die Phantasie vieler Journalisten und Autoren beschäftigt hat und das man nicht ganz aussparen kann. Dreimal verheiratet, zwei ernsthafte außereheliche Beziehungen, das ist unumstritten. Gewiss: Er hatte eine erotische Ausstrahlung auf Frauen, war ein Charmeur und genoss es, dass Frauen seine Gegenwart offenbar als angenehm empfanden – bei welchem Mann wäre das anders? Das insbesondere während der Guillaume-Affäre kolportierte Bild eines hemmungs- und skrupellosen Schürzenjägers passt jedoch nicht zu seiner Persönlichkeit und zu seiner inneren Einstellung zu Frauen, die er schon von Kindheit an als stark und eigenständig erlebte. In der Sozialistischen Arbeiterjugend waren die Mädels ebenbürtige Partnerinnen der Jungen, wie im Privaten seine Lebensgefährtin Gertrud Meyer. Auch die Ehefrauen und die Geliebten entsprachen *cum grano salis* diesem Muster. Dazu kommt, dass zumindest in zwei Fällen Journalistinnen, denen eine Affäre mit Brandt angedichtet worden war, weil sie sich einige Zeit abends in seinem Hotelzimmer aufgehalten hatten, das Zusammensein glaubwürdig als intensives Gespräch geschildert haben.

Das sind alles nur Indizien, und ausschließen kann ich bisher unbekanntes Verhältnisse mit Frauen nicht. Doch viel glaubwürdiger kommt mir Horst Ehmkes Einschätzung aus den späten siebziger Jahren vor, der zufolge Freund Willy ein eher romantisches Verhältnis zum weiblichen Geschlecht gehabt hätte. Frauen seien für ihn bei aller Gleichwertigkeit und selbstverständlichen Gleichberechtigung geheimnisvolle menschliche Wesen einer anderen Kategorie gewesen – nicht nur im Körperlichen. Wage ich mich zu weit auf fremdes Terrain vor, wenn ich vermute, dass er bei den Frauen lebenslang Geborgenheit suchte, auch wenn er über weite Strecken seines erwachsenen Lebens durch sein Verhalten wie sein Nichtverhalten selbst dazu beitrug, sie nicht zu finden? Nicht der einzige Mensch in seinem Widerspruch ...

Vieles erklärt sich aus der unbehausten Kindheit und dem Zwang, ungewöhnlich früh allein zurechtkommen zu müssen. Der ungeschminkten Erwähnung wert ist es trotzdem. Er behandelte Menschen wie Menschen und war sicherlich ein Menschenfreund. Dass er Mitarbeiter aus Lust oder nur aus schlechter Laune getriezt und geduckt hätte, kann man sich schlechterdings nicht vorstellen. Allerdings war es durchaus kein Vergnügen, in seiner Nähe zu sein, wenn ihm eine „Laus über die Leber gelaufen“ und die Stimmung im Keller war. Da konnte er

sogar einschüchternd wirken. Bis heute frage ich mich, ob seine vielfach überlieferte emotionale Gehemmtheit auch eine gewisse Empathiebeschränkung einschloss. Wie konnte er im konkreten Fall die Tochter von Luise und Heinrich Albertz, Regine, bei einem Kinderfest hilflos neben sich sitzen lassen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, mit ihr eine Unterhaltung anzufangen? Es drängt sich der Verdacht auf, dass er, abgesehen von der zweifellos vorhandenen Scheu, so etwas einfach nicht wichtig genug nahm. Aber vielleicht wäre es ja für das Mädchen wichtig gewesen, den Landesvater als väterlichen Freund zu erleben. Zu diesem Unvermögen und wohl auch mangelnden Bemühen gehörte eine gewisse Laxheit im Umgang mit dem Nächsten. Die Grenze zwischen dem Respekt vor jedem einzelnen Mitmenschen und der Nonchalance im zwischenmenschlichen Bereich war fließend.

Ob Willy Brandt unter dem auf ihn gerichteten Projektionen auch gelitten hat? Es musste ihm klar sein, dass diese zwar einen realen Kern seines Wesens berührten, aber zum größeren Teil, wie es in der Natur von Projektionen liegt, mit den Erwartungen und Sehnsüchten der Bewunderer zu tun hatten. Er verkörperte, ohne zu schauspielern, ein breites Repertoire von Merkmalen, die nicht allen, aber vielen Mitmenschen Anhaltspunkte boten. Sein politisches Credo eines „Sowohl-als-auch“ hätte zugleich als Beschreibung für seine Persönlichkeit dienen können. Das große „Und“ machte ihn zum idealen Repräsentanten einer breit gefächerten Sozialdemokratie in einer bestimmten Periode – bescheiden *und* selbstbewusst, versöhnend *und* kämpferisch, individualistisch *und* sich der Gemeinschaft einordnend, freiheitlich *und* egalitär, patriotisch *und* kosmopolitisch. Er konnte Menschen unterschiedlicher Auffassungen für sich einnehmen, indem er ihnen das Gefühl gab, sie zu verstehen und ihre Anliegen aufzunehmen, ob es sich um einen Kreis von Betriebsräten und gewerkschaftlichen Vertrauensleuten oder um eine Runde von Wissenschaftlern handelte. Auch wenn er die „Quadratur des Kreisky“, wie er sich ausdrückte, nicht ganz so perfekt beherrschte wie sein österreichisches Pendant, kam er ihr doch ziemlich nahe: nämlich so reden zu können, „dass ein Universitätsprofessor es noch akzeptierte und ein Bauhilfsarbeiter es noch verstand“.

Auch in Einzelgesprächen konnte Brandt gewinnend sein. So vermochte er manchen einflussreichen Menschen jenseits der Sozialdemokratie und des linken Liberalismus politisch zu neutralisieren. Das funktionierte aber nur, weil er sich nicht verstellen, sondern einfach die eine oder andere Facette seines Verhaltens- und Meinungsspektrums etwas stärker betonen musste. Von dem

Landwirtschaftsminister Josef Ertl, der extra ins Kabinett aufgenommen worden war, um den rechten, nationalliberalen Flügel der FDP einzubinden, erzählte er mir halb amüsiert, halb mit Genugtuung: „Der hält mich für einen ‚nationalen‘ Mann und lässt nichts mehr auf mich kommen.“

Es gab Fehleinschätzungen Willy Brandts, die unausrottbar waren. Dazu gehörte die Vorstellung, ein Politiker wie er könnte kein fleißiger Aktenleser sein. Aus der engeren Umgebung wurde dem stets nachdrücklich widersprochen. Auch meine eigene Erinnerung beinhaltet eher die gegenteilige Wahrnehmung. Nicht besser steht es mit dem Etikett des von der alltäglichen Realität Entrückten („Willy Wolke“), das insbesondere Peter Glotz aus seiner Zeit als Bundesgeschäftsführer der SPD in den achtziger Jahren scharf zurückgewiesen hat: Brandt sei unbedingt Realist gewesen, und das Visionäre, mit dem er seine Anhänger fesselte, ein ergänzender, kein ersetzender Teil des Spektrums seiner Möglichkeiten.

Horst Ehmke sagte einmal halb spöttisch zu mir, wenn die Menschen aus einer Versammlung kämen, in der Willy Brandt der Hauptredner war, trügen sie den Vorsatz mit hinaus, bessere Menschen zu werden. Er konnte ungeheure Emotionen entfesseln – es kam vor, dass ihm das selbst unheimlich wurde, wenn etwa 1972 in den Wahlkampfarenen der SPD-Hochburgen Tausende und Abertausende vor Begeisterung buchstäblich tobten. Und gewiss spielte er auch bewusst auf dieser Klaviatur. Dabei vermittelte er den Zuhörern das Gefühl, einem aufrichtigen und authentischen Menschen zu begegnen, was er sicher in hohem Maß auch war. Unzutreffend scheint mir aber das immer wieder zu lesende Urteil, Willy Brandt, der durchaus starke Emotionen spürte, hätte sich vorwiegend von diesen Emotionen leiten lassen. Die wichtigen Entscheidungen, sofern nicht in einer akuten Gefahrensituation blitzschnell aus dem Instinkt reagiert werden musste, fielen rational abwägend.

Manche der „Schwächen“ von Brandt lassen sich auch als Stärken verstehen. Sie hatten zu tun mit einer gewissen Distanz zur eigenen Person, die ihn davor bewahrte, sich allzu wichtig zu nehmen. Vor allem bedeutete sie, andere Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit, insbesondere in der Unterschiedlichkeit der weltanschaulich-religiösen Orientierung, der Wertentscheidungen und der politischen Auffassungen voll und ganz zu respektieren – in einem Maß, wie ich es ansonsten selten erlebt habe. Mein Vater berichtete mir etwa vor der üblichen Wahlkampfkundgebung der SPD in Berlin am Vorabend der Bundestagswahl 1972, die von Angehörigen maoistisch-kommunistischer Gruppen massiv gestört wurde. „Wir mussten die natürlich rausschaffen. Aber ich habe in unglaublich

gute Gesichter geblickt.“ Die Fähigkeit, Abstand zu nehmen, die Ambivalenzen des Daseins nicht nur als belastend zu empfinden, den Schwebezustand eigener Empfindungen auszuhalten, zeugte von einer großen inneren Gelassenheit und Souveränität. Dass das für einen Berufspolitiker nicht nur von Vorteil war, liegt auf der Hand. Die ausgeprägte Nachdenklichkeit, die Zweifel und gelegentlichen (allerdings nicht übermäßig starken) Selbstzweifel sowie das Zaudern in unklaren Situationen bremsten und benachteiligten ihn vielleicht manchmal gegenüber Menschen, die vieles Wesentliche gar nicht wahrnahmen, aber völlig mit sich im Einklang waren oder sich das suggerierten.

Doch auch das Bild des Kunktators, des notorischen Zauderers, passt nicht. Mit großer Hartnäckigkeit und Ausdauer kämpfte er seit jungen Jahren um politische Positionen, auch um persönliche Machtpositionen. Zweimal trat er vergeblich an, um in den Bundesvorstand der SPD gewählt zu werden, bevor es ihm 1958, da war er immerhin schon Regierender Bürgermeister und SPD-Landesvorsitzender in Berlin, mit einem keineswegs überragenden Wahlergebnis glückte. Vor allem das Scheitern 1956 erlebte er als schwere Zurücksetzung und Kränkung. Das hielt ihn nicht davon ab, bei nächster – parteiintern allerdings günstigerer – Gelegenheit erneut anzutreten. Die im Hickhack der Auseinandersetzungen empfangenen Wunden gingen nie so tief, dass er sich nicht wieder auf dem Schlachtfeld erhoben hätte.

Auch persönliche Feindschaften, die ihm eigentlich fremd und widerwärtig waren, nahm er in Kauf, wenn auf der anderen Seite jemand stand, der die Differenzen partout auf dieser Ebene austragen wollte. Er litt darunter, wenn er keine Möglichkeit hatte, zu eventuellen Vorwürfen Stellung zu nehmen, sich wenigstens zur Wehr zu setzen. Da konnte auch Hass aufkommen und – häufiger – Verachtung für menschliche Kleinlichkeit und Kleinheit der Seelen. Wenn er sich über jemanden ärgerte oder sich im Stich gelassen fühlte, konnte Willy Brandt im kleinen Kreis drohen: „Das kriegt er wieder.“ Ich zweifelte, ob er das jemals so praktiziert hat. Sein Bedürfnis, sich zu rächen, gar den anderen zu demütigen, war erfreulicherweise unterentwickelt.

Dass mein Vater im kleinen, auch familiären Kreis manche seiner Parteigenossen beziehungsweise Kollegen gelegentlich als „Arschlöcher“ oder Ähnliches bezeichnete, hatte nicht allzu viel zu bedeuten. Es war seine Art, Dampf abzulassen, der er im persönlichen Zusammentreffen meist kontrolliert und wenig konfliktfreudig war. Diese – sagen wir ruhig – Konfliktscheu war keine Konfliktunfähigkeit. Sie hatte nichts mit physischer oder moralischer Feigheit, nicht einmal mit

Ängstlichkeit zu tun. Dafür gibt es zu viele Belege für Mut in wirklich riskanten Situationen. Eher fehlte ihm wohl jener Automatismus, der impulsivere und seelisch robustere Naturen dazu bringt, sich ohne lange Überlegung auf die Hinterbeine zu stellen und die eigenen Interessen oder Meinungen zu verteidigen. Man hatte den Eindruck, dass ihm manchmal erst im Nachhinein klar wurde, wie er bestimmte Situationen erlebte. Daher die manchmal kurios wirkenden „Kosenamen“ für durchaus geschätzte Menschen in seinem Umfeld.

Als er – es mag 1962 gewesen sein – den von den Kindern geliebten Patenonkel Günter Klein, einige Jahre Senator für Bundesangelegenheiten und ein wirklicher Freund der Familie, gegenüber Senatsrat Horst Korber in unserem Beisein aus irgendeinem Anlass als „Verrückten“ bezeichnete, stellte meine Mutter ihn offenbar zur Rede und veranlasste ihn, sich bei den Söhnen quasi zu entschuldigen: Das sei nicht so gemeint gewesen (was sicher stimmte), und so weiter. Das war auch für uns Kinder durchaus zu begreifen.

Obwohl Willy Brandt sich schwer anderen Menschen öffnete und, sofern er es doch tat, nur wenigen Menschen öffnete und psychologisch eher ein Eremit war, schätzte er die Gemeinschaft der Gesinnungsgenossen, die für ihn eine große emotionale Bedeutung hatte. Noch wichtiger waren die engeren, manchmal informellen Kreise, die er um sich scharte, nachdem er mit Ernst Reuters Tod politisch endgültig „erwachsen“ geworden war. Historisch am wirksamsten wurde wohl die Berliner Rathausrunde der Jahre ab 1961. Das eingehende, ungehemmte Gespräch unter Menschen, die sich vertrauten und mochten, war ihm die liebste Form des Nachdenkens und der Vorbereitung von Entscheidungen. Sie prägte auch seinen Führungsstil in amtlicher Funktion, wo er es ebenfalls vorzog, wenn man sich in der Diskussion anstehender Fragen auf einen Konsens zubewegte, den er dann mit eigener Akzentsetzung zusammenfassen konnte. Als Regierender Bürgermeister war er pro forma nur *Primus inter pares*, als Vorsitzender der SPD wäre ein Kommandoregiment ebenfalls kaum durchführbar gewesen. Die Richtlinienkompetenz des Bundeskanzlers hätte trotz der Koalitionssituation immerhin mehr Möglichkeiten geboten, selbst zu entscheiden. Hans-Dietrich Genscher, der im ersten Kabinett Brandt Innenminister war und von 1969 bis 1992 durchgehend Bundeskabinetten angehörte, hat jedenfalls wiederholt betont, dass er in keiner anderen Regierung interne Debatten von solcher Qualität erlebt habe wie in der Regierung Brandt.

Willy Brandt selbst kannte die Schliche und Kniffe des politischen Geschäfts, auch wenn er mit anrühigen Operationen nicht zu tun haben, am liebsten gar

nicht davon wissen wollte. Im innerparteilichen Streit der fünfziger Jahre in Berlin wurden Schwankende oder Unentschlossene nicht nur von einer Seite mit dem Versprechen auf Posten oder Pöstchen zu gewinnen versucht. Und als es im Vorfeld des Misstrauensvotums gegen den Bundeskanzler Willy Brandt am 27. April 1972 um das Überleben der sozialliberalen Regierung und ihrer Politik ging – die Ostverträge waren noch nicht ratifiziert –, ahnte mein Vater wohl, dass von SPD-Seite „unkonventionelle“ Methoden angewandt wurden, auch wenn man sie dort als Defensivmaßnahmen gegen die Abwerbeversuche der Opposition begriff. Mein Vater sagte mir in einem Gespräch während des Sommers 1973, als ich ihn anlässlich einschlägiger Presseveröffentlichungen zur Steiner-Affäre fragte, ob er informiert gewesen sei, es habe wohl auf beiden Seiten Vorkommnisse und Verstöße gegeben, das Abstimmungsergebnis auf fragwürdige bis unzulässige Art zu beeinflussen. Sofern es Mitarbeiter der SPD beträfe, könne er solche Aktionen nicht mit Bestimmtheit bestätigen, denn falls es wahr sei, was man lesen könne, hätte man jedenfalls bewusst davon abgesehen, den Vorsitzenden und Bundeskanzler einzubeziehen oder auch nur zu informieren.

Zu Schuldgefühlen neigte Willy Brandt nicht, was nicht heißt, dass er nicht fähig zur Selbstkritik war. Etwas, das geschehen war und sich nicht mehr ändern ließ, durfte die Handlungsfähigkeit für die Zukunft nicht ruinieren. Er neigte zur Verdrängung auch erheblicherer Verfehlungen, was, wenn man der Tiefenpsychologie glauben darf, in gewissen Grenzen eine überlebenswichtige (unbewusste) Reaktion ist. Während er ein ausgeprägtes Sensorium für die Vermeidung menschlicher „Schweinereien“ hatte, gestand er den Mitmenschen so manches Fehlverhalten zu, ohne sie moralisch zu verurteilen. Auch wenn administrative oder gar strafrechtliche Folgen im konkreten Fall unvermeidlich waren, versuchte er zu verstehen, wie und warum jemand auf die schiefe Bahn geraten war und suchte eher nach Entschuldigungen als nach Anklagen.

Es gibt keine politische Handlung oder Geste, die so sehr mit der Person Willy Brandts verbunden wird wie der Warschauer Kniefall am 7. Dezember 1970. Wenn man den Film noch einmal anschaut, wird die Anspannung des Akteurs deutlich: ein unbewegtes Gesicht, wie man es aufsetzt, wenn Gefühle im Zaum gehalten und nicht sichtbar werden sollen. Da ich mit meinem Vater niemals über seine diesbezüglichen Motive und Empfindungen gesprochen habe, kann ich dazu nicht mehr sagen, als ich von meiner Mutter weiß. Diese fragte ihn nach seiner Rückkehr aus Polen, ob er den Kniefall (der, nebenbei gesagt, auch eine enorme Körperbeherrschung verlangte) vorher geplant habe. Die nicht untypische Antwort

ließ sie so klug zurück, wie sie schon zuvor gewesen war: „Irgendetwas musste man tun.“ Mir gegenüber legte er Jahre später Wert darauf, dass er vor dem Ghetodenkmal und nicht vor dem polnischen Nationaldenkmal gekniet habe, was bekanntlich nicht allen Polen gefiel.

Wenn ich diesen Vorgang zu deuten versuche, scheint mir außerdem wesentlich, dass die zutiefst christliche, genauer: abendländisch-christliche Geste des Kniefalls in diesem Fall nur von jemandem ausgeführt werden konnte, der persönlich frei von aller Schuld und, darüber hinaus, völlig unbelastet war. Zugleich musste er bereit sein, die Verantwortung für die Schrecken der Vergangenheit als Repräsentant des (west)-deutschen Staates bewusst und freiwillig anzunehmen. Dieses beruhte auf einer die negativen wie die positiven Aspekte der deutschen Geschichte einschließenden Identifikation mit der Nation der Deutschen – eine Identifikation, die neben Abscheu auch die Scham kannte über die monströsen Verbrechen, die von Deutschen (nicht den Deutschen) im deutschen Namen verübt worden waren, aber auch Stolz über die kulturellen und zivilisatorischen Leistungen des deutschen Volkes, seine humanistischen und freiheitlichen Traditionen und seinen Wiederaufstieg sowie seine demokratische Läuterung nach 1945, verbunden mit begründeten Hoffnungen auf eine im Sinne der sozialdemokratischen Grundwerte gestalteten Zukunft. Und nicht zu vergessen ist, was namentlich dem Ausland Achtung abrang: seine im Hinblick auf die NS-Zeit tadellose Haltung. Sie versetzte Willy Brandt in den Stand, Pauschalvorwürfen gegen die Deutschen glaubwürdig entgegenzutreten.

Brandt sah seine Landsleute nicht unkritisch, wie er auch andere Völker nicht unkritisch sah. Selbst bei den Norwegern entdeckte er neben vielem Erfreulichen auch kollektive Eigenschaften (oder eine Tendenz dazu), die er unsympathisch fand, in erster Linie eine gewisse Selbstzufriedenheit. Ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber den Deutschen, wie es von Konrad Adenauer überliefert ist, kannte er nicht. Er war ja ohnehin kein misstrauischer Mensch, und er beobachtete zudem die fortlaufende Ablösung überkommener autoritärer Dispositionen (die ihm in manchen Aspekten vielleicht sogar ein wenig zu weit ging). Im Zuge dieses Wertewandels, zu dem auch die Reisewelle seit den sechziger Jahren und das virtuelle Reisen im Fernsehen gehörten, kehrte sich der Verdacht, dass er nicht recht zum Kanzler der Deutschen taugte, um. Wer „im Ausland“ dermaßen gut angesehen war, war gut für die Interessen Deutschlands. Immer mehr Leute sahen das so. Mit einem offenkundig weltmännischen Typ – das galt auch für Bruno Kreisky in Österreich – konnten sich die Menschen zwar nicht ohne

Weiteres identifizieren, aber sie kamen allmählich dahin, ihn, den vermeintlich Fremdartigen, als geeigneten Repräsentanten Deutschlands in der Welt zu schätzen. Dabei halfen ihnen natürlich Filmhelden wie Hardy Krüger, der 1972 in einem Wahlspot der SPD den Zuschauern von seinen vielen Auslandsdrehen berichtete und davon, wie viel positiver Deutschland unter der Regierung Brandt wahrgenommen würde.

Wenn man nach „Fehlern“ des Politikers Willy Brandt fragt, macht es wenig Sinn, den Blick auf Handlungen oder Unterlassungen zu richten, die sich aus seinen Grundüberzeugungen, seinem persönlichem Wesen oder den Grundelementen seines politischen Stils ergaben. Nicht jedem Menschen stehen sämtliche Verhaltensweisen zur Verfügung, und auch einem flexiblen, auf die moderne Medienwelt eingehenden Politiker konnte man diesbezüglich nicht alles abverlangen, ohne dass es kontraproduktiv wirkte.

„Fehler“ sei hier nur das genannt, was Willy Brandt selbst so empfand. Dazu gehörte nicht zuletzt der Rücktritt vom Kanzleramt. Wie oben dargelegt, war das meines Erachtens eine aus Kränkung entstandene Falscheinschätzung. Eher könnte man vom Missmanagement des größten Wahlerfolgs der Sozialdemokratie seit 1919 (und damals war sie in zwei Parteien gespalten) sprechen. In diesem Zusammenhang fällt auch die Zustimmung, Horst Ehmke aus der Leitung des Kanzleramtes zu entfernen. Gerade weil er angeschlagen war, wozu auch die Entwöhnung vom Rauchen gehörte, hätte er eine blitzgescheite und durchsetzungsfähige Kämpfernatur wie Ehmke dringend benötigt. Auch die Vertrauensseligkeit, mit der er, der politisch wichtigste Mann der Bundesrepublik, sich zum Lockvogel eines Spions machen ließ, ging selbst für einen wenig misstrauischen Menschen wie Willy Brandt zu weit.

Unverständlich bei jemandem, der die SPD auf allen Ebenen so gut kannte, war auch die Personalentscheidung, die 1987 zum Rücktritt vom Parteivorsitz führte, als er Margarita Mathiopoulos, eine parteilose junge Frau griechischer Abstammung, die „noch“ nicht Mitglied der SPD geworden war (und später der FDP beitrug), zur Pressesprecherin machen wollte. Er deutete den Proteststurm, der sich dagegen erhob, als dumpfes Aufbegehren fremdenfeindlichen Spießertums – und davon gab es mehr als genug. Doch Unverständnis erntete die beabsichtigte Stellenbesetzung bei Sozialdemokraten unterschiedlicher Richtungen und Altersgruppen, darunter treue Anhänger des Großen Vorsitzenden.

In der Berliner Bürgermeisterzeit hatte Willy Brandt zweimal davor zurückgeschreckt, den „Ersten Mann“ der UdSSR in Ost-Berlin zu treffen. 1959 hatte Bruno

Kreisky, der den Berlin-Status als anachronistisch und längerfristig unhaltbar ansah, für seinen deutschen Bruder im Geiste das Gespräch eingefädelt, und er war ziemlich erbost darüber, durch die Absage aus dem Rathaus Schöneberg desavouiert zu werden. Im Januar 1963 gelang es den Berlinern um Brandt, sowohl die Bundesregierung als auch die Alliierten zur Zustimmung für ein solches Treffen mit Chruschtschow zu bewegen, aber Willy Brandt scheute davor zurück, über diese Frage die Westberliner Koalition mit der CDU platzen zu lassen und zog, gegen den Rat seiner engsten Mitarbeiter, es vor, dem zweitmächtigsten Mann der Welt und Repräsentanten der vierten Siegermacht im allerletzten Moment abzusagen.

Der angesehene Journalist Robert Leicht brachte die Erträge des Politikerlebens von Willy Brandt am 16. Oktober 1992, einen Tag vor dem Staatsakt und seiner Beisetzung in Berlin, auf drei zentrale Begriffe: Freiheit, Demokratie und Frieden. Für die Freiheit, wie er sie als nicht zu relativierenden Wert schätzen gelernt hatte, trat er im Selbstbehauptungskampf West-Berlins ein, der „Frontstadt des Kalten Krieges“. Er war, wie man aus vielen Zeugnissen weiß, ein Hoffnungsträger für viele Berliner in beiden Teilen der Stadt und ebenso für die Menschen in „der Zone“. Möglicherweise konnte es nur einem Politiker wie Brandt, der sich als Antikommunist (oder sollte man sagen: Antitotalitärer) und Vertreter eines prowestlichen Kurses innerhalb der SPD verstand und sich als leidenschaftlicher Streiter für die Vereinigung Deutschlands durch Selbstbestimmung profiliert hatte, gelingen, den Hebel behutsam umlegen, ohne ins Zwielflicht zu geraten.

Das Engagement für die Überwindung der Diktatur in der DDR und der deutschen Teilung 1989/90 knüpfte an die Auseinandersetzungen der fünfziger und frühen sechziger Jahre an, war aber durch die entspannungspolitischen Entwicklungen und die entsprechenden Lernprozesse der sechziger bis achtziger Jahre auf eine andere Ebene gehoben worden. Es verdient jedoch noch einmal festgehalten zu werden, dass die deutsche Frage für Willy Brandt im Wesentlichen stets eine Frage der Selbstbestimmung war.

„Mehr Demokratie wagen“ konnte Verschiedenes bedeuten. In der inhaltlichen Substanz ging es darum, über das institutionalisierte Regelwerk des repräsentativ-demokratischen Staates hinauszugehen und Gesellschaft und Wirtschaft nach und nach partizipatorischen Ansprüchen zu öffnen. Das war Willy Brandt der Inhalt des „demokratischen Sozialismus“. Auch wenn es während der Regierungen Brandt und Schmidt nicht gelang, den Widerstand des liberalen Koalitionspartners gegen die Ausweitung der paritätischen Mitbestimmung auf alle Branchen

zu überwinden, konnten die Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes und die gewerkschaftlichen Anstöße zur Humanisierung der Arbeit als Demokratisierungsschritte verstanden werden.

In den siebziger Jahren setzte sich ferner die Auffassung durch, dass die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland wie in anderen Ländern Westeuropas inzwischen an einen avancierten Sozialstaat gebunden war. Auch wenn dieser, gerade in Deutschland, unterschiedliche Wurzeln hatte, wurde die Sozialdemokratie als sein Garant verstanden. Schwerer zu fassen ist die Zivilisierung im Auftreten von staatlichen Organen und Führungspersonen während der Kanzlerschaft Willy Brandts, verbunden mit dem symbolischen Abbau von Hierarchien. Diese Entwicklung war schon im Verlauf der sechziger Jahre (und nicht nur in Deutschland) zu bemerken. Der beschleunigte sozio-kulturelle Wertewandel wurde vom Regierungswechsel 1969 weder ausgelöst noch verursacht, aber faktisch beschleunigt. Die Strafrechtsreform, die gesetzliche Förderung der Selbständigkeit der Frau gegenüber dem Ehegatten, zum Beispiel durch das neue Scheidungsrecht, die Abschaffung des §175 des Strafgesetzbuches („Schwulenparagraf“) und die Änderung des §218 („Abtreibungsparagraf“) wirkten in diese Richtung.

Frieden: Aus dem erzwungenen Versuch, mit der Berliner Mauer zu leben und sie erträglicher zu machen, entwickelte sich ein völlig neuer Ansatz zum Umgang mit Konflikten, die am Ende überwunden werden sollten – auch wenn dies oft ein Wunsch blieb. Der Neuanfang in den Beziehungen zu den Staaten Osteuropas, namentlich der Sowjetunion, Polen und der DDR, legte den Grund für eine veränderte Wahrnehmung der Bundesrepublik von außen. Ohne dass die unterschiedlichen und zum Teil gegensätzlichen Standpunkte und Interessen zum Verschwinden gebracht wurden, gelang es unter dem Primat der Kriegsverhütung und Friedenssicherung, einen neuen Modus ihrer Austragung zu schaffen. Es wird heute wenig bestritten, dass die neue Methode bei der Gestaltung des Ost-West-Verhältnisses zu den nicht wegzudenkenden Voraussetzungen des Umbruchs in Europa um 1990 gehört. Diese Methode war zu einem großen Teil von Willy Brandt und Egon Bahr erdacht worden, wobei diese ihre Bemühungen nur unter dem Dach der Entspannung zwischen den Supermächten entfalten konnten, die sich einig waren, nicht direkt Krieg gegeneinander zu führen.

Das Ensemble der bundesdeutschen Ostverträge, des Berlin-Abkommens und des Helsinki-Prozesses erfüllte nicht gleich alle großen Erwartungen, welche die Konstrukteure daran geknüpft hatten. Der Ausbau der Beziehungen mit dem

politischen Osten kam langsamer voran, zögernder und widersprüchlicher als erhofft. Um 1980 drohte die Entspannung sogar in eine Wiederauflage des Kalten Krieges umzuschlagen. Doch die in der ersten Hälfte der siebziger Jahre aufgebauten Strukturen der Koexistenz und Kooperation hielten letztlich stand und halfen in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre, Michail Gorbatschows Perestroika den Weg zu bahnen und sie abzusichern.

Ohne eine einfache Analogie herstellen zu wollen, schließe ich mit der Frage, ob die in der langfristig angelegten Ostpolitik Willy Brandts zum Einsatz gekommene Methode der Konfliktbearbeitung und seine Vorschläge für eine solidarisere Gestaltung des Nord-Süd-Verhältnisses nicht Lehren vermitteln können, die bei den gegenwärtigen Krisen und Kriegen Auswege weisen.

Prof. Dr. Peter Brandt, geb. 1948, ist Leiter des Lehrgebiets Neuere Deutsche und Europäische Geschichte und Direktor des Instituts für Europäische Verfassungswissenschaften an der FernUniversität in Hagen. Er ist Mitglied im Kuratorium der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung.

INTERVIEW MIT EGON BAHR IM ZEITMAGAZIN FRIEDEN UND DEUTSCHLAND MITEINANDER VERBUNDEN

Herr Bahr, Ihr Buch „Das musst Du erzählen – Erinnerungen an Willy Brandt“, erschienen zum 100. Geburtstag, ist seit Monaten ein Bestseller, die Kritiker loben es.

Wenn man sein ganzes Leben lang daran gewöhnt ist, getadelt und kritisiert zu werden, und plötzlich wird man überall gelobt: Das ist sehr seltsam.

Konnte Willy Brandt gut loben?

Nee, überhaupt nicht. Ein Lob von ihm war: „Das ist gar nicht so schlecht.“ Eine kleine Steigerung: „Es ist gar nicht schlecht.“ An ein direktes Lob von ihm kann ich mich kaum erinnern.

Dabei haben Sie viele Jahre lang unter ihm gearbeitet: in den sechziger Jahren in Berlin, wo er Regierender Bürgermeister war, anschließend in Bonn als Minister und Vertrauter des Bundeskanzlers Brandt.

Nur ein Mal, nach der enormen Resonanz auf meine Rede in Tutzing, hat er gesagt: „Salut.“

Eine Ehrenbezeugung ... wie beim Militär ...

Dieses Lob wurde nie überboten.

Dabei haben Sie Ihrem Chef damals die Show gestohlen, als Sie 1963 den Begriff vom „Wandel durch Annäherung“ für die neue Ost- und Deutschlandpolitik geprägt haben.

Falsch, ganz falsch. Der Politische Club der Evangelischen Akademie in Tutzing hatte Brandt gebeten, eine Rede zu halten über seine Vorstellungen von einer neuen deutschen Außenpolitik. An dem Manuskript haben wir lange gearbeitet, das Manuskript ging immer wieder hin und her. Als wir fertig waren, rief mich der Direktor der Akademie an und fragte, ob ich für mich selbst noch einen kleinen Diskussionsbeitrag vorbereiten könnte. Ich war ziemlich leer und habe mir schließlich einen Punkt aus der fertigen Rede herausgenommen. Das, was für die beiden deutschen Staaten und ihr Verhältnis herauskommt. In diesem Text kam auch die Formulierung vom „Wandel durch Annäherung“ vor, die mein Stellvertreter als Überschrift nahm. Im Flugzeug von Berlin nach München, auf dem Weg nach Tutzing, habe ich Brandt das Manuskript gezeigt. „In Ordnung“, hat er gesagt. Na, und dann waren wir selbst am meisten davon überrascht, dass dieses kleine Aperçu wie eine Bombe einschlug – und die große Rede von Brandt gar nicht richtig wahrgenommen wurde. Das war ungerade, aber nicht mehr zu ändern.

Erinnern Sie sich an die erste Begegnung mit Willy Brandt?

Zum ersten Mal ist er mir aus der Ferne aufgefallen, als er nach dem Krieg versuchte, in Berlin den Parteivorsitz der SPD zu übernehmen. Fleißig besuchte er einen Ortsverein nach dem anderen, hielt Reden, hörte zu. Er war ein Außen-seiter, aber er war zäh.

Sie haben ihn damals in Ihrer Rolle als politischer Journalist beobachtet. Sie haben unter anderem von Bonn aus für den Rias gearbeitet, einen Radiosender. Wie kamen Sie in den Stab von Brandt?

Dazu müssen Sie wissen, dass ich zwei andere Angebote hatte, eines vom Auswärtigen Amt als Diplomat und eines von Henri Nannen. Ich sollte sein Stellvertreter beim STERN werden und mit dafür sorgen, dass aus dem STERN eine politische Zeitschrift wird. Es war ein rauschendes Angebot.

Rauschend?

Ein 13. Monatsgehalt zu Weihnachten, ein 14. Monatsgehalt zum Urlaub, ein Auto, ein kleines Haus. Ich habe ernsthaft überlegt. Da rief mich Dr. Klein an, der Bundessenator Berlins in Bonn, und sagte: „Der Regierende Bürgermeister möchte Sie sprechen.“ Wir haben uns in der Lobby des Bundestags getroffen. Brandt kam raus, sagte kurz: „Guten Morgen“, und fragte mich, ob ich sein Sprecher werden möchte. Ich habe einfach „Ja“ gesagt. Das Gespräch dauerte keine drei Minuten.

Warum so spontan?

Ich war bereit, die Seiten zu wechseln, Politik zu gestalten, nicht nur darüber zu schreiben.

Und Sie haben sofort eine spezielle Chemie zwischen Ihnen und Willy Brandt gespürt ...

Nüsch habe ich gespürt. Das war ganz unspektakulär.

Und vom Geld des STERN waren Sie nicht verführbar?

Ich habe damals gesagt: Erst ab fünf Millionen werde ich schwach.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Willy Brandt privat kein besonderes Verhältnis zu Geld hatte.

Stimmt. Während seiner Zeit in Berlin hatte er nie Geld bei sich. Er konnte überall die Rechnung unterschreiben, und jeder Gastwirt ging davon aus, dass die Rechnung schon vom Rathaus bezahlt wird. Einmal haben wir eine Reise nach Amerika geplant, und ich weiß noch, wie er mich darum bat, ihm dort einen Vortrag zu besorgen, weil er seine Frau Rut mitnehmen und ihre Reisekosten mit seinem Honorar zahlen wollte. Ich habe ihm gesagt, das verstehe ich nicht,

im britischen diplomatisch-politischen Dienst ist es sogar Vorschrift, dass führende Leute ihre Frauen mitnehmen, sicher aus gutem Grund.

Brandt wollte selbst zahlen.

Er hatte ein preußisches Verhältnis zum Staat, der keiner Partei gehören darf, und er hat peinlich genau auf die Trennung zwischen Staat oder Land und Partei geachtet. Übrigens mit dem Ergebnis, dass wir uns im Amt immer gesiezt haben, auch lange nachdem wir uns privat geduzt haben.

Wie würden Sie Brandts Verhältnis zu seinem Land beschreiben?

Er war anfangs enttäuscht darüber, dass er, der vor den Nazis hatte ins Ausland fliehen müssen, nach 1945 nicht mit offenen Armen empfangen worden war. Er musste einen Antrag zur Wiederaufnahme der deutschen Staatsbürgerschaft stellen, dabei hatte er doch vor 1945 im Ausland für das bessere Deutschland geworben. Im Grunde war sein ganzes weiteres Leben der Versuch, wieder in Deutschland aufgenommen zu werden. Das änderte sich erst mit dem Friedensnobelpreis 1971, der für ihn wie eine Befreiung war: Die Begriffe Deutschland und Frieden waren jetzt mit seinem Namen verbunden. Von da an verwendete er das „ich“ unbefangen.

Wie haben Sie von der Nachricht des Preises gehört?

Ich saß gerade mit Michael Kohl zusammen.

Sie meinen Michael Kohl, den Vertreter der DDR.

Ja, wir haben ihn „Rotkohl“ genannt, er war anfangs verkrampft und befangen. Mir wurde die Nachricht reingereicht, ich bin in den kleinen Kabinetssaal. Brandt stand, mir den Rücken zuwendend, vor seinem Kabinett und redete bereits, und erst so langsam begriff ich in diesem Moment, was diese Auszeichnung eigentlich bedeutete. Als ich später mit Brandt allein in seinem Arbeitszimmer war, sagte er: „Ein gutes Stück davon gehört dir. Du musst mitkommen nach Oslo zur Preisverleihung.“

Lars Brandt hat Ihnen kurz nach dem Tod seines Vaters in einem Brief von seiner letzten Begegnung mit Willy Brandt berichtet. Er habe ihn, schon in der Tür stehend, gefragt: „Wer waren deine Freunde?“ Und Brandt habe geantwortet: „Egon.“

Das ist für mich der höchste Orden, den ich je bekommen habe.

Warum, glauben Sie, hat er auf die Frage nur einen Namen genannt?

Fragen Sie ihn.

Das ist schwierig.

Ich kann ihn auch nicht fragen.

Herr Bahr, Sie schreiben: „Das Geheimnis unseres wachsenden Vertrauens war, dass

keiner jemals versuchte, Vertrauter des anderen innersten Ichs zu werden.“

Ja. Das lag an unser beider Persönlichkeit. Man konnte Willy Brandt nur nahekommen, wenn man ihm nicht zu sehr nahekommen wollte. Das macht für mich bis heute Freundschaft aus. Ich frage nicht, ich bohre nicht nach, ich will nicht alle Geschichten kennen. Wenn ein Freund sie erzählen will, wird er sie erzählen, wenn nicht, dann nicht.

Sie waren auch einmal Botschafter zwischen dem Ehepaar Brandt. Als Willy Brandt Brigitte Seebacher kennengelernt hatte, gab Brandt Ihnen einen Brief, den er an Rut geschrieben hatte.

Ich sollte den Brief Rut geben, und das tat ich. Ich kann und will dem nichts hinzufügen. Jedenfalls hoffte er auf Verständnis von Rut, wie sie es schon ein- oder zweimal bewiesen hatte. Aber sie reagierte unmittelbar und entschieden: Nein, ich will nicht mehr. Sie ließ sich scheiden. Es ist ja sehr viel rumgeheimnist worden, wie es zu dieser Scheidung kam. Deshalb habe ich diesen Beitrag zur Realität geschrieben.

Sie beschreiben in Ihrem Buch Ihre letzte Begegnung mit Brandt: „Wir wussten beide: Es ist das letzte Mal, dass wir uns sprechen.“ Und: „An der Tür drehe ich mich noch einmal um. Wir winken uns zu. Danach fühle ich mich einsam und leer.“ Was haben Sie danach gemacht?

Ich bin weggetaumelt, mehr weiß ich nicht mehr. Sein Tod kam nicht aus heiterem Himmel, ich hatte Brandt mehrfach besucht. Damals habe ich zuerst darüber nachgedacht, eine Biografie über ihn zu schreiben, aber das ging nicht: zu früh, zu schnell, zu nahe dran.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Sie sich bis heute darüber ärgern, dass Sie Willy Brandt davon abgebracht haben, Herbert Wehner, den Fraktionsvorsitzenden der SPD im Deutschen Bundestag, zu entlassen. Das war 1973, als Wehner über Brandt in Moskau sagte: „Der Herr badet gerne lau.“

Ja, der damalige Chef des Kanzleramtes, Horst Grabert, hatte schon eine Maschine bestellt, er wollte nach Moskau fliegen, Wehner abholen und ihn mit der Erklärung zurückbringen, er werde vom Fraktionsvorsitz zurücktreten. Und damals habe ich Brandt empfohlen: Rede noch mal mit Wehner. Das geschah auch. Und Wehner bat: „Lass es uns noch einmal versuchen.“ Das war mein schwerster Fehler. Willy Brandt hat ihn mir nie vorgeworfen. Aber ich leide unter diesem Fehler bis heute.

Glauben Sie, dass Willy Brandt noch länger Bundeskanzler gewesen wäre, wenn Wehner 1974 schon weg gewesen wäre?

Davon bin ich überzeugt. Brandt war in guter Form, seine Kraft war wieder zurückgekehrt. Die Verhaftung Guillaumes und dessen sofortiges Geständnis erschienen als ärgerlicher Zwischenfall, aber im Grunde als nichts Ernstes.

Günter Guillaume stellte sich als Agent der DDR heraus. Sie hatten von Anfang an davon abgeraten, den Mann einzustellen.

Er war mir nicht sympathisch, er hatte so etwas beflissentlich Eifriges, das mochte ich nicht. Aber abgeraten hatte ich aus einem anderen Grund: Für einen Mann mit seiner Biografie ist das Kanzleramt ein zu sensibler Ort.

Und dann kam der Tag des Rücktritts von Willy Brandt als Bundeskanzler ...

Er hatte sein Rücktrittsschreiben abgegeben, der Rücktritt war vom Bundespräsidenten angenommen worden. Wir saßen noch in Brandts Zimmer zusammen, gemeinsam mit Wehner. Brandt sagte zu uns: Geht doch schon vor. Wehner und ich gehen rüber in den Bundestag. Plötzlich fasst mich Wehner an der Schulter und sagt: „Du, hör mal, wir beide müssen jetzt ganz eng zusammenarbeiten.“ Ich dachte, ich höre nicht recht, der will mich zum Mitinhaber seiner Ruchlosigkeiten machen. Wir kamen beide gemeinsam in der Fraktion an, Brandt kam nach, und dann fiel Wehners berühmter Satz: „Willy, du weißt, wir alle lieben dich.“ Das aus diesem Mund und an diesem Ort – da tat sich ein solcher Abgrund von Heuchelei auf, dass ich nicht mehr konnte. Ich habe nicht über den Rücktritt geweint, das ist Quatsch. Ich habe über Wehners Ruchlosigkeit geweint.

Bundeskanzler Helmut Kohl war berühmt für seine vielen Telefonate mit Parteifreunden.

Willy Brandt war auch ein Vieltelefonierer. Das gängige Vorurteil gegenüber Brandt, er habe gerne über den Wolken geschwebt, ist absoluter Quatsch. Wer 24 Jahre lang unangefochtener Vorsitzender dieser schwierigen Partei ist, weiß, wie man Telefone benutzt.

Hat gute Politik etwas mit Kunst zu tun?

Selbstverständlich. Es genügt doch nicht, ein Problem theoretisch zu analysieren, sondern es gehört die Kunst dazu, es umzusetzen, und das heißt: Einfühlbarkeit, Berücksichtigung der Sorgen und Hoffnungen des Partners. Man muss gemeinsame Interessen herausdestillieren, das ist eine Frage der Klugheit und der Psychologie und hat nichts mit Macht zu tun.

Wie soll man Sie in Erinnerung behalten?

Mich?

Ja.

Det weeß ick nich.

Jetzt berlinern Sie ja!

Ich weiß nicht. Ich glaube, ein relativ bescheidener Mensch geblieben zu sein. Und dann endet es so, wie es bei Willy Brandt geendet hat, mit dem Satz: „Man hat sich bemüht.“

Prof. Dr. Egon Bahr, geb. 1922, war einer der engsten politischen Vertrauten Willy Brandts und ist der entscheidende Vordenker und Mitgestalter der neuen Ost- und Deutschlandpolitik. 2013 legte er das Buch „Das musst du erzählen. Erinnerungen an Willy Brandt“ vor.

KARSTEN BRENNER NACHWORT

1913 – das Geburtsjahr Willy Brandts. Es war ein besonders wichtiges Jahr in der Geschichte der Sozialdemokratie. Am 23. Mai konnte die SPD auf ihr 50-jähriges Bestehen zurückblicken, auf die Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Leipzig. Noch im gleichen Jahr, vier Monate vor Brandts Geburt, verlor sie ihren langjährigen Vorsitzenden August Bebel, den unerschrockenen „Arbeiterkaiser“, der am 13. August während eines Sanatoriumsaufenthaltes in der Schweiz überraschend starb. Obwohl die SPD regelmäßig vor der Gefahr warnte, war der Ausbruch eines europäischen Krieges für die meisten Menschen in Mitteleuropa nicht vorstellbar. Der Frieden schien selbstverständlich. Doch nur ein Jahr später sollte eine weitere Krise auf dem Balkan Europa in die erste große kriegerische Katastrophe des 20. Jahrhunderts stürzen. In vielen europäischen Ländern hatte sie einen totalen Umbruch der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zur Folge.

Am 18. Dezember wurde Willy Brandt, damals noch Herbert Frahm, in der Hansestadt Lübeck geboren. Das Arbeiterkind wuchs in schwierigen familiären und sozialen Verhältnissen auf, in den Wirren des Krieges und den turbulenten Jahren der Weimarer Republik. Ihm war wirklich nicht viel in die Wiege gelegt worden, geradezu alles sprach dagegen, dass aus diesem „Lübschen Jung“ einmal etwas ganz Besonderes werden könnte – Regierender Bürgermeister von Berlin, deutscher Außenminister und Bundeskanzler, Vorsitzender der SPD für fast ein Vierteljahrhundert und ein Politiker von globaler Bedeutung.

2013 – das Echo auf den 100. Geburtstag Willy Brandts war überwältigend, nicht nur in Deutschland, sondern weit über seine Grenzen hinaus – in der Publizistik, in Fernseh- und Rundfunkdokumentationen wie in den Medien des Internets. Mehr als zwanzig neue Bücher über den Politiker wurden gezählt. In zahlreichen Features, Dokumentationen und Zeitzeugen-Interviews, die in den bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften unseres Landes erschienen, erinnerte man an Brandts schwierigen und am Ende doch so erfolgreichen Lebensweg, setzte man sich mit seinem Wirken und seiner Wirkung auseinander. Einige großartige Sonderhefte und Beilagen wie die des STERN, der ZEIT, des Vorwärts oder des Berliner Tagesspiegels haben die mit Willy Brandt verbundenen Ereignisse des 20. Jahrhunderts wieder wachgerufen und für unser historisches Gedächtnis

festgehalten. Sogar zwei neue Theaterstücke – am Stadttheater Lübeck und in Berlin – erinnerten an Willy Brandt. Die freie Theaterproduktion „Willy100 – Im Zweifel für die Freiheit“ stellte den illegalen Aufenthalt des jungen Brandts 1936 in Berlin in den Mittelpunkt und verdiente die Förderung mehrerer Sponsoren, darunter die der BWBS.

Mit diesem Heft ihrer Schriftenreihe präsentiert die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung einige herausragende Äußerungen zum 100. Geburtstag Willy Brandts – Festreden, Rückblicke wichtiger Zeitzeugen, essayistische Reflektionen und ein Interview. Es kann sich nur um eine Auswahl handeln, und leider waren ihr Grenzen gesetzt.

Unsere Bundesstiftung zur Erinnerung an Willy Brandt hatte 2013 das bisher umfassendste Programm seit ihrer Errichtung im Jahre 1994 zu bewältigen. Mit einer Vielzahl von Zeitzeugengesprächen, Podiumsdiskussionen und Buchvorstellungen wurde an den großen Sozialdemokraten erinnert. Im Willy-Brandt-Haus Lübeck wurde eine Sonderausstellung mit Fotografien von Konrad R. Müller geboten, die später auch in Berlin gezeigt wurde. In beiden Dauerausstellungen, im Forum Willy Brandt Berlin wie im Willy-Brandt-Haus Lübeck, wurden so viele Besuchergruppen betreut wie nie zuvor. Ein Schülerwettbewerb an allen Willy-Brandt-Schulen im In- und Ausland hat derart faszinierende Ergebnisse gebracht, dass Kuratorium und Vorstand beschlossen haben, eine Reihe von Sonderpreisen zu vergeben. Es zeigte sich: Auch heute noch sind junge Menschen interessiert und bereit, sich mit dem Leben und Wirken Willy Brandts zu beschäftigen – und sie erkennen die fortdauernde Bedeutung seines politischen und moralischen Erbes.

Die Willy Brandt Lecture 2013 an der Humboldt-Universität zu Berlin befasste sich, wie zuvor schon das jährliche Willy-Brandt-Gespräch, mit der künftigen Entwicklung der Europäischen Union. Gastredner war der italienische Staatspräsident Giorgio Napolitano, der an Brandts Einsatz für ein geeintes Europa erinnerte und die Regierungen der stärksten europäischen Länder dazu aufrief, ihrer politischen Führungsaufgabe im Zeichen der Krise gerecht zu werden. In Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung richteten wir ein Symposium über Willy Brandt in Paris aus sowie eine Tagung in Berlin, die das internationale Wirken dieses europäischen Staatsmannes in den Mittelpunkt stellte: seine Ost- und Entspannungspolitik, sein dauerhaftes Eintreten für die Einigung Europas und seinen Einsatz für enge globale Kooperation zur Verbesserung der Lebensbedingungen in der Einen Welt.

Den Höhepunkt des Jahresprogramms zum 100. Geburtstag bildeten im November und Dezember vier große Festveranstaltungen: Die erste – wiederum gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung – in Bonn, der Stadt also, in der Willy Brandt über 30 Jahre hinweg politisch gewirkt hat; ihr folgte eine Gedenkveranstaltung des Berliner Abgeordnetenhauses und des Senats, mit der Brandts Leistungen für den Freiheitskampf um die geteilte Stadt gewürdigt wurden; am 18. Dezember selbst fand eine gemeinsame Festveranstaltung mit dem SPD-Parteivorstand im Berliner Willy-Brandt-Haus statt, zu der der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel und der Kuratoriumsvorsitzende unserer Stiftung, Wolfgang Thierse, noch einmal viele frühere Freunde und politische Wegbegleiter Willy Brandts aus dem In- und Ausland begrüßen konnten; und eine Woche zuvor, am 11. Dezember, als Gemeinschaftsprojekt unserer Stiftung mit der Hansestadt Lübeck und der Norwegisch-Deutschen Willy-Brandt-Stiftung: ein großer Festakt in der Geburtsstadt Lübeck, deren Ehrenbürger Willy Brandt war. Bundespräsident Dr. Heinz Fischer, der die Hauptrede hielt, und Bundespräsident Joachim Gauck, der seinen österreichischen Amtskollegen nach Lübeck begleitete und vor den über 1.600 Gästen ein Grußwort sprach, haben Willy Brandt die Ehre erwiesen. Brandts zweites Heimatland war durch den früheren norwegischen Außenminister Jonas Gahr Støre vertreten.

Diese vielfältigen Aktivitäten und Bemühungen zur Erinnerung an den großen Sozialdemokraten – deutscher Staatsmann, Europäer und Weltbürger zugleich – haben sich gelohnt. Der Politiker, der Mensch Willy Brandt ist der Öffentlichkeit, ist vielen Menschen noch einmal in all seinen Facetten und den vielfältigen Stationen seines Lebens bewusst und lebendig geworden:

Der trotzig Lübecker Arbeiterjunge, dem die Gesellschaftspolitik „der Alten“ nicht weit genug ging und der daher forderte: „Republik! Das ist nicht viel – Sozialismus ist das Ziel!“;

der mutige Widerständler gegen den Nationalsozialismus, der sich schon vor 1933 aktiv gegen das Unrecht stellte, das über Deutschland hereinbrach;

der junge Mann, der mit wachen Augen und offenem Herzen seine Erfahrungen in seinem Exil-Land Norwegen machte und bereit war, das Neue, die skandinavische Kultur in sich aufzunehmen;

der „Mahner“ in Oslo, der warnte: Hitler bedeutet Krieg! Aber der doch zugleich immer wieder betonte: „Hitler ist nicht Deutschland!“;

der mitfühlende Rückkehrer aus dem Exil, der zu unterscheiden wusste zwischen den Verbrechern und den *anderen* Deutschen, für die er großes Mitleid empfand in den harten Nachkriegsjahren;

der entschlossene Freiheitskämpfer im Berlin des Kalten Krieges, und der zornige Regierende Bürgermeister, der am 13. August 1961 wie viele andere Berliner zu den Straßen eilte, an denen die Absperrungen errichtet wurden;

der frisch gewählte Bundeskanzler 1969 bei seiner ersten Regierungserklärung, in der er seine Mitbürgerinnen und Mitbürgern dazu einlud, mehr Demokratie zu wagen;

der Staatsmann, der sich aus Anlass der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages wie des Warschauer Vertrages mit eindrucksvollen Fernsehansprachen an die Bundesbürger wandte und die unabwiesbare Wahrheit aussprach: Mit der Unterschrift geht nichts verloren, was nicht längst durch den von Hitler entfesselten Krieg verspielt worden war;

der ungläubig blickende Parlamentarier, als im Bundestagsplenum die Nachricht von seiner Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis verkündet wurde;

der Bundeskanzler auf der Regierungsbank, der mit versteinertem Gesicht das überraschende Ergebnis des gescheiterten Misstrauensvotums gegen ihn entgegennahm.

Die Menschen sahen wieder den bewegten Willy Brandt, der als erster westdeutscher Regierungschef in die DDR reiste und von den Erfurter Bürgern an das Fenster seines Hotelzimmers herbeiskandiert wurde – und wie er sie mit einer schlichten Geste zu Besonnenheit und Zurückhaltung mahnte. Und dann war da wieder das Bild des tiefernsten und betroffenen Willy Brandt, der im Dezember 1970 vor dem Mahnmal für das frühere Warschauer Ghetto unter der Last der deutschen Geschichte niederkniete.

Und da war sie wieder zu hören, diese prägnante, rauchige, unverwechselbare Stimme – aus den Debatten im Deutschen Bundestag, oder wenn Willy Brandt vor riesigen Menschenmengen sprach und die Zuhörer in seinen Bann zog – mit weit ausholender Gestik und, wie es schien, immer wieder mit sich selbst nach den nächsten Worten ringend.

Wunderbare Bilder zeigten den Elder Statesman, den väterlichen Willy Brandt, der mit Felipe González über den Weg Spaniens in die Demokratie diskutiert, und den Brandt, der, beglückt und erleichtert, 1990 in Bonn den gerade aus der Haft entlassenen Nelson Mandela empfängt, für dessen Freilassung er sich schon lange eingesetzt hatte.

Und schließlich sahen wir den glücklichen Willy Brandt in der Nacht zum 3. Oktober 1990 auf den Stufen vor dem Deutschen Reichstag – fast entrückt blickend, mit seinem tief zerfurchten Gesicht, in das dieses einzigartige Leben wie

die Höhen und Tiefen der Geschichte des 20. Jahrhunderts eingegraben schienen.

All diese Bilder Willy Brandts standen uns aus Anlass seines 100. Geburtstages wieder vor Augen – Bilder einer faszinierenden Persönlichkeit, kämpferisch und nachdenklich, visionär und pragmatisch zugleich.

Vorstand, Kuratorium und Mitarbeiter der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung danken allen, die einen Beitrag dazu geleistet haben, die Erinnerung an Willy Brandt wach zu halten, ja wieder so lebendig zu machen. Für unsere Bundesstiftung und ihre weitere Arbeit ist dies Ermutigung und Verpflichtung zugleich.

Karsten Brenner, Ministerialdirektor a.D., geb. 1940, ist Vorstandsvorsitzender der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung.

QUELLENVERZEICHNIS

Erhard Eppler – Willy Brandt zum 100. Geburtstag

Rede aus Anlass der gemeinsamen Festveranstaltung von Friedrich-Ebert-Stiftung und Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung am 25. November 2013 in Bonn.

Jonas Gahr Støre – Ein Mann mit zwei Vaterländern

Grußwort auf dem Festakt zum 100. Geburtstag am 11. Dezember 2013 in der Musik- und Kongresshalle zu Lübeck.

Joachim Gauck – Bis heute ein Vorbild

Grußwort auf dem Festakt zum 100. Geburtstag am 11. Dezember 2013 in der Musik- und Kongresshalle zu Lübeck.

Heinz Fischer – Ein ganzes Leben lang Gutes bewirkt

Rede auf dem Festakt zum 100. Geburtstag am 11. Dezember 2013 in der Musik- und Kongresshalle zu Lübeck.

Sigmar Gabriel – Er hat den Menschen Hoffnung gegeben

Rede auf der Festveranstaltung am 18. Dezember 2013 im Willy-Brandt-Haus in Berlin-Kreuzberg.

Ricardo Nuñez – Er hat uns Mut gemacht

Grußwort auf der Festveranstaltung am 18. Dezember 2013 im Willy-Brandt-Haus in Berlin-Kreuzberg.

Björn Engholm – Was die Größe von Willy Brandt ausmacht

Beitrag erschienen am 18. Dezember 2013 im Berliner Tagesspiegel.

Werner A. Perger – Deutscher Weltbürger, nationaler Kosmopolit

Beitrag erschienen am 17. Juni 2013 im Berliner Tagesspiegel.

Wolfgang Thierse – Global denken und handeln

Grußwort auf der gemeinsamen Konferenz der Bundeskanzler-Willy-Brandt-

Stiftung und der Friedrich-Ebert-Stiftung über die Bedeutung von Willy Brandts internationalem Wirken am 17. Dezember 2013 in Berlin.

Peter Brandt – Versuch einer Annäherung

Schlusskapitel „Mensch und Werk“ aus Peter Brandts Buch „Mit anderen Augen. Versuch über den Politiker und Privatmann Willy Brandt“, Bonn (J.H.W. Dietz Nachf.) 2013.

Interview mit Egon Bahr – Frieden und Deutschland miteinander verbunden

Erschienen im ZEITmagazin (DIE ZEIT Nr. 22/2013).

EMPFEHLUNGEN ZUM WEITERLESEN

Egon Bahr: „Das musst du erzählen“. Erinnerungen an Willy Brandt, Berlin (Propyläen) 2013

Peter Brandt: Mit anderen Augen. Versuch über den Politiker und Privatmann Willy Brandt, Bonn (J.H.W. Dietz Nachf.) 2013

Willy Brandt: Im Zweifel für die Freiheit. Reden zur sozialdemokratischen und deutschen Geschichte, hrsg. u. eingeleitet von Klaus Schönhoven, Bonn (J.H.W. Dietz Nachf.) 2012

Ders.: Links und frei. Mein Weg 1930–1950, Hamburg (Hoffmann und Campe) 2012 (Neuaufgabe)

Ders.: Erinnerungen, Berlin (List) 2013 (Neuaufgabe)

Bernd Faulenbach: Willy Brandt, München (C. H. Beck) 2013

Helga Grebing/Ansgar Lorenz: Willy Brandt. Eine Comic-Biografie, Berlin (Vorwärts-Buchverlag), 2013

Gunter Hofmann: Willy Brandt und Helmut Schmidt. Eine schwierige Freundschaft, München (C. H. Beck) 2012

Heli Ihlefeld: Willy Brandt – „Auch darüber wird Gras wachsen ...“ Anekdotisches und Hintergründiges, München (Herbig) 2013 (erweiterte Auflage)

Torsten Körner: Die Familie Willy Brandt. Biographie, Frankfurt/ Main (Fischer) 2013

Einhart Lorenz: Willy Brandt: Deutscher – Europäer – Weltbürger, Stuttgart (Kohlhammer) 2012

Heiner Lünstedt/Ingrid Sabisch: Willy Brandt. Sein Leben als Comic, Berlin (Knesebeck) 2013

Peter Merseburger: Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist, München (Panttheon) 2013 (Neuaufgabe)

Albrecht Müller: Brandt aktuell: Treibjagd auf einen Hoffnungsträger. Sein Vermächtnis, Frankfurt a. Main (Westend) 2013

Daniela Münkel: Bemerkungen zu Willy Brandt, Berlin (Vorwärts-Buchverlag) 2013

Hans-Joachim Noack: Willy Brandt. Ein Leben, ein Jahrhundert, Berlin (Rowohlt) 2013

Bernd Rother (Hrsg.): Willy Brandts Außenpolitik, Wiesbaden (Springer VS) 2014

Gregor Schöllgen: Willy Brandt. Die Biographie, Berlin (Berlin-Verlag) 2013 (leicht erweiterte und aktualisierte Neuauflage)

Brigitte Seebacher: Willy Brandt, München (Piper) 2013 (Neuauflage)

Carola Stern: Willy Brandt, Reinbek (rororo) 2012

**SCHRIFTENREIHE DER
BUNDESKANZLER-WILLY-BRANDT-STIFTUNG**

Heft 1

Willy Brandt – 25 Jahre Friedensnobelpreis

Berlin 1998, ISBN 3-933090-00-8

Heft 2

Politik für Berlin – Willy Brandt 1957–1966

Festveranstaltung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
am 6. Februar 1998 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
2. Aufl. – Berlin 1999, ISBN 3-933090-01-6

Heft 3

Egon Bahr: Willy Brandts europäische Außenpolitik

Berlin 1999, ISBN 3-933090-02-4

Heft 4

Helga Grebing: Willy Brandt – Ein Leben für Freiheit und Sozialismus

Vortrag am 22. April 1999 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
Berlin 1999, ISBN 3-933090-03-2

Heft 5

**Auftakt zur Ära Brandt – Gedanken zur Regierungserklärung
Willy Brandts vom 28. Oktober 1969**

Berlin 1999, ISBN 3-933090-04-0

Heft 6

Das Willy-Brandt-Bild in Deutschland und Polen

Berlin 2000, ISBN 3-933090-05-9

Heft 7

Perspektiven aus den Exiljahren

Berlin 2000, ISBN 3-933090-06-7

Heft 8

Timothy Garton Ash: Wächst zusammen, was zusammengehört?

Berlin 2001, ISBN 3-933090-07-5

Heft 9

Horst Ehmke: Reformpolitik und „Zivilgesellschaft“

Berlin 2001, ISBN 3-933090-08-3

Heft 10

**Remembering Willy Brandt – Egon Bahr, Henry Kissinger und die
deutsch-amerikanischen Beziehungen**

Berlin 2003, ISBN 3-933090-09-1

Heft 11

Peter Glotz: Willy Brandts Charisma

Berlin 2004, ISBN 3-933090-10-5

Heft 12

**Basil P. Mathiopoulos: Willy Brandt – Anmerkungen zu einem Freund
(dt.-griech.)**

Berlin 2005, ISBN 3-933090-11-3

Heft 13

Hans Arnold: Willy Brandt und Europa

Berlin 2006, ISBN 3-933090-12-1

Heft 14

**Willy-Brandt-Gespräch 2006: „Mehr Demokratie wagen“ (1969) –
„Mehr Freiheit wagen“ (2005). Orientierungen für eine Gesellschaft
im Umbruch?**

Berlin 2007, ISBN 3-933090-13-X

Heft 15

Klaus Schütz: Berlin bleibt frei – Gedanken zu Willy Brandt

Berlin 2008, ISBN 3-933090-14-8

*Heft 16***Egon Bahr: Willy Brandt und die Nation**

Berlin 2008, ISBN 3-933090-15-6

*Heft 17***Die Erinnerung an Willy Brandt und ein Rückblick auf die gemeinsame Zeit.
Gespräch zwischen Helmut Schmidt und Egon Bahr**

Berlin 2009, ISBN 3-933090-16-4

*Heft 18***Robert B. Zoellick: Deutschland und der „ferne Horizont“
(Willy Brandt Lecture 2008)**

Berlin 2009, ISBN 3-933090-17-2

*Heft 19***Peter Merseburger: Willy Brandts Ostpolitik und die deutsche Einheit**

Berlin 2009, ISBN 978-3-933090-18-0

*Heft 20***Willy-Brandt-Gespräch 2009: Bürger und Politik – zunehmend auf Distanz?
Zustand und Zukunft unserer Demokratie nach 60 Jahren Grundgesetz und
20 Jahre nach der friedlichen Revolution**

Berlin 2009, ISBN 978-3-933090-19-5

*Heft 21***Erhard Eppler: Finanzkrise, Klimakrise und Staatszerfall. Was wird aus der
Einen Welt? (Willy-Brandt-Rede Lübeck 2009)**

Berlin 2010, ISBN 978-3-933090-20-1

*Heft 22***Mohammed ElBaradei: Der Weg in eine sicherere Welt
(Willy Brandt Lecture 2009)**

Berlin 2010, ISBN 978-3-933090-21-8

*Heft 23***Wolfgang Huber: Verschieden und doch gleich. Integration und Menschen-
bild (Willy Brandt Lecture 2010)**

Berlin 2011, ISBN 978-3-933090-22-5

*Heft 24***Geert Mak: „Das erstarrte Europa“ – Ursachen und Auswege
(Willy Brandt Lecture 2011)**

Berlin 2012, ISBN 978-3-933090-23-2

*Heft 25***Willy Brandt: „Das Überleben sichern“ – die Einleitung zum Nord-Süd-
Bericht**

mit einer Einführung von Dirk Messner

Berlin 2013, ISBN 978-3-933090-24-9

*Heft 26***Wolfgang Schmidt: Aus historischer Verantwortung, moralischer Verpflich-
tung und politischer Überzeugung. Wie sich Bundeskanzler Willy Brandt
um Israel und den Frieden im Nahen Osten bemühte**

Berlin 2014, ISBN 978-3-933090-25-6

*Heft 27***Willy Brandt – Stimmen zum 100. Geburtstag**

Berlin 2014, ISBN 978-3-933090-26-3

WILLY BRANDT – BERLINER AUSGABE

Herausgegeben im Auftrag der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
von Helga Grebing, Gregor Schöllgen und Heinrich August Winkler

Mit der „Berliner Ausgabe“ ausgewählter Reden, Artikel und Briefe von Willy Brandt wird erstmals das politische Wirken des bedeutendsten deutschen Sozialdemokraten des 20. Jahrhunderts umfassend dokumentiert. In zehn Bänden werden die Etappen der langen politischen Laufbahn Brandts nachgezeichnet: vom jungen Linkssozialisten, der in die Emigration gezwungen wurde, zum Hoffnungsträger vieler Berliner Sozialdemokraten; vom Regierenden Bürgermeister der geteilten Stadt zum Kanzlerkandidaten und Vorsitzenden der SPD; vom Außenminister der Großen Koalition zum ersten sozialdemokratischen Regierungschef in der Bundesrepublik; vom Bundeskanzler zum Präsidenten der Sozialistischen Internationale und Vorsitzenden der Nord-Süd-Kommission.

Die Edition soll ein möglichst breites Publikum ansprechen. Jedem der zehn Bände ist eine umfangreiche Einleitung vorangestellt, in der die edierten Texte in den historischen Zusammenhang eingeordnet werden. Die Bände in Hardcover mit Schutzumschlag umfassen je etwa 500 Seiten und enthalten zahlreiche Abbildungen.

Alle Bände der Berliner Ausgabe sind unter www.willy-brandt.de als PDF-Dateien abrufbar.

Band 1

Hitler ist nicht Deutschland

Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940

Bearb. von Einhart Lorenz, Bonn 2002, ISBN 3-8012-0301-8

Band 2

Zwei Vaterländer

Deutsch-Norweger im schwedischen Exil – Rückkehr nach Deutschland
1940–1947

Bearb. von Einhart Lorenz, Bonn 2000, ISBN 3-8012-0302-6

Band 3

Berlin bleibt frei

Politik in und für Berlin 1947–1966

Bearb. von Siegfried Heimann, Bonn 2004, ISBN 3-8012-0303-4

Band 4

Auf dem Weg nach vorn

Willy Brandt und die SPD 1947–1972

Bearb. von Daniela Münkler, Bonn 2000, ISBN 3-8012-0304-2

Band 5

Die Partei der Freiheit

Willy Brandt und die SPD 1972–1992

Bearb. von Karsten Rudolph, Bonn 2002, ISBN 3-8012-0305-0

Band 6

Ein Volk der guten Nachbarn

Außen- und Deutschlandpolitik 1966–1974

Bearb. von Frank Fischer, Bonn 2005, ISBN 3-8012-0306-9

Band 7

Mehr Demokratie wagen

Innen- und Gesellschaftspolitik 1966–1974

Bearb. von Wolther von Kieseritzky, Bonn 2001, ISBN 3-8012-0307-7

Band 8

Über Europa hinaus

Dritte Welt und Sozialistische Internationale

Bearb. von Bernd Rother u. Wolfgang Schmidt, Bonn 2006, ISBN 3-8012-0308-5

Band 9

Die Entspannung unzerstörbar machen

Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1974–1982

Bearb. von Frank Fischer, Bonn 2003, ISBN 3-8012-0309-3

Band 10

Gemeinsame Sicherheit

Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1982–1992

Bearb. von Uwe Mai, Bernd Rother und Wolfgang Schmidt, Bonn 2009

ISBN 3-8012-0310-7

WILLY-BRANDT-STUDIEN

Band 1

Daniel F. Sturm: **Uneinig in die Einheit. Die Sozialdemokratie und die Vereinigung Deutschlands 1989/90**

Bonn 2006, ISBN 3-8012-0363-8

Band 2

Robin M. Allers: **Besondere Beziehungen. Deutschland, Norwegen und Europa in der Ära Brandt (1966–1974)**

Bonn 2009, ISBN 978-3-8012-0382-5

Band 3

Andreas Wilkens (Hrsg.): **Wir sind auf dem richtigen Weg. Willy Brandt und die europäische Einigung**

Bonn 2010, ISBN 978-3-8012-0392-4

Band 4

Friedhelm Boll u. Krzysztof Ruchniewicz (Hrsg.): **Nie mehr eine Politik über Polen hinweg. Willy Brandt und Polen**

Bonn 2010, ISBN 978-3-8012-0407-5

Band 5

Bernd Rother (Hrsg.): **Willy Brandt. Neue Fragen, neue Erkenntnisse**

Bonn 2011, ISBN 978-3-8012-0414-3

WILLY-BRANDT-DOKUMENTE

Band 1

Willy Brandt: **Verbrecher und andere Deutsche. Ein Bericht aus Deutschland 1946**

bearbeitet von Einhart Lorenz

Bonn (2. Aufl.) 2008, ISBN 978-3-8012-0380-1

Band 2

Willy Brandt: **Im Zweifel für die Freiheit. Reden zur sozialdemokratischen und deutschen Geschichte**

herausgegeben und eingeleitet von Klaus Schönhoven

Bonn 2012, ISBN 978-3801204266

SONSTIGE VERÖFFENTLICHUNGEN

Willy Brandt 1913–1992

Eine Ausstellung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung im Rathaus Schöneberg zu Berlin und des Willy-Brandt-Archivs im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. Katalog zur Ausstellung von Gertrud Lenz Berlin 1996, ISBN 3-931321-21-5

Struggle for Freedom. Willy Brandt 1913–1992

Permanent Exhibition of the Federal Chancellor Willy Brandt Foundation and of the Willy Brandt Archive in the Archives of Social Democracy of the Friedrich Ebert Foundation at the Schöneberg City Hall in Berlin. Exhibition Catalogue by Gertrud Lenz Berlin 2001, ISBN 3-933090-99-7

Gerechte Entwicklung wagen: Ein unerfülltes Versprechen!

Anforderungen an einen „Brandt-Report“ für das 21. Jahrhundert (gemeinsam mit der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn)

Bonn 2000, ISBN 3-927626-40-6

Johannes Rau: **Gedenkrede zum 10. Todestag Willy Brandts am 8. Oktober 2002**

hrsg. in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung
Berlin/Bonn 2002, ISBN 3-89892-129-8

Sabine Carbon/Barbara Lücker: **Willy. Die spannende Geschichte eines deutschen Bundeskanzlers**

Berlin 2007, ISBN 978-9810097-8-1

Willy-Brandt-Haus Lübeck

Neue Architekturführer Nr. 118
Stadtwandel Verlag, Berlin 2007, ISBN 978-3-86711-038-9
(auch auf Englisch erhältlich)

Willy Brandt – ein politisches Leben im 20. Jahrhundert

Katalog zur ständigen Ausstellung im Willy-Brandt-Haus Lübeck
von Katharina Bieler, Lübeck 2009

Petri Hakkarainen: **A State of Peace in Europe. West Germany and the CSCE, 1966–1975**

New York 2011 (Studies in Contemporary European History, Bd. 10)

Claudia Hiepel: **Willy Brandt und Georges Pompidou: Deutsch-französische Europapolitik zwischen Aufbruch und Krise**

München 2012 (Studien zur Internationalen Geschichte, Bd. 29)

Darüber hinaus wird auf die Online-Publikationen der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung unter www.willy-brandt.de verwiesen.

DIE BUNDESKANZLER-WILLY-BRANDT-STIFTUNG

Die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung ist durch Gesetz vom 25. Oktober 1994 als rechtsfähige bundesunmittelbare Stiftung des öffentlichen Rechts errichtet worden. Zunächst im Rathaus Schöneberg zu Berlin ansässig, befindet sich ihr Hauptsitz seit 2010 im Forum Willy Brandt Berlin (Unter den Linden 62–68). Dort ist seit Juni 2012 auch die neue ständige Ausstellung „Willy Brandt – Politikerleben“ zu sehen.

Die Stiftung hat die Aufgabe, das Andenken an das Wirken Willy Brandts für Freiheit, Frieden und Einheit des deutschen Volkes und die Sicherung der Demokratie für Europa und die Dritte Welt, die Vereinigung Europas und für die Verständigung und Versöhnung unter den Völkern zu wahren und so im Rahmen ihres politischen Bildungsauftrages einen Beitrag zum Verständnis des 20. Jahrhunderts und der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland zu leisten. Als Bundesstiftung wird sie finanziert aus dem Haushalt des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

Eine Stiftung – zwei Standorte

Am 18. Dezember 2007 wurde am Geburtsort des früheren Bundeskanzlers das **Willy-Brandt-Haus Lübeck** (Königstraße 21) mit der ständigen Ausstellung „Willy Brandt – ein politisches Leben im 20. Jahrhundert“ eröffnet. Die dortige Ausstellung steht unter dem Motto „Zeitgeschichte erleben!“ und bietet spannende Inszenierungen sowie multimediale Informationsangebote. Das Willy-Brandt-Haus Lübeck versteht sich als Ort der Auseinandersetzung über Geschichte und Gegenwart und als ein Lernort für Zeitgeschichte in der Geburtsstadt des Friedensnobelpreisträgers.

Näheres unter www.willy-brandt.de

BILDNACHWEIS

© Cover: Die Sonderbriefmarke wurde von dem Kieler Grafiker Ingo Wulff gestaltet.
Abdruck mit Genehmigung des Bundesministeriums der Finanzen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Willy Brandt – Stimmen zum 100. Geburtstag

[Hrsg.: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. Red.: Wolfram Hoppenstedt ...].

1. Aufl. – Berlin : Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 2014

(Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung ; H. 27)

ISBN 978-3-933090-26-3

**„Heute sagen wir aus voller Überzeugung:
Danke Willy Brandt für dein Lebenswerk.
Du hast dich nicht umsonst bemüht.“**
Bundespräsident Dr. Heinz Fischer